

Man sagt, daß aus jungen Huren alte Betschwestern werden. Aber das trifft bei mir nicht zu. Ich bin frühzeitig zur Hure geworden, ich habe alles erlebt, was ein Weib im Bett, auf Tischen, Stühlen, Bänken, an kahle Mauerecken gelehnt, im Grase liegend, im Winkel dunkler Haustore, in chambre séparées, im Eisenbahnzug, in der Kaserne, im Bordell und im Gefängnis überhaupt nur erleben kann, aber ich bereue nichts von alledem. Ich bin heute bei Jahren, die Genüsse, die mein Geschlecht mir bieten kann, sind im Entschwinden begriffen, ich bin reich, bin verblüht und oft ganz vereinsamt. Aber es fällt mir nicht ein, obgleich ich immer fromm und gläubig war, Buße zu tun. Aus Armut und Elend, dem ich entstammt bin, habe ich alles meinem Körper zu verdanken, Ohne diesen gierigen, zu jeder Sinneslust frühzeitig entzündeten, in jedem Laster von Kindheit auf geübten Körper, wäre ich verkommen, wie meine Gespielinnen, die im Findelhause starben, oder als abgerackerte stumpfsinnige Proletarierfrauen zugrunde gingen. Ich bin nicht im Dreck der Vororte erstickt. Ich habe mir eine schöne Bildung erworben, die ich nur einzig und allein der Hurerei verdanke, denn diese war es, die mich in Verkehr mit vornehmen und gelehrten Männern brachte. Ich habe mich aufklären lassen, und gefunden, daß wir armen niedrig Geborenen nicht so viel Schuld haben, als man uns einreden möchte. Ich habe die Welt gesehen, und meinen Ge-

sichtskreis erweitert und alles das verdanke ich meinem Lebenswandel, den man einen „lasterhaften“ nennt. Wenn ich meine Schicksale jetzt aufschreibe, so tue ich dies nur, die Stunden meine Einsamkeit damit zu kürzen und was mir jetzt abgeht, aus der Erinnerung wenigstens herbeizuschaffen. Ich halte es für besser als bußfertige Erbauungsstunden, die meinem Pfarrer wohl gefielen, die mir aber nicht zu Herzen gingen und mir grenzenlose Langeweile bereiten würden. Auch finde ich, daß der Lebensgang von meinesgleichen nirgends aufgeschrieben steht. Die Bücher, die ich darnach durchsucht habe, erzählen nichts davon und es wäre vielleicht doch gut, wenn die reichen und vornehmen Herren, die sich an uns ergötzen, die uns locken und sich von uns alle unmöglichen Dinge aufbinden lassen, einmal erfahren würden, wie es in einem jener Mädchen aussieht, die sie so brünstig in ihre Arme schließen woher es stammt, was es erlebt hat und was es dabei denkt.

\*\*  
i\*,

Mein Vater war ein blutarmer Sattlergehilfe, der in einem Geschäft in der Josefstadt arbeitete, Wir wohnten ganz weit draußen in Ottakring, in einem neuen Hause, einer Zinskaserne, die von oben bis unten mit armen Leuten angefüllt war. Alle diese Leute hatten viele Kinder und im Sommer war der Hof zu klein für die Schar. Ich selbst besaß zwei Brüder, die beide um wenige Jahre älter waren als ich. Mein Vater, meine Mutter, wir drei Kinder wohnten in einer Küche und einem Zimmer und hatten noch einen Bettgeher mit dazu. Solche Bettgeher waren der Reihe nach wohl ein halbes Hundert bei uns; sie kamen und gingen, bald friedlich, bald in Streit und die meisten von ihnen verschwanden spurlos, ohne daß wir jemals wieder etwas von ihnen hörten. Ich



erinnere mich hauptsächlich an zwei von ihnen. Da eine war ein Schlossergeselle, ein schwarzer, traurig aussehender Bursche, der ganz kleine schwarze Augen hatte und immer voll Ruß im Gesicht war. Wir Kinder fürchteten uns vor ihm. Er war immer sehr schweigsam und sprach kein Wort. Ich entsinne mich, daß er eines Nachmittags nachhause kam, während ich allein in der Wohnung war. Ich war damals fünf Jahre alt und spielte am Boden des Zimmers. Meine Mutter war mit den beiden Buben am Fürstenfeld, mein Vater von der Arbeit noch nicht zurück. Der Schlosser nahm mich vom Boden auf und hielt mich auf seinen Schoß, Ich wollte schreien, aber er sagte leise: „Sei stad, ich tu dir nix!“ Und dann legte er mich zurück, hob mein Röckchen auf und betrachtete mich, wie ich nackt vor ihm auf seinen Knien lag. Ich fürchtete mich sehr von ihm, aber ich verhielt mich ganz still. Wie er meine Mutter kommen hörte, setzte mich rasch auf den Boden und ging in die Küche. Einige Tage später kam er wieder frühzeitig nachhause und die Mutter ersuchte ihn, auf mich aufzupassen. Er versprach es und hielt mich die ganze Zeit auf seinen Knien in Betrachtung meines nackten Mittelstückes begriffen. Er sprach kein Wort, sondern schaute immer auf die eine Stelle hin und ich traute mich nicht etwas zu reden. Das wiederholte sich, solange er bei uns wohnte, einigemale. Ich begriff nichts davon und machte mir auch nach Kinderart, keine Gedanken darüber. Heute weiß ich, was das bedeutet hat und nenne den Schlossergesellen oft meinen ersten Geliebten.

Von dem zweiten Bettgeher werde ich später reden.

Meine beiden Brüder Franz und Lorenz waren sehr ungleich. Lorenz der älteste, er war um vier

Jahre älter als ich, war immer sehr verschlossen und heilig. Franz, der nur anderthalb Jahre mehr zählte als ich, war dagegen lustig und er hielt sich auch viel mehr zu mir als Lorenz. Ungefähr 7 Jahre war ich alt geworden, als ich eines Tages mit Franz zu Nachbarskindern auf Besuch ging. Es war auch ein Bruder und eine Schwester, und diese Kinder waren immer allein, weil sie keine Mutter hatten und ihr Vater in die Arbeit gehen mußte. Die Anna war damals schon neun Jahre alt, ein blasses, mageres, weißblondes Mädchen mit einer gespaltenen Lippe. Und ihr Bruder Ferdl ein dreizehnjähriger, robuster Bursch, auch ganz weißblond, aber rotwangig und breitschulterig. Da sagte die Anna auf einmal „Spieln wir doch Vater und Mutter“. Ihr Bruder lachte und sagte: „Die will immer nur Vater und Mutter spielen“. Aber Anna bestand darauf, trat zu meinem Bruder und meinte: „Also du bist der Mann und ich die Frau“. Und Ferdl war gleich bei mir, faßte mich am Arm und erklärte: „Da bin ich halt dein Mann und du meine Frau“. Sofort nahm Anna zwei Polsterüberzüge, machte zwei Wickelkinder daraus und gab mir eines: „Da hast dazu ein Kind“, meinte sie. Ich begann die Lappendocke gleich zu wiegen, aber Anna und Ferdl lachten mich aus. „So geht das nicht. Zuerst muß man das Kind machen, dann muß man in der Hoffnung sein, dann muß man es kriegen und dann kann man erst hutschen!“ Ich hatte natürlich einmal davon reden gehört daß Frauen „in der Hoffnung sind“ daß sie ein Kind kriegen werden. An den Storch glaubte ich nicht mehr so recht und wenn ich Frauen mit einem großen Bauch sah, wußte ich ungefähr, was das bedeutet. Aber genaue Vorstellung davon hatte ich bisher nicht gehabt. Wir standen daher gänzlich verduzt und ratlos da und wußten nicht, wie wir dieses



Spiel versuchen werden oder uns daran beteiligen könnten. Anna war schon zu Franz getreten und griff nach seinem Hosentürl. „Komm nur“, sagte sie, „tu ihn heraus, dein Zipfel“. Und dabei hat sie ihm die Hose auch gleich aufgeknöpft und seinen „Zipfl“ zum Vorschein gebracht. Ferdl und ich sahen zu. Ferdl lachend. Ich mit einem Gefühl, das aus Neugierde, Staunen, Entsetzen und noch einer besonderen, mir bisher fremden Erregung gemischt war. Franz stand ganz bewegungslos da und wußte nicht wie ihm geschah.

Unter Annas Berührung richtete sich sein „Zipfl“ ganz steif in die Höhe. Jetzt komm, hörte ich Anna leise flüstern. Ich sah, wie sie sich auf den Boden warf, ihre Röcke hob und die Beine auseinander spreizte. In diesem Moment ergriff mich Ferdl. „Leg dich nieder“, zischelte er mir zu und dabei spürte ich auch schon seine Hand bei meinen Beinen. Ganz willig legte ich mich auf den Boden, hatte meine Röcke aufgeschlagen und Ferdl rieb sein steifes Glied an meiner Fut. Ich mußte lachen, denn sein Schwanz kitzelte mich nicht wenig, weil er mir auf dem Bauch und sonst überall herumfuhr. Er keuchte dabei und lag schwer auf meiner Brust. Mir kam das ganz lächerlich vor, nur eine kleine Aufregung war in mir und nur dieser allein ist es wohl zuzuschreiben, daß ich liegen blieb, ja sogar ernsthaft wurde. Ferdl wurde plötzlich ruhig und sprang auf. Ich erhob mich gleichfalls und er zeigte mir jetzt seinen „Zipfl“, den ich ruhig in die Hand nahm. Ein kleiner heller Tropfen war auf der Spitze zu sehen. Dann zog Ferdl die Vorhaut zurück, und ich sah die Eichel zum Vorschein kommen. Ich schob nun die Vorhaut ein paarmal hin und her, spielte damit und freute mich, wenn die Eichel wie der rosige Kopf eines kleinen Tieres hervorspritzte. Anna und

mein Bruder lagen noch auf dem Boden und ich sah, wie Franz ganz aufgeregt hin und her wetzte. Er hatte rote Wangen und keuchte ganz wie Ferdl vorhin. Aber auch Anna war ganz verändert. Ihr bleiches Gesicht hatte sich gefärbt, ihre Augen waren geschlossen und ich glaubte, ihr sei schlecht geworden. Dann wurden die Beiden auch plötzlich still und lagen ein paar Sekunden aufeinander und standen dann auf. Wir saßen eine Weile zusammen, Ferdl hielt mich unter den Rücken mit der Hand in der Mitte. Franz tat dasselbe mit Anna. Ich hatte Ferdl Schwanz in der Hand, Anna den meines Bruders und es war mir ganz angenehm, wie Ferdl bei mir herumfingerte. Es kitzelte mich, aber nicht mehr so, daß ich lachen mußte, sondern so, daß mir ein Wohlgefühl durch den ganzen Körper lief.

Diese Beschäftigung wurde von Anna unterbrochen, die jetzt die beiden Puppen nahm, von denen sie die eine sich selbst unter das Kleid auf den Bauch legte, die andere mir. So, sagte sie, jetzt sind wir in der Hoffnung."

Wir zwei gingen nun im Zimmer herum, steckten unsere ausgestopften Bäuche heraus und lachten darüber. Dann brachten wir unsere Kinder zur Welt, wiegten sie in den Armen, gaben sie unseren Ehemännern, damit sie dieselben halten und bewundern sollten und spielten eine Weile wie unschuldige Kinder. Anna kam auf die Idee, daß sie ihr Kind säugen müsse. Sie knöpfte ihre Jacke auf, zog ihr Hemd herab und tat, als ob sie einem Kinde die Brust reichen würde. Ich bemerkte, daß sie schon leise anschwellende Warzen hatte und ihr Bruder trat hinzu und spielte damit; auch Franz machte sich bald an Annas Brust zu schaffen und Ferdl meinte, es sei schade, daß ich keine Dutln habe.



Dann kam eine Erklärung vom Kindermärchen. Wir erfuhren, daß das, was wir eben getan hatten, Vögeln heiße, daß unsere Eltern dasselbe tun, wenn sie miteinander im Bett liegen und daß Frauen Kinder davon bekämen. Ferdl war schon ein Ausgelernter. Er sagte uns Mädchen, daß unsere Fut noch zugewachsen sei, daß man deshalb nur von außen daran herumwetzen könne. Er sagte ferner, daß wir einmal, wenn wir größer werden, Haare darauf bekommen, daß dann unser Loch sich öffnen wird und daß man dann mit dem ganzen Schwanz hineinfahren können wird. Ich wollte es nicht glauben, aber Anna erklärte mir, Ferdl wisse das ganz genau. Er habe auf dem Boden die Frau Reinthaler gevögelt und da sei sein Schwanz ganz in ihr Loch hineingegangen. Die Frau Reinthaler war die Frau eines Tramwaykondukteurs, der in unserm Hause im letzten Stock wohnte. Es war eine dicke, schwarze Frau, klein und hübsch, und immer sehr freundlich. Ferdl erzählte uns die Geschichte. „Frau Reinthaler ist vom Waschen gekommen. Einen ganzen Korb voller Wäsche hat's tragen müssen und ich bin grad auf der Stieg'n gewesen. Na und wie ich's grüßt hab, sagt's zu mir: Geh Ferdl, bist ein starker Bub, könntest mir wirklich helfen, den schweren Korb am Boden tragen. So bin ich halt mit ihr auffi gangen, und wie wir droben sein, fragte sie mich, was willst denn jjetzt dafür, daß du mir g'holfen hast? Nix, sagte ich darauf. — Komm, ich zeig dir was, sagte sie, packte mich bei der Hand und legt sichs auf die Brust. — Gelt das ist gut? — Da hab ich schon gewußt, was los ist, denn mit der Anna hab ich ja schon früher gewetzt, wasä — Anna nickte bekräftigend, als ob sich das alles ganz von selbst verstünde. Ferdl fuhr fort: Aber ich hab mich doch nicht getraut und hab nur ihre Brust fest zusam-

mendrukt. Sie hat sich gleich ihr Leibl auf'macht und hats alser nacketer herausgegeben und hat mich damit spielen lassen und dann hats mich bei der Nudel gepackt und hat alleweil glacht und hat gesagt: Wenn Du niemanden was ausplauschen möchtest, darfst noch was anderes tun. — Ich red nix, hab ich drauf gesagt. — Gwiß nix? fragte sie noch einmal. — Nein, gwiß nix. — Na, da hat sie sich übern Wäschkorb glegt und hat mich auf sich genommen und hat mir den Schwanz mit der Hand hineingesteckt in ihre Fut. Ganz drin war er, ich habs ganz genau gespürt. Und die Haar, was sie drauf ghabt hat, hab ich auch gespürt.

Anna wollte noch nicht, daß die Erzählung aus sei. Wars gut? forschte sie weiter. — Sehr gut wars, antwortete Ferdl trocken und gstoßen hat sie, wie nicht gescheit und druckt hat sie mich und mit ihre Dutln hab ich spielen müssen. Und wies dann aus war, ist sie rasch aufgesprungen, hat sich ihr Leibl zuknöpf und hat ein ganz böses Gesicht gemacht. Schau, daß du weiter kommst, du Lausbub, hats zu mir gesagt und wenn du dich verplauscht, reiße ich dir dein Schädl herunter! — Ferdl machte ein ganz nachdenkliches Gesicht. Anna aber meinte plötzlich: Glaubst du nicht, daß er bei mir schon hineingeht? Ferdl sah sie an, sie hielt noch immer ihr Puppenkind an der bloßen Brust und er griff sie an, strich wie versuchend daran herum und sie entschied endlich: Versuchs ein bisl. — Als dann spielen wir wieder Vater und Mutter, schlug Anna vor. Franz ging gleich zu ihr und auch ich nahm jetzt nach all den Belehrungen, die ich empfangen hatte, und nach der Geschichte, die ich soeben vernommen, diesen Vorschlag bereitwillig an. Aber Anna wies Franz von sich. — Nein, sagte sie, jetzt soll der Ferdl mein Mann sein und Du bist der Pepi ihrer. — Damit rückte sie ihrem Bruder an die Seite, schob ihre



Hand in seinen Hosespalt und er griff ihr sogleich unter die Röcke. Ich packte Franz und erinnere mich, daß ich das mit einer starken Aufregung tat. Als ich seine kleine bloße Nudel aus der Hose nahm und die Vorhaut auf- und niederschob, spielte er mit seinen Fingern, an meinem Loch und da wir jetzt beide wußten, wie es gemacht wird, lagen wir in der nächsten Minute auf dem Boden und ich regierte mit der Hand seinen Zapfen so genau, daß er mir nicht den Bauch hinauffuhr, sondern mich genau in meiner Spaltung bestreichelte. Dies machte mir ein Vergnügen, von dem ich im ganzen Körper eine wohlige Spannung verspürte, so daß auch ich mich gegen ihn rieb und wetzte, wie ich nur konnte. Das dauerte eine Weile, bis Franz erschöpft auf mich fallend, niedersank und sich nicht rührte. Wir lagen ein paar Momente so, dann hörten wir einen Disput zwischen Ferdl und Anna und schauten nach, was sie machten. Sie lagen noch immer aufeinander, aber Anna hielt ihre beiden Beine so hoch, daß sie über Ferdl Rücken sich berührten. Er geht schon hinein, sagte Ferdl, aber Anna meinte: Ja, hinein geht er, aber weh tuts — laß gehen, es tut weh. — Ferdl beruhigte sie. Das macht gar nichts, das ist nur im Anfang — wart nur, vielleicht geht er ganz hinein. — Wir legten uns flach den Boden, rechts und links von den Beiden, um festzustellen, ob Ferdl drin sei oder nicht. Er war wirklich ein wenig drin. Der untere Teil von Annas Fummel war breit geöffnet, wie wir mit Staunen wahrnahmen und da drinnen steckte Ferdls Schwanz bis über den Kopf und fuhr unbeholfen hin und her. Wie Ferdl eine heftige Bewegung machte, glitt er ganz hinaus, aber ich ergriff ihn sofort und fügte ihn wieder in Annas Eingang, der mir schon ganz rot gerieben vorkam. Ich hielt ihn fest und versuchte ihn tiefer hinein-

zudrängen. Ferdl selbst stieß in der Richtung, die ich ihm gab, kräftig nach, aber Anna fing auf einmal laut zu schreien an, so daß wir erschrocken auseinanderfuhren. Sie weigerte sich, das Spiel fortzusetzen und ich mußte Ferdl noch einmal auf mich nehmen, weil er sich nicht beruhigen wollte. Nun war aber auch ich einigermaßen rotgerieben und weil es schon inzwischen Zeit wurde, gingen wir heim. Mein Bruder und ich sprachen auf dem Weg in unsere Wohnung kein Wort. Wir wohnten auch im letzten Stockwerk dieses Hauses, Tür an Tür mit Frau Reinthaler. Als wir oben auf dem Gang ankamen, sahen wir die kleine dicke Frau im Gespräch mit einer anderen Nachbarin stehn. Wir gafften sie an und begannen laut zu lachen. Als sie sich nach uns umdrehen wollte, flüchteten wir in unsere Tür.

Seit jenem Tage betrachtete ich Kinder und Erwachsene, Männer und Frauen mit ganz veränderten Blicken. Ich war erst sieben Jahre alt, aber meine Geschlechtlichkeit kam voll zum Ausbruch. Sie muß in meinen Augen zu lesen gewesen sein: mein ganzes Gesicht, mein Mund, mein Gang muß eine einzige Aufforderung gewesen sein, mich anzu packen und hinzuschmeißen. Nur so kann ich mir die Wirkung erklären, die damals und in der Folge von mir ausging und es mit sich brachte, daß fremde und wie mir scheint, besonnene Männer gleich bei der ersten Begegnung alle Vorsicht außer Acht ließen und unbedenklich alles wagten. Diese Wirkung kann ich jetzt noch bemerken, wo ich weder jung bin, noch schön und wo mein Körper welk geworden und die Spuren meines Wandels greifbar zu erkennen gibt. Trotzdem gibt es noch Männer, die auf den ersten Blick von mir in Flammen geraten und sich dann in meinem Schoß wie die Hasenden geberden.



Diese Wirkung mag schon viel früher tätig gewesen sein, als ich noch wahrhaftig unschuldig war und vielleicht ist sie es gewesen, die den Schlossergesellen dazu trieb, die Scham, der Fünfjährigen zu entlößen.

Ein paar Tage später waren wir Kinder allein zuhause und da begann der Franz den Lorenz zu fragen, ob er denn wisse, woher die Kinder kommen und wie sie gemacht werden. Lorenz meinte: Weißt Du es vielleicht? Franz und ich lachten und ich nahm Franzls Stift aus dem Hosentürl, streichelte ihn ein wenig, während Lorenz mit ernster Miene zusah, wie Franz mich an meiner Spalte kitzelte. Dann legten wir uns aufs Bett und spielten uns ein Stückchen, das wir von Anna und Ferdl gelernt hatten, mit allem Talent herunter. Lorenz sprach kein Wort, auch nicht, als wir fertig waren, aber als ich mich ihm näherte und die Hand in seine Hose stecken wollte, indem ich sagte: Komm, jetzt mußt Du es auch probieren — stieß er mich weg und zu unserem großen Erstaunen erzählte er: Das Vögeln kenn ich schon längst. Glaubts ihr vielleicht, ich werd auf euch warten? Aber das darf man nicht. Das ist eine schwere Sünde. Unkeuschheit ist das und wer vögelt, kommt in die Höll. — Wir erschracken nicht wenig, aber dann bestritten wir die Behauptung. Glaubst du am End, daß der Vater und die Mutter auch in die Höll kommen, — Er war fest überzeugt davon und gerade deswegen gaben wir alle Angst auf und verhöhnten ihn. Lorenz aber drohte, er werde uns beim Katecheten verklagen und seitdem haben wir unsere kleinen Vergnügungen niemals wieder in seiner Gegenwart vorgenommen. Er wußte trotzdem, daß Franz und ich fortfuhren, aufeinander zu liegen oder uns mit anderen Kindern abzugeben; aber er schwieg und wich uns aus. Wir waren sehr

oft bei Anna und Ferdl und spielten immer dasselbe. Immer wurde ich zuerst vom Ferdl, Anna vom Franz gevögelt, dann die Anna von ihrem Bruder und ich von dem meinigen. Trafen wir die Beiden nicht daheim oder mußten wir selbst zu Hause bleiben, dann vögelten wir eben allein. Aber es verging kein Tag, an dem wir nicht aufeinander lagen. Unsere gemeinsamen Gespräche aber drehten sich nur um den einzigen Wunsch, es einmal mit einem Großen tun zu dürfen. Anna und ich wünschten sich einen wirklichen, erwachsenen Mann, Ferdl und Franz wünschten sich die Frau Reinthaler.

Einmal, als wir wieder zu Anna kamen, war Besuch da. Eine dreizehnjährige Kousine von ihr, Mizzi und ihr Bruder Poldl. Die Mizzi war ein hübsches, schon recht entwickeltes Mädchen und ihre Brüste standen fest und frei unter ihrer dünnen Bluse. Es wurde natürlich gleich von dem gesprochen, was uns am meisten interessierte, und Poldl rühmte sich, daß seine Schwester schon Haare auf der Fut hätte. Er hob ihr ganz ruhig die Kleider auf und wir sahen ganz respektvoll auf das dreieckige dunkle Büschel, das sich dort befand, wo wir noch nackt waren. Dann wurden die Brüste der Mizzi entblößt, und von uns allen bestaunt und gestreichelt. Mizzi geriet in Aufregung. Sie schloß die Augen, lehnte sich zurück und streckte die Hände nach Franz und ihrem Bruder aus. Jeder gab ihr, was er in der Hose trug, zu halten und Ferdl stellte sich zwischen ihre Beine und spielte mit seinem Schwanz an ihrem Spalt. Endlich sprang sie auf, eilte zum Bett, warf sich darauf und rief: Poldl, komm hier, ich halts nimmer aus. — Ihr Bruder schwang sich zu ihr hinauf. Wir waren alle um das Bett getreten und sahen zu. Während Ferdl seinen Schweif der atemlos dalie-



genden Mizzi zu halten gab, vertraute Franz den seinigen Annas Händen an; ich aber schaute voll Interesse zu, wie einmal „wirklich gevögelt“ wird. Denn Mizzi und ihr Bruder, der erst zwölf Jahre alt war, erklärten uns, daß sie es genau so machen könnten, wie die Großen. Ich sah mit Verwunderung, wie Poldl seine Schwester auf den Mund küßte. Denn ich hatte bisher nicht gedacht, daß das Küssen mit dazu gehört. Ich sah auch, wie Poldl Mizzis beide Brüste in der Hand hielt, während er auf ihr lag, sie fortwährend streichelte, und ich bemerkte, wie die Brustwarzen spitz und hoch herausstanden. Ich sah, wie Poldls Schweif gänzlich in dem schwarzen Haarbüschel seiner Schwester verschwand und griff selbst hin, um mich zu überzeugen, ob er wirklich in ihrem Leib stecke. Und ich war plötzlich furchtbar erregt, als ich mit eigenen Händen fühlte, wie Poldls Stange, die übrigens viel größer war als die von Franz und Ferdl, tief in Mizzis Leib hineinfuhr, bis ans Ende, wieder herauskam und wieder darinnen versank. Am meisten aber setzte mich Mizzis Geben in Verwunderung. Sie warf mit dem Popo sich ihrem Bruder entgegen, vollführte hitzige Stöße, zappelte mit den Füßen in der Luft, war ganz atemlos und seufzte immerfort, sodaß ich glaubte, es müsse ihr weh tun. Ich merkte aber dann, daß es anders war, als sie keuchend ein ums andere Mal ausrief: Fester! Fester! Noch fester, so, so, gut, ah! Kaum hatte Poldl seinen Schwanz herausgezogen und stieg vom Bett herab, als Ferdl und Franz sich herandrängten. Mizzi war mit gespreizten Beinen liegen geblieben, mit nackten Schenkeln und mit nackten Brüsten, Lächelnd sah sie zu, wie Ferdl und Franz sich stießen, wer sie zuerst haben sollte und eben als die beiden Miene machten, miteinander ernstlich zu

streiten, entschied sie den Streit, indem sie nach meinem Bruder griff und erklärte: Zuerst der Kleine da! Franz warf sich auf Mizzi. Aber er fing an, sie in der Art zu reiben, wie er es an mir und Anna gewöhnt war. Mizzi hielt seine Bewegung auf, erwischte ihn am Zipfel und schob ihn mit einem Ruck in die Spalte. Franz war ganz verblüfft, hörte auf, sich zu rühren und tat so, als wolle er mit dem Schwanz erst fühlen, wo er sich befand. Aber Mizzi duldet diese Ruhe nicht. Sie begann sich unter ihm zu werfen, fing ihre Gegenstöße an und gleich war Franz wieder herausgerutscht, ohne hineinzufinden. Jetzt half ich ihm aber; ich hielt meine Hand hin und brachte ihn, wenn er ausgleiten wollte, jedesmal auf den richtigen Weg. Eine neue Schwierigkeit ergab sich, weil Mizzi durchaus wollte, Franz solle mit ihren Brüsten spielen. Aber wenn er sie in die Hand nahm und sie zu kitzeln und zu streicheln begann, vergaß er ganz aufs Vögeln und wenn ihn dann Mizzi wieder zum Vögeln trieb, vergaß er ihre Brüste. Er konnte Beides zugleich nicht bewältigen und Mizzi beklagte sich, schwer atmend: Schad is, der kann no gar nix! Ferdl, der ungeduldig dabei stand, bemächtigte sich jeztzt der Duteln Mizzis, drückte sie, küßte sie auf die Warzen, daß sie wieder hoch aufgerichtet wurden und nahm damit Franz die Hälfte seiner Aufgabe ab. Franz kam in ein regelmäßiges schnelles Stoßen, was Mizi sehr recht war. Sie seufzte und jammerte und schnalzte mit den Lippen und warf sich hoch im Bett in die Höhe und sagte dabei zu uns: Ah das ist gut, der kleine Schwanz ist gut!

Kaum waren sie fertig, als sich Ferdl mit gezücktem Speer, ohn dabei Mizzis Brüste loszulassen, seitlich aufs Bett und zwischen Mizzis Beine schwang, die ihn begierig aufnahm. Auch dem Ferdl half ich



die rechte Oeffnung zu finden und unterhielt mich, meine Finger an seinem Hodensack zu halten, wodurch ich jedesmal genau fühlte, wenn der Schwanz bis zum Rest in Mizzi eindrang. Ferdl verkündete gleich das erstemal, als er hineingeglitscht war, mit Sachkenntnis: Ganz so wie bei der Frau Reinthaler! Und er zeigte sich so gewandt und geschickt im Bohren, Stoßen und Wetzen, daß das Bett unter den Beiden krachte und Mizzi laut zu schnaufen begann. Wie nun die beiden fertig waren, wollten Anna und ich auch unseren Teil haben. Mizzi hatte sich vom Bett erhoben, war eilig heruntergesprungen, lachend, frisch, als wäre nichts geschehen. Und doch hatte sie dreimal hintereinander die verschiedenen Schwänze in sich gehabt und hat eine Remmelei ausgehalten, die, wie ich glaube, beinahe eine Stunde gedauert haben muß. Sie brachte ihre Kleider unten ein wenig in Ordnung, ließ aber die Brüste frei und meinte, jetzt wolle sie zuschauen. Anna warf sich gleich aufs Bett und rief den Poldl, der sie überhaupt zu interessieren schien. Aber Poldl hatte wieder mit den Brüsten seiner Schwester zu tun. Er hob sie mit den Fäusten in die Höhe, preßte sie fest zusammen und nahm ihre Warzen in den Mund. Mizzi lehnte an einem Schrank, ließ sich diese Liebkosungen mit Behagen gefallen, und bearbeitete dafür ihres Bruders Schweif mit ihren Händen. Anna lag vergebens auf dem Bett in Bereitschaft; denn Poldl hob nach ein paar Minuten seiner Schwester die Röcke auf und mit ihrer Beihilfe brachte er seine Rute wieder in ihr unter. Stehend vögelt'en die Beiden mit einer Heftigkeit, das der Kasten pumperte.

Wir hatten noch nicht gewußt, daß man die Sache auch so betreiben könne und schauten diese neue Kunst mit Verwunderung an. Es war beinahe

selbstverständlich, daß dann wieder Franz an die Reihe kam. Er machte es diesmal besser, denn er klammerte sich im Stehen an die Brüste Mizzis, während sie seinen Schwanz nicht losließ und dafür sorgte, daß er nicht aus dem Geleise kam und zuletzt vögelte auch Ferdl in dieser neuen Stellung Mizzi, die jetzt die sechste Nummer sehr vergnügt aushielt und nicht die Spur einer Erschöpfung zeigte.

Dafür waren Anna und ich ganz enttäuscht. Anna machte sich wieder an Poldl heran, und versicherte ihm, daß man auch bei ihr hineinkäme und nicht auswendig zu wetzen brauche. Er hob ihr die Röcke auf, bohrte ein wenig mit dem Finger in ihrer Fotze herum und meinte, es ginge noch nicht. Anna aber wollte ihn nicht loslassen. Sie hielt seinen Schweif in der Hand und arbeitete daran herum, denn er hing ganz matt und weich herunter. Ich hatte mich zu Ferdl gewendet, fand aber keine Geneigtheit, bei ihm vor. Er erlaubte mir nur gnädigst, mit seinem Schweife zu spielen, was ich auch tat. Währenddessen betastete er meine Brust, die noch ganz flach war und meinte bedauernd: Du hast halt keine Duteln. — Ich mußte es aufgeben, von ihm gevögelt zu werden, und probierte nun Franz zu kriegen. Mit dem war aber nichts zu machen, weil er wieder auf Mizzi lag. Er vögelte sie gerade nicht, spielte aber mit ihrer Brust und als ich ihm an die Hose griff und sein Gezeug wieder stand, forderte er mich auf, ihm wieder zu Mizzi hineinzuhelfen. Das mochte ich nicht, doch fand er den Weg ohne mich und, am Boden liegend, machte er die siebente Partie, die die ausgiebigste war, weil sie mehr als eine halbe Stunde dauerte.

An diesem Tage waren Anna und ich sehr enttäuscht und gingen betrübt nachhause, diese elende



Mizzi mit ihren Haaren und ihren Brüsten verwünschend.

Dafür wurde dann in den nächsten Wochen alles wieder eingeholt. Mizzi und ihr Bruder wohnten weit weg und konnten nur selten auf Besuch kommen. Und in der Zwischenzeit genügten Anna und ich unseren beiden Partnern. Das Spiel „Vater und Mutter“ wurde ganz ausgesetzt, wir spielten jetzt nicht mehr, sondern vögelten ganz ohne Vorwand, genau so wie Mizzi und Poldi. Anna hatte ebenso wie ich, oft sogar Schmerzen zu leiden, weil Ferdl und Franz jetzt durchaus immer probieren wollten, ob es nicht doch möglich sei, uns ihre Schwänze einzupfropfen. Es ging aber nicht. Dieses Leben dauerte den ganzen Sommer. Dann zogen unsere Freunde in eine andere Gegend und ich sah die blonde Anna erst viel später wieder. Vorher aber war Mizzi mit ihrem Bruder noch einmal da und mit ihnen war ein großer Bursch gekommen, der schon fünfzehn Jahre alt war. Er hieß Robert, war schon in der Lehre und übernahm sogleich den Oberbefehl über unsere Spielerei. Als er uns seinen Schwanz zeigte, bemerkten wir, daß er schon Haare hatte und wir drei Mädchen spielten lange mit ihm. Wir streichelten ihn, lieb-kosten seine Eier, hielten seine Stange, die sich heiß anfühlte, in unseren Händen und freuten uns, wenn wir sie leise zucken fühlten. Wir waren ganz entzückt von ihm, denn er hatte einen großen vollen Schweiß, wie wir noch keinen gesehen. Mizzi forderte ihn auf, mit ihr den Anfang zu machen. Er sagte: Nein, ich will zuerst die Pepi vögeln. Und ich erinnere mich, wie groß meine Freude war, ich lief sofort zum Bett, legte mich rücklings darauf und indem ich mich aufdeckte, spreizte ich die Beine, um ihn zu empfangen. Robert kam ans Bett, griff mich bei meiner nackten

Fut an und sagte: Uj jegerl, da kann man nur von außen wetzen. Mizzi rief eifrig dazwischen: Aber natürlich und nicht einmal Haare hat sie noch drauf, geh, vögel mich, bei mir kannst Du ihn ganz hineinstecken, weißt schon. — Und schon lag sie auch neben mir im Bett und wollte mich verdrängen. Aber Robert antwortete, das gibt's net, ich will die Pepi vögeln. — Ich lag ganz still und schaute ihn an und er war sehr rot im Gesicht und rieb mir fortwährend seinen Finger in die Spalte, so daß ich ganz geil wurde. Er überlegte einen Augenblick, dann erklärte er: Ich werde Euch etwas zeigen! — Nun rief er Anna, die sich auch ins Bett, aber gegen die Wand zu legen mußte. Ich lag in der Mitte, Mizzi am äußersten Rand. Robert stieg ins Bett, legte sich aber nicht auf mich, sondern befahl mir: Dreh Dich um. Ich lag nun auf dem Bauch und schob mir die Kleider in Höhe, so daß mein Popo ganz entblößt war. Anna mußte höher gegen das Kopfende des Bettes kriechen, so daß sich ihre Fut neben meiner Schulter befand. Er deckte sie auch auf. Und von Mizzi verlangte er, daß sie ihre Brüste entblöße. Sie ließ ihr Hemd herab und ich sah, daß ihre Brustwarzen wieder spitz hervorgetreten waren. Jetzt nahm Robert mich unter dem Bauche, daß mein Popo ein bischen in die Höhe kam. Er hieß mich, die Schenkel fest zusammenpressen und schob mir seinen Schweif von hinten nach vorne, so daß ich die heiße Nudel an den Hinterbacken am Damme und außen zwischen meiner Spalte spürte und so zwischen Schenkeln, Damm und Popo hielt ich ihn ganz eingeschlossen. Robert zog die Hand unter meinem Bauch hervor und begann leise zu stoßen. Ich verspürte eine solche Annehmlichkeit, daß es mir durch alle Glieder fuhr.

Plötzlich begann ich, wie Mizzi, zu stöhnen und



zu seufzen und erwiderte seine Stöße mit meinem Popo. Den hatte ich im Bett so vergraben, daß ich nichts sah, sondern nur empfand, wie Robert mich vögelte. Zu meinem Erstaunen aber hörte ich auch Anna und Mizzi seufzen und ächzen. Ich schaute auf und sah, wie Robert mit der linken Hand ganz in der Fut von Anna spielte und er muß es sehr gut getan haben, denn sie warf sich hin und her. Mit der rechten Hand spielte Robert auf einer Brustwarze von Mizzi, die immer höher und spitzer wurde. Dabei vögelt er mich in langsamen Stößen und atmete schwer. Ferdl und Franz standen neben dem Bett und schauten zu. Mizzi schrie am lautesten: Ah, ah — ich will was in die Fut. Ah, — Franz, Ferdl, steckts mir ihn einer hinein — ah ich muß vögeln — kleiner Franzl komm — — Sie tastete mit der einen Hand herum und Franz beeilte sich, ihr seinen Schwanz zu geben. Sie riß ihn zu sich und Franz lag nun neben Robert auf dem Bett und vögelte Mizzi nach Noten. Dabei hatte er wieder die Annehmlichkeit, daß Robert ihm die Pflicht abnahm, mit den Brüsten zu spielen. Denn Robert ließ nicht nach. Mizzi war so geil, daß sie wieder ihre Hand ausstreckte und diesmal gab ihr ihr Bruder Poldl seinen Schwanz zu halten. Sie fuhr daran herum. Poldl war auch ganz aufgeregt und auf einmal hatte sie den Schwanz zwischen ihre Lippen in den Mund genommen und begann daran zu saugen. Ferdl, der leer ausgegangen war, hielt es nicht aus. Ueber den Kopf von Mizzi weg, kroch er in das Bett zu seiner Schwester Anna und stieß ihr seinen Schwanz in den Mund. Sie ließ sich nicht nur ruhig gefallen, es schien sie sogar nur noch mehr aufzureizen und ich schaute ihr zu, wie sie an dem Zapfen, der in ihrem Munde ein- und ausfuhr, leckte und schmatzte. So

waren wir hier, alle sieben auf einmal beschäftigt. Robert fuhr fort, mich langsam zu vögeln und mir war es, als habe ich nie etwas gefühlt, das so gut war, wie dieser dicke heiße Schweif. Auf einmal wurde Roberts Schweifstoß heftiger und rascher und plötzlich spürte ich zu meinem Schrecken, daß ich mit etwas Nassem, Heißem am Bauch übergossen wurde. Ich schrie auf. Aber Robert fuhr mich, emsig weiter wetzend, an: Sei stad, mir kommts jetzt, — Ich wehrte mich und wollte weg: Du brunzt mich ja an! Er sagte: Nein, ich tu spritzen — das muß sein. — Danach war er fertig. Wir lösten uns alle von einander und alle waren über die Neuigkeit, daß Robert gespritzt hatte, ganz erstaunt. Robert versicherte uns, daß Franz, Ferdl, Poldl noch zu klein seien, und daß deshalb nur ein kleines Tröpfel erscheine, wenns ihnen kommt. Bis sie Haare auf dem Schwanz kriegen, werden sie auch soviel spritzen wie er.

Mizzi wollte wissen: Wirst du mich jetzt vögeln? Aber die Buben, Anna und ich verlangten Robert spritzen zu sehen. Robert war dazu bereit. Ihr müßt mirs halt mit der Hand machen, meinte er. Aber wir kannten das nicht. So zeigte er uns, wie man die Sache anfängt, indem er sich in einen Sessel setzte und sich einen abzuwischen begann. Das begriffen wir bald und wetteiferten darin, Robert einen herunterzureißen. Abwechselnd bearbeiteten Anna, Mizzi und ich sein steif dastehendes Glied und Mizzi begann es in den Mund zu nehmen und daran zu saugen. Sie tat es mit einer solchen Begierde, daß der lange Spargel beinahe gänzlich in ihrem Munde verschwand. Wir beiden anderen sahen ihr zu und Anna wollte sie ablösen. Aber Robert ergriff mich bei den Haaren, stieß Mizzi zur Seite und drängte meinen Mund gegen seinen Schweif. Nun war ich daran. Ich



hatte nicht viel Zeit zu überlegen, spitzte die Lippen und empfing dieses Ding, das ich schon von einer anderen Stelle meines Leibes her kannte. Aber kaum spürte ich, wie er in meinen Mund eindrang, als ich von einer ungeahnten Geilheit ergriffen wurde. Jedes Hin und Her und jedes Aus und Ein verspürte ich in meiner noch verschlossenen Fut und wie ich so auf- und abfuhr an Roberts Schweif, hatte ich auf einmal eine Ahnung, wie das wirkliche Vögeln sein müsse. Nach mir kam Anna an die Reihe. Aber kaum hatte sie ein wenig geleckert, als Robert zu spritzen begann. Sie fuhr zurück und spuckte die erste Ladung, die sie erhalten hatte, aus. Robert erfaßte seinen Schwanz und riß sich den kalten Bauer bis zu Ende herunter und wir drängten uns alle um ihn, um das Schauspiel zu sehen. Ruckweise wurde die dicke, weiße Masse in großen Tropfen emporgeschleudert, so hoch, daß ich einen ganzen Patzen davon ins Gesicht bekam. Wir waren alle voll Bewunderung und furchtbar aufgeregt.

Mizzi fiel gleich wieder über Robert her und bat ihn: Aber jetzt wirst Du mich vögeln, willst Du? Doch Roberts Schweif war schlapp geworden und hing wie ermüdet herab. — Es geht nicht, meinte Robert, er steht mir nimmer. — Mizzi war außer sich. Sie setzte sich zwischen Roberts Knie auf den Fußboden, nahm seinen Schwanz und saugte daran, schob sich ihn ganz in den Mund, schmatzte und leckte und rief dazwischen zu Robert aufsehend: Aber wenn er wieder steht, vögelst Du mich?

Unterdessen wollten die anderen, Franzl, Poldl und Ferdl das neuentdeckte Mundvögeln auch erproben. Anna und ich mußten herhalten und es ging ganz leicht, denn ihre Schwänze waren alle noch so klein und viel dünner, als der von Robert. Ich nahm

Annas Bruder, Ferdl, Anna nahm Franz. Ferdl war so rasend, daß er mir seinen Schwanz bis in die Kehle stieß. Ich mußte ihn bis an der Wurzel halten und fuhr nun selbst sanfter hin und her. Nach zehn-, zwölfmal kam es ihm. Ich fühlte das Zucken, spürte aber nichts nasses, weil ja nur ein Tropfen kam. Mir aber war es, als hätte ich den Schwanz tief in meiner Fut gehabt und ich spürte, daß auch mir etwas kommen müßte. Ich hielt Ferdls Schweif im Munde, bis er ganz weich geworden war. Und weil die Anna noch immer den Franz schleckte, nahm ich gleich den Poldl, der schon wartete. Poldl hatte die Sache mit seiner Schwester erfunden. Er war sehr geschickt und ich konnte mich ruhig verhalten, indessen er so geschickt aus- und einfuhr, als sei er in einer Fut. Mich befiel ein Jucken, ein Krampf, eine Wonne, die ich nicht beschreiben möchte. Ohne zu wissen, was ich tat, spielte ich mit meiner Zunge an dem Schweif, der mir im Munde war, was nur bewirkte, daß es Poldl sofort kam. Er hielt mich am Genick fest auf seinen Schweif gedrückt und das Klopfen seiner Adern erhöhte mein Lustgefühl. Auch ihn behielt ich, bis er ganz weich geworden war.

Dann schauten wir uns nach Anna um. Mizzi lag noch immer vor Robert am Boden und sog an seiner weichen Nudel. Anna hörte auf einmal zu schlecken auf und sagte: Probieren wirs, vielleicht geht er doch hinein. — Franz warf sich auf sie und wir eilten hin, um zuzuschauen. Sei es nun, daß der Schweif vom Franz so klein war, oder daß er durch den Speichel, der auf ihm haftete, besser glitschte oder daß die vielen Bohrversuche, die Anna und ihr Bruder vorgenommen hatten, schon den Weg geebnet haben mochten, genug, es ging. — Er ist drin, jubelte Anna. — Drin ist er, rief Franz und ich erkundigte mich bei



Anna, ob es weh tue. Aber ich bekam keine Antwort. Denn die zwei vögelten mit einer Vehemenz, daß ihnen Hören und Sehen verging. Erst nachher sagte mir Anna, das sei doch das Beste gewesen.

Mittlerweile hatte Mizzi Erfolg gehabt. Sie hatte Roberts Zipfel so lange gereizt und gewuzelt, bis er sich wieder aufrichtete, und Robert bereit war, sie endlich zu vögeln. Franz und Anna konnten nicht schnell genug Platz machen. Und Mizzi war wie eine Verückte. Sie hielt sich selbst bei den Brüsten. Sie nahm einen Finger Roberts nach den anderen und steckte sich ihn in den Mund, sie fuhr mit der Hand herunter, erwischte Roberts Schweif, drückte ihn zärtlich und stieß sich ihn dann wieder tief hinein. Sie schleuderte sich unter ihm, daß das Bett krachte. Auf einmal ließ Robert den Kopf sinken, ergriff eine Brust von Mizzi und begann an ihrer Warze zu lecken und sie in den Mund zu stecken, genau so, wie wir es mit seinem Schweif getan hatten. Mizzi weinte und jammerte vor Geilheit: Vögel mich, vögel, jammerte sie, alle Tage mußt Du mich vögeln — das ist ein Schwanz — ein guter Schwanz ist das — fester stoßen — noch fester — noch — noch — nimm die andere Dutel auch — die andere Dutel auch zuzeln, fester — schneller — ah — ah, noch fester — und Du wirst morgen wieder vögeln? — Du? — Morgen — komm morgen Nachmittag — alle Tag — mußt Du mich vögeln, — — Jesus, Maria und Josef, — ah — ah! Robert stieß ein kurzes Grunzen aus und spritzte — Mizzi lag wie tot da.

Es war kein Zweifel. Robert war die Hauptperson. Anna freute sich, daß sie nun endlich wie eine Große gevögelt habe. Allein an diesem Tage achtete niemand von uns darauf. Und Robert erzählte uns, daß er schon seit zwei Jahren vögle. Seine Stiefmutter hatte ihn dazu abgerichtet. Sein Vater war gelähmt

und schlief im Zimmer mit der Mutter. Robert schlief in der Küche allein. Eines Abends, als er in der Küche war, der Vater war noch wach, kam die Mutter heraus. Und wie es langsam dunkel wurde, rückte sie ganz zu Robert heran. Sie saßen auf der Küchenbank und nebeneinander. Und da fing sie an, ihn zu streicheln. Zuerst am Kopf, dann die Hände. Dann die Schenkel und endlich schlüpfte sie mit ihrer Hand in seine Hose. Sein Schweif wurde gleich hart und stellte sich auf, kaum daß die Mutter ihn berührte. Sie spielte eine Weile mit ihm, und er griff ihr rasend vor Aufregung an die Brust. Da ließ sie ihn los, um selbst ihr Kleid aufzuknöpfeln, und ließ sich ihn mit ihrem nackten Busen spielen, führte ihn selbst zu den Brustwarzen und zeigte ihm, wie er es machen solle. Und sie atmete dabei so laut, daß der Vater aus dem Zimmer herausrief, was denn los sei. Nichts, nichts, antwortete die Mutter schnell. Ich bin nur beim Robert da. — Dabei hielt sie Robert wieder am Schwanz und streichelte ihn.

In der Nacht aber, als der Vater schlief, kam sie zu ihm im Hemd heraus, stieg zu Robert ins Küchenbett, setzte sich rücklings auf und steckte sich seinen kleinen Schwanz hinein. Robert lag auf dem Rücken und rührte sich nicht. Aber wie die Duteln seiner Mutter so über seinem Gesicht hingen, griff er wieder danach und spielte mit ihren Brustwarzen und sie beugte sich tiefer nieder, damit er bald die eine, bald die andere ihrer beiden Brüste in den Mund nehmen könne. Und da war ihm sehr wohl dabei und er vögelte seine Stiefmutter, bis es ihr kam und sie schwer auf ihn niedersank. Am nächsten Abend saß er wieder mit ihr in der Küche und sie spielten wieder miteinander, wie gestern, und in der Nacht, wenn der Vater eingeschlafen war



kam sie wieder zu ihm heraus und ließ sich von ihm vögeln. Einmal aber kam sie nicht, obwohl er vorher in der Küche mit ihr gespielt hatte. Er konnte nicht einschlafen und saß im Bett aufrecht und konnte, weil der Mond ins Zimmer schien, auf die beiden Betten hinschauen, in denen seine Eltern lagen. Und da sah er, wie die Mutter rittlings auf dem Vater saß. Sie war ganz nackt und hob sich auf und nieder und beugte sich herab und schob ihre Brüste dem Mann, der sich nicht rühren konnte, in den Mund. Robert wartete, bis sie fertig waren, dann rief er nach der Mutter, als sei ihm schlecht. Sie kam zu ihm heraus und erkannte gleich, daß er durch die dünnen Vorhänge der Türfenster im Mondlicht alles beobachtet haben müsse. — Hast was g'sehn? fragte sie ihn. — Robert antwortete: Ja, alles. — Sie gab ihm sofort ihre Brüste zu spielen und legte sich zu ihm ins Bett. — Diesmal sollst Du oben liegen, versprach sie. Robert hatte dies noch nie getan. Sie zeigte ihm, wie er das machen solle, und zog ihr Hemd aus, sodaß sie ganz nackt vor ihm lag. Robert vögelte sie mit aller Kraft, denn er war furchtbar geil. Aber kaum hatte er seinen Schwanz hineingesteckt, als der Vater aus dem Zimmer herausschrie: Was will denn der Robert? — Die Mutter drückte ihn fester in sich heinein und rief zurück: Mich will er. — Der Vater wollte wissen: Was will er denn? — Und vögelnd antwortete die Mutter: Ach nichts, jetzt ist ihm schon besser. — Bald darauf schlief der Vater ein und die zwei arbeiteten weiter. Robert erzählte, daß sie ein parmal aufhören mußten, weil das Bett so laut krachte. Als er dann fertig war, wollte es seine Mutter noch einmal haben und weil seine Nudel nicht gleich stand, nahm sie sie in den Mund und zuzelte daran so lange, bis Robert beinahe laut aufgeschrien hätte vor

Wonne. Und dann mußte er aus dem Bett, mußte sich auf den Küchensessel niedersetzen und seine Mutter saß so fest auf ihm, daß sie ihn beinahe zerdrückt hätte. Zuletzt zog sie ihr Hemd wieder an und ging zu ihrem Mann hinein. Robert mußte aber den ganzen Tag in seinem Bett bleiben, so schwach war er von dieser Nacht. Da sah der Vater, daß ihm wirklich schlecht gewesen war.

Jetzt vögelte Robert seine Stiefmutter seit zwei Jahren beinahe alle Tage. Wir hatten einen großen Respekt vor ihm, als er uns die Geschichte erzählte und wir waren wieder alle bereit zu vögeln, denn an der ganzen Sache hatte uns das oben liegen am meisten interessiert. Robert aber meinte, es gäbe noch andere Arten. Er habe seine Stiefmutter auch schon von hinten gevögelt und ich bemerkte, daß sei sehr angenehm, ich hätte es ja von ihm auch so gekriegt. Anna und Mizzi wollten das Obenliegen probieren. Anna nahm sich Franz, weil seine Nudel die einzige war, die zu ihr hineinpaßte, und Mizzi mußte mit ihrem Bruder Poldl die Sache versuchen. Ich wollte es auch haben, jedoch stand er dem Robert und dem Ferdl nich und so begann ich den Ferdl wieder zu schlecken, bis er mich auf sich legen ließ, und mir die Spalte wetzte, daß es mir kam. Robert allein schloß sich der allgemeinen Geselligkeit nicht mehr an, weil er, wie er sagte, sich doch noch etwas für seine Mutter aufheben müsse, die ja sicherlich am Abend wieder zu ihm kommen werde.

Kurze Zeit darauf zogen Anna und Ferdl mit ihrem Vater in eine andere Wohnung. Ich war jetzt mit Franz ganz allein. Wir vögelten nimmer, weil wir in unserer Wohnung wegen des Lorenz und wegen der Mutter nicht so ungeniert waren. Ich schlief, wie schon gesagt, im Zimmer meiner Eltern und ver-



legte mich darauf, sie zu belauschen. Oft genug hörte ich die Betten krachen, hörte den Vater schnaufen und die Mutter seufzen, konnte aber im Finstern nichts ausnehmen. Jedesmal geriet ich aber in eine heftige Aufregung begann mit dem Finger an meiner Muschel zu spielen, bis ich endlich die Fertigkeit hatte, mich selbst, so gut es ging, zu befriedigen. Oft hörte ich auch leise Gespräche. Eines Abends, an einem Samstag, kam der Vater betrunken nachhause, während wir schon schliefen. Ich wachte auf und bemerkte, daß er angetrunken war. Im Zimmer brannte ein Licht. Die Mutter war aufgestanden und half ihm beim Auskleiden. Wie er nun im Hemd war, haschte er nach ihrer Brust, sie wehrte ihn ab, doch er packte sie und flüsterte: Geh her, Alte, gib die Füße auseinander. Meine Mutter wollte nicht. — Gib an Ruh, Du bist besoffen. — Wann ich auch besoffen bin, das macht nix. — Nein, i mag net. — Ah was!! — Mein Vater war ein starker Mann, mit einem großen Schnurrbart und wilden Augen. Ich sah, wie er die Mutter ergriff, ihr das Hemd abriß, sie bei den beiden Brüsten packte und aufs Bett warf, so daß er gleich auf ihr lag. Meine Mutter spreizte quer über das Bett die Beine auseinander und wehrte sich nicht mehr. — Sie sagte nur: Lösch das Licht aus. Der Vater fuhr auf ihr herum und herrschte sie an: Steckn doch hinein! Sakra! — Die Mutter wiederholte: Erst lösche das Licht aus wenn eins von die Kinder aufwacht — — Er brummte: Ah was, die schlafen ganz gut und blieb auf ihr liegen und gleich begannen seine Stöße und ich hörte die Mutter sagen: Ah das ist gut, was Du heute für einen großen Tremmel hast, oh langsamer, schön langsam hin und her und ganz tief hinein, ganz tief — jetzt schneller — schneller und jetzt spritz, was Du nur kannst! — Aaah! — Mein

Vater stieß ein tiefes Brummen aus, dann waren beide still. Nach einer Weile löschten sie das Licht aus und bald hörte ich alle zwei schnarchen. Ich schlüpfte aus dem Bett, schlich zum Ledersopha, auf dem Franz schlief. Er war wach, hatte von seinem Platze aus nichts sehen können, aber alles gehört. Sofort war er auf mir. Ich drehte mich aber um, legte mich auf den Bauch, wie ichs von Robert gelernt hatte und ließ mirs von rückwärts machen. Wir verfahren sehr leise und niemand hörte uns. Ich bemerkte aber dabei, daß es des Nachts und nackt besser sei. Und nun vögelten wir ein wenig öfter, weil wir es nachts wagen konnten, wenn wir sicher waren, das alles schlief.

Etliche Monate nach unserer Trennung von Anna und ihrem Bruder, zog ein neuer Bettgeher zu uns. Das ist der andere, von dem ich erzählen muß. Er war schon ein älterer Mann, so zirka fünfzig Jahre alt, was er eigentlich für eine Beschäftigung hatte, weiß ich nicht. Er war viel zu Hause, saß in der Küche und plauderte mit der Mutter und wenn alle weggegangen waren, blieb ich oft mit ihm allein. Weil er einen großen Vollbart hatte, beschäftigte ich mich oft mit dem Gedanken, wie viele Haare er wohl zwischen seinen Beinen haben mochte. Aber als ich ihm einmal an einem Sonntage zusah, wie er sich in der Küche wusch, und zu meinem nicht geringen Staunen entnahm, wie seine Brust mit Haaren bedeckt war, fürchtete ich mich einigermaßen vor ihm, ohne daß jedoch meine Neugierde sich verminderte.

Er war gleich vom Anfang an sehr freundlich zu mir, streichelte mir die Haare, faßte mich unterm Kinn und ich drückte mich schmeichelnd an ihn an, wenn ich ihn begrüßte. Wie wir nun wieder einmal allein waren, wurde ich sehr geil, denn es fiel mir ein, daß man jetzt alles in Ruhe machen könne. Ich



ging zu Herrn Ekhard — so hieß er — in die Küche, ließ mich wieder von ihm streicheln und fuhr ihm mit den Händen in den Bart, was mich noch mehr in Aufregung brachte. Und wieder muß etwas in meinen Blicken gewesen sein, etwas, was ihm die Besinnung raubte. Er klopfte mir plötzlich mit dem Handrücken auf mein Kleid, gerade an der kritischen Stelle. Ich stand vor ihm, er saß auf einem Sessel und so klopfte er da unten bei mir an. Es konnte ganz zufällig sein, Hätte ich nichts geahnt, wäre es mir gar nicht aufgefallen. So aber lächelte ich ihn an und mein Lächeln mochte wohl alles gesagt haben. Denn jetzt griff er schon ein wenig fester zu, aber immer noch über meinem Kleid. Ich trat zwischen seine geöffneten Knie näher an ihn heran, wehrte ihn nicht ab, sondern lächelte nur weiter. Da wurde er auf einmal ganz rot im Gesicht, riß mich an sich heran, küßte mich stürmisch, hob mir dabei meinen Rock auf und spielte mit seinen Fingern an meiner Spalte. Aber das war ein ganz anderes Spielen, als ich es bisher gekannt hatte. Ich wußte gar nicht, ob mit einem Finger oder mit allen fünfен gespielt würde, mir war gleich, als ob ich gevögelt würde, als dränge er tief in mich hinein, obwohl er gar nichts tat und ich begann langsam zu wetzen, während ich an seiner Brust lehnte. Er faßte meine Hand und führte mich und gleich darauf hielt ich seinen Schweif. Der war so riesengroß, daß ich ihn gar nicht umspannen konnte. Ich fuhr sofort an dieser großen, glühenden Stange auf und ab und er spielte mit mir und küßte mich. So rieben wir uns gegenseitig eine Weile, bis er zu spritzen anfangte. Ich fühlte, wie ganz warm meine Hand überrieselt wurde und hörte die schweren Tropfen auf dem Fußboden aufklatschen und dabei kam es auch mir, denn während er spritzte, hatte er die Geschwindigkeit seiner Finger verzehnfacht.

Wie alles vorüber war, saß er ganz erschrocken da, drückte mich in seine Arme und flüsterte mir zu: Wirst Du es niemanden sagen? Ich schüttelte den Kopf. Da küßte er mich, stand auf und ging fort. Ein paar Tage lang sah ich ihn nur flüchtig. Er wich meinem Blick aus, und schien sich vor mir zu schämen. Das berührte mich ganz sonderbar, so daß ich immer davonlief, wenn er kam. Nach einer Woche aber, während ich einmal mit meinen Brüdern im Hof unten herumliefe — die Mutter war nicht zuhause — sah ich ihn kommen und die Stiegen hinaufgehen. Eine Weile nachher schlich ich hinterdrein. Das Herz klopfte mir, als ich die Küche betrat. Er griff rasend nach mir, gierig und seine Hände zitterten, wie ich gut bemerkte. Ich warf mich in seine Arme und hatte sofort wieder den Genuß, von seinen Fingern bedient zu werden. Wir saßen nebeneinander und er gab mir seinen Schweiß. Heute konnte ich ihn mir genau betrachten. Er war doppelt so lang und doppelt so dick wie der Roberts und er war ganz gebogen. Jetzt, wo ich manches Tausend dieser Liebesinstrumente in meinen Händen, wie auch sonst in allen Löchern meines Leibes gehabt habe, kann ich nachträglich feststellen, daß es ein ausnehmend schönes und rüstiges Exemplar von einem Schweiß gewesen ist, der mich noch ganz anders ergötzt hätte. wäre ich nur damals um ein paar Jahre älter gewesen. Ich wuchste ihm ganz feurig einen herunter, so gut ichs von Robert gelernt hatte. Wenn ich aber innehielt, sowie ich ermüdete, oder wenn ich tiefer rutschte, um den weichen Haarbüsch, der aus seiner Hose hervorquoll, näher zu betasten, flüsterte er mir zu: Weiter mein Engel, mein Mauserl, mein süßes Schatzerl, meine kleine Geliebte, ich bitt Dich um Gotteswillen weiter, weiter —. Ich war über diese



Namen, die er mir gab, ganz paff, arbeitete, um es ihm recht zu machen, so fleißig weiter, daß sein Samen bald hoch aufspritzte und mich beinahe ins Gesicht getroffen hätte, weil ich dicht über seinen Schwanz gebeugt war.

Ein paar Tage später, als wir wieder im Begriffe waren, uns gegenseitig einen herunterzureißen, sagte er mir wieder: Schatzerl, Mauserl, Engerl, Herzerl, Geliebte und auf einmal, ich streichelte seinen Schweif gerade besonders gut und warf meinen Popo hin und her, denn er bearbeitete meine Fut, daß es mir jeden Augenblick kommen wollte, da flüsterte er mir zu: Ach Gott, wenn ich Dich nur vögeln könnte. — Mit einem Ruck hatte ich mich von seiner Hand befreit. ließ ihn los und warf mich zur Erde, breitete die Füße auseinander, und lag in Erwartung da. Er kam zu mir, beugte sich herab, und keuchte: Aber das geht nicht. Du bist ja noch zu klein. — Das macht nix, Herr Ekhard, sagte ich ihm. kommen Sie nur, — Er legte sich, halbtoll vor Geilheit auf mich, schob mir seine Hand unter dem Popo, so daß er mich aufheben konnte und rieb nun mit seinem Schwanz an meiner Fut, ich hielt ihn dabei am Schweif und soröte dafür, daß er meine ganze Spalte bestrich. Er stieß so rasch er konnte und fragte: Hast Du denn schon einmal övögelt? — Ich hätte ihm gern alles erzählt von Franzl und Ferdl und von Robert, aber weiß nicht, was mich dazu trieb, „Nein“ zu sagen. — Er fuhr fort: Geh Engerl, sag mir, Du hast schon övögelt, ich merk es iaj sag mir nur mit wem? Oft? Wars gut? — Ich arbeitete mit dem Popo und atmete schon schwer, denn er lag auf meiner Brust und ich fühlte auch schon, wie sein Schweif schon zu zucken begann. Aber ich log ganz frech weiter. — Nein, gewiß nicht, — heut zum erstenmal! — Ists gut? fragte er weiter. — Ja, sehr gut.

— In diesem Augenblick floß er über und benetzte meinen Bauch, so daß mir die Suppe an den Leisten herunterfloß. — Bleib so liegen, meinte er, und sprang auf zog sein Taschentuch und trocknete mich sauber ab. Dann forschte er mich weiter au: — Das gibts nicht, sagte er, daß Du noch von gar nichts weißt, das erzähl mir nicht. Das kenn ich schon. — Und als ich weiter leugnete, meinte er: Wahrscheinlich hast Du einmal zugeschaut, was? — Das schien mir ein Ausweg. Ich nickte zustimmend — Wo denn? drang er wieder in mich. Ich deutete ins Zimmer. — Ach ja, dem Vater und der Mutter? — Ja. — Jetzt wollte er noch mehr wissen. — Wie haben sie es denn gemacht? — Und er gab nicht nach, bis ich alles ihm erzählte. Und während ich sprach, hatte er mir wieder die Röcke aufgehoben und spielte wieder an meiner Fut, so daß es mir noch einmal kam.

Ich hatte es nun mit einem ‚Großen‘ gemacht, worüber ich nicht wenig stolz war. Aber ich schwieg doch Franz gegenüber und wenn wir manchmal bei unseren Nachmittagsunterhaltungen davon sprachen, wie es erst mit ‚Großen‘ sein müsse, ließ ich mir nichts merken und brachte das Gespräch wieder auf Frau Reinthaler, weil Farnz sich alle Mühe gab, dieser Frau vor die Augen zu gehen, und davon träumte, ihr auch einmal Wäsche auf den Boden tragen zu helfen.

Seit ich von Herrn Ekhard gevögelt worden war, sah ich mich nach erwachsenen Männern noch mehr um, malte es mir von jedem aus, wie er mich auf die Knie nehmen würde und freute mich, mit ganz anderen Augen nach ihnen zu blicken. Es kam auf der Straße vor, daß Männer, die ich angeschaut hatte, sich erstaunt nach mir umdrehten. Manche blieb sogar stehen und einer winkte mir, aber ich



getraute mich nicht, ihm zu folgen, obwohl ich dann plötzlich geil wurde. Aber seit mir dieser eine zugewinkt hatte, lief ich nachmittags oft auf das Fürstfeld, weil es dort einsamer war und ich dort viel eher einen zweiten Herrn Ekhard zu treffen hoffte. Einmal war ich länger und auch weiter herumspaziert und es dämmerte bereits stark, als ich den Rückweg antrat. Langsam kam mir ein Soldat entgegen und als er ganz nahe war, schaute ich ihm lächelnd ins Gesicht. Er blickte mich betrosen an, ging aber weiter. Ich spähte rasch umher und sah, daß weit und breit niemand war. Dann drehte ich mich wieder um. Der Soldat war stehen geblieben und schaute mir nach. Ich lächelte ihm zu und ging weiter. Mein Herz klopfte, meine Fut brannte, meine Neugierde war aufs Höchste erregt. Trotzdem hielt ich mich aus Angst zurück und blieb nur stehen. Jetzt kam der Soldat ganz eilig zu mir heran. Ich rührte mich nicht. Er beugte sich zu mir nieder und stieß mit ernstem Gesicht heraus: Bist Du allein? — Ich nickte mit dem Kopfe — Alsdann komm mit! flüsterte er und schritt querfeldein auf ein Gebüsch zu. Ich trottete hinter ihm her, zitternd vor Angst, doch folgte ich ihm Schritt vor Schritt, ich konnte nicht anders. Kaum waren wir hinter das Gebüsch getreten, als er mich ohne ein weiteres Wort zu Boden warf und auch schon auf mir lag. Ich spürte seinen Schweif gegen meine Fut stoßen und griff mit der Hand dazwischen. Er aber drängte mich fort und probierte nun seinerseits mit der Hand nachhelfend, ob er mir nicht seine Nudel hinein stecken könne. Mir taten diese Versuche sehr weh, aber ich muckte mich nicht. So wechselte die Sache ab. Einmal fuhr er mir so über die Spalte hin und das war mir angenehm, dann suchte er wieder den Eingang und preßte dagegen an und das verursachte mir Schmerzen.

Zuletzt wurde er ganz wild und wollte mit Gewalt hinein kommen. Er lenkte sein Geschoß mit der einen Hand mit der anderen spreizte er meine Fut. Ich spürte seine Schwanzspitze schon in meinem Loch sitzen, er bohrte, bohrte und bohrte und ich glaubte, er werde mich auseinandersprengen. Schon wollte ich aufschreien, so heftig schmerzte mich die Sache, da spritzte er und überschwemmte mich mit seinem Samen. Gleich darauf sprang er auf, ließ mich liegen, und ging davon, ohne mich auch nur anzusehen. Als ich dann wieder hervorkam und den Wiesenweg erreichte, sah ich ihn in der Ferne stehen und sein Wasser lassen. Es dunkelte bereits und ich wollte eilig nachhause. Kaum war ich aber hundert Schritte gegangen, klopfte mir jemand auf die Schulter. Erschrocken fuhr ich zusammen. Vor mir stand ein zerschmelter Junge, etwas kleiner als ich, vielleicht auch etwas jünger. — Du, was hast Du denn mit dem Soldaten getan? fragte er mich. — Nichts, schrie ich ihn zornig an. — So — nichts! lachte er höhnisch. — Ich habs ganz gut gesehn, was Du getan hast. — Ich bekam Angst. Nichts hast Du gesehn, Du Lausbuß, fuhr ich ihn an, aber schon weinerlich; meiner Seele, ich hab nichts getan. — Er fuhr mir mit der Hand zwischen die Beine. — Du Luder Du! Ich habs gesehn, gvögelt hast im GGras dort, verstehst? — Er stand zornig da und puffte mich immerfort in die Fut. — Was willst denn von mir? fragte ich ihn bittend, denn ich sah wohl ein, daß ich ihm das Geschehene nicht ableugnen konnte. — Was ich will? Er trat ganz dicht zu mir. Auch vögeln will ich, verstehst? — Jetzt gab ich ihm einen Stoß vor die Brust: Schau, daß Du weiterkommst. — Aber plötzlich gab er mir eine Ohrfeige ins Gesicht, daß es nur so klatschte. — Ich werde Dir geben stoßen, rief er. — Mit ein' Soldaten möchtest vögeln und mich tätst stoßen, was? Na wart nur, ich geh mit Dir bis zu Haus und nacha



sag ichs Deiner Mutter.. Ich kenne Dich schon. Mit einem Satz trat ich zur Seite und rannte davon. Aber er holte mich ein und wollte mich wieder schlagen: Komm vögeln sagte ich jetzt rasch — Ich gab es auf, ihm zu entrinnen. Wir traten hinter das Gebüsch, legten uns ins Gras und er schob mir die Kleider in die Höhe. Dann legte er sich auf mich und sagte: Den ganzen Nachmittag warte ich schon auf ein Mädel zum vögeln. — Er mochte sieben Jahre alt sein. — Wie hast Du mich denn gesehen? fragte ich. — Ich bin ja im Gras gelegen, wie der Soldat zu Dir hergekommen ist und dann bin ich euch nachgeschlichen. Er hatte einen ganz kleinen spitzen Schwanz, der mich nicht schlecht vögelte, so daß es mir auf einmal ganz recht war, ihm nachgegeben zu haben und ich ihn nicht begriff, warum ich mich gewehrt hatte, ihn vögeln zu lassen. Sein Zipfel war so klein und dünn, wie ich noch keinen gespürt hatte und mir kam die Idee, daß diesem Buben gelingen könnte, was der Soldat bei mir vergebens versucht hatte, nämlich zu mir hereinzukommen. Ich erwischte ihn deshalb mit der Hand und führte ihn, offenbar weil ich schon von dem dicken Schweiß des Soldaten ein wenig angebohrt war, rutschte er gleich ein kleines Stück herein. Ich wetzte nun und stemmte mich dagegen und er kam wirklich beinahe vollständig in meine Fut. Es tat mir doch ein wenig weh, aber dem Buben gefiel die Sache, denn er remelte wie ein Uhrwerk so rasch und ich war viel zu stolz, jetzt endlich wie eine wirkliche Frau gevögelt zu werden, als ich das nicht ausgehalten hätte. Es dauerte eine ganze Weile bis der Bub fertig war. Er lief gleich davon und ich ging endlich nachhause. Der Vater war mit der Mutter im Gasthause, der Ekhard lag in der Küche im Bett, meine Brüder schliefen schon. Ich wollte bei Ekhard vorbei, aber

er rief mich leise an, so daß ich an sein Bett trat. Er zog meine Hand unter seine Decke und ich tastete nach seiner Nudel. Sie stand nach wenigem Streicheln voll und steif in die Höhe und da er stets unter der Decke nackt war, konnte ich seinen Hodensack, seine Schenkel, kurz alles genau befühlen, Ich wollte aber nicht, daß er mich anrühren solle, denn ich war ganz naß. Er aber flüsterte mir zu: Willst Du nicht vögeln? — Nein, sagte ich, heute nicht. — Ich wichste nun darauf los, damit es ihm eher kommen solle. Er versuchte mit seiner Hand unter meine Kleider zu geraten, ich entzog mich ihm. — Was ist denn? fragte er. — Aber von dem Wichsen und dem Gefühl, daß sein heißer, großer Schwanz in meiner Hand erregte, war ich wieder geil geworden und dachte an nichts weiter mehr, als er mich kraftvoll aufhob und mich auf seinen Schwanz setzte. Ich raffte nur geschwind die Kleider in die Höhe und rieb mich an dieser dicken, heißen Stange. — Herr Ekhard merkte gar nicht, daß ich naß war. — Mein Engerl, sagte er, mein Schätzerl — und gerade als es mir so heftig kam, daß ich am ganzen Körper zuckte, spritzte er auch und es war so reichlich, daß ich die Nässe noch die ganze Nacht auf dem Hemd spürte. Es war ein ereignissreicher Tag für mich gewesen, fast so wie jener, an dem uns Robert das richtige Vögeln und Schlecken beigebracht hatte.

Franz spürte noch immer Frau Reinthaler nach und auch ich beobachtete sie, wo ich nur konnte, um alles meinem Bruder erzählen zu können. Ich sah sie oft beim Haustor mit allerlei Männer reden und scherzen und glaubte ein jedesmal, daß diese Männer sie vögeln. Besonders oft bemerkte ich sie mit dem Herrn Horak und die Folge zeigte, daß ich wenigstens in diesem einen Falle recht vermutet hatte.



Herr Horak war ein Bierversilberer, der alle Tage mit einem großen Bierwagen vor das Haus gefahren kam und die Fässer abladen und aufladen ließ. Im Keller unseres Hauses war ein Bierdepot. Herr Horak war ein großer, starker Mann von etwa dreißig Jahren, ein athletischer Kerl mit einem roten, feisten Gesicht, einem kleinen blonden Schnurrbart und einem glatt geschnittenen Schädel. Er hatte auch ein goldenes Ohrringel, was mir besonders an ihm gefiel. Mir schien damals überhaupt, als ob Horak ein schöner, prächtiger Mann sei. Er trug immer einen weißen Piquet-Janker oder einen grauen Sommeranzug, und hatte immer eine schwere, silberne Uhrkette, an der ein schweres, silbernes Pferd baumelte, was meine besondere Bewunderung erregte. Als ich einmal aus der Schule nachhause kam, stand die Frau Reinthaler mit Herrn Horak vor dem Tor. Sie hatte eine rote Bluse an, die nicht in ihrem Rock befestigt war, sondern vorne ganz lose herunterhing. Geschnürt war sie auch nicht, und ich sah, wie ihre starken Brüste voll hervorstanden, jede einzeln und seitwärts und man konnte sogar die Brustwarzen durchsehen. Herr Horak lehnte in seinem weißen Jancker vor ihr und sie lachten miteinander. Eben als ich näher kam, haschte Horak nach ihrer Brust und sie wehrte ihn ab, indem sie ihn auf die Hand schlug. Er rang ein paar Sekunden mit ihr, fuhr ihr wieder nach der Berust und quetschte sie ganz zusammen. Frau Reinthaler stieß ihn fort und er bückte sich und tat, als ob er ihr unter die Röcke fahren wollte. Sie kreischte laut auf, hielt sich die Hände vor und schlug wieder nach ihm, aber sie war gar nicht böse. Ich schlich unbemerkt um sie herum und beobachtete sie. Denn dieses Treiben interessierte mich natürlich und am liebsten hätte ich mich dazugestellt und alles angehört, was sie

sprachen. Herr Horak unternahm keinen Angriff mehr, sondern hatte offenbar ein ernstes Gespräch begonnen.

Dann verchwand er im Haustor und gleich nach ihm Frau Reinthaler. Ich huschte eilig nach und sah wie die Frau Reinthaler in den Keller ging. Eine Weile wartete ich, dann ging ich leise die Kellertreppe hinunter. Ich kannte mich aus und gewann eine Mauerecke, in der ich Posto faßte. Von da aus konnte ich in den langen Gang blicken, der vor mir lag und an dessen Ende der Kellerraum war, der von einer Luke sein Licht empfing und die Bierfässer enthielt. Frau Reinthaler und Herr Horak standen gerade in der Mitte und hielten sich umarmt und küßten sich und dabei hatte er ihr die Bluse aufgehoben, ihr ins Hemd gegriffen, und hielt jetzt ihren Busen in der Hand. Es war eine volle, milchweise runde Brust, auf der die großen roten Hände des Herrn Horak jetzt herumdrückten und patschten. Die Frau Reinthaler aber stand ganz an ihn geschmiegt und während sie sich von ihm küssen ließ, sah ich, wie sie ihm das Hosentürl aufknöpfte. Wie dann aber sein Schwanz in ihre Hand kam, fing sie zu zittern an und lehnte sich noch fester an ihn. Es war ein unglaublich langer Schweif und auffallend weiß. Er war so lang, daß man die Hand der Frau Reinthaler gar nicht bemerkte, so hoch schaute er darüber hinaus und sie brauchte eine schöne Weile, wenn sie ihn auf und nieder in seiner ganzen Länge abreiben wollte. Aber daß er gar so dünn war, erstaunte mich. Herr Horak, der so laut schnaufte, daß ich ihn bis zu mir hören konnte, drängte nun die Frau gegen ein großes Faß, nahm ihr noch die zweite Brust aus dem Hemd und streichelte und preßte beide und Frau Reinthaler lehnte sich gegen die Wand und ich hörte, wie sie leise sagte: Gehns, kommens



schon, ich halts nimmer aus. — Ich war neugierig, wie sie es machen werden, denn diese Stellung hatte ich noch nie gesehen. Herr Horak, dem sein langer, dünner Schweif bis zum baumelnden Silberpferd hinaufstand, nahm die Beine der Frau über seine Arme und so drückte er ihr ihn stehend hinein, während sie auf dem Faß sitzen blieb und mit dem Rücken gegen die Wand lehnte. — Jessas Maria. Sie stoßen mir ja den Magen ein. — Horak vögelte rasch und mit aller Kraft und sein Kopf war gesenkt dabei, so daß er die beiden bloßen Brüste der Frau betrachtete. Es war, als ob er sie durch und durch spalten wollte, so heftig fuhr er in sie hinein und heraus und sie küßte ihn bald auf das geschorene Haar, bald preßte sie seinen Kopf zwischen ihre Brüste, bald redete sie ihm wieder zu oder keuchte auf vor Entzücken. — Ah, ah, das halt ich nicht aus, mir kommts ja alle Augenblick — jetzt, jetzt — jetzt — so jetzt is mir wieder kommen — ah das ist gut. Gehns haltens noch zurück — noch nicht spritzen — Jesus Maria, wenn mein Mann so vögeln könnt — ah das ist gut — so hats mir noch keiner gemacht — ah, das spür ich bis zum Mund hinauf, ah, wenn ich das gwußt hätt, wie Sie dies können, dann hätts ich schon lang hergegeben. Noch mehr, Herrgott — da wär man ja der reine Narr, wenn man so einen Mann nicht darüber lassen möcht — ah es kommt mir schon wieder — fester — fester, so ists gut — Gehns Herr Horak — einmal müssen wir als nackender vögeln — was? — Als nackender — ja? — Im Hotel — ja? Er gab keine Antwort, sondern stieß ihr nur immer seinen Schwanz in den Leib, daß es ihr jedesmal einen Ruck gab. Sie begann zu schnappen, zu keuchen, zu röcheln und stieß zuletzt ein leises Geheul aus, das wie ein Weinen klang. Ihr Atem ging pfeifend, sie warf sich ganz

zurück daß jetzt ihr Popo in der Luft schwebte, über das Faß hervorragend. Er hielt sie an den Hinterbacken fest und bohrte sich in sie hinein und keuchte nur einmal: Jetzt. Damit rannte er ihn ihr noch einmal so tief in den Leib, daß sie laut aufbrüllte vor Wonne. Dann rührte er sich nicht mehr und nach einer Weile zog er seinen Schweif langsam heraus und gab sie frei. Frau Reinthaler richtete sich auf, ordnete ihr Haar, dann fiel sie dem Herrn Horak um den Hals und küßte ihn. Hörens, sagte sie, so kanns wohl der Zehnte nicht. Das hab ich mein Lebtag nicht gesehen. — Er zündete sich eine Zigarette an und fragte: Wie oft ists Dir denn gekommen? — Ich weiß gar nicht, meinte sie, fünfmal wenigstens, Er nahm wieder ihre Brüste, wog sie in den Händen, streichelte sie und zupfte an den Brustwarzen. Sie stand jetzt vor ihm. — Wie oft kommts Dir denn, wenn Dein Mann Dich vögelt? fragte er lachend. — Sie tat sehr entrüstet und verächtlich: Gar nicht kommts mir, mein Mann, der verstehts ja gar nicht. Wissens, der kanns gar nicht halten. Der legt sich drauf steckt die Nudel hinein und spritzt gleich. Das muß mich nur reizen. Ich bin immer so geil, wenn er mich gevögelt hat, daß ichs mit der Hand machen muß. — Horak lachte laut auf und fuhr fort mit ihren Brüsten zu spielen. — Warum sagst Du ihm denn das nicht? — Ah, das nutzt nix. Wie oft streiten wir darüber. Er will mir immer einreden, daß alle Männer so vögeln und daß es gar nix anderes gibt. Er weiß ja nicht, daß ich mir manchmal an anderen Schweif hol. — Horak lachte auf und sie redete weiter: Glauben Sie, ich hab mirs schon öfter denkt, es muß gehen mit ihm. Wenn er die zweite Nummer macht, braucht er länger und ich kann mirs kommen lassen. Na, aber er will ihm ja ein zweitesmal



gar nicht stehen. Manchmal, wenn ich ihn dann fest auseinander wuzeln und in den Mund nehmen tu — sie hielt inne — ja, ja, wiederholte sie, dann — zu so was bringt einem so ein Mann. Ich kann mir nicht helfen. Nur damit er wieder steht, hab ich ihn ein paarmal in den Mund genommen.. Aber Schnecken. Wie er endlich wieder gestanden ist und ich mir ihn wieder hineingesteckt hab, pumps, gleich ist er losgegangen und ich hab wieder die ganze Aufregung umsonst gehabt.

Horak war aufgestanden. Das muß mir zeigen, sagte er, wie das ist, in den Mund vögeln. Das kenn ich noch gar nicht. -- Er hielt sie immer noch an ihren vollen weißen Brüsten fest, die mir sehr gefielen.

— Aber nein, Herr Horak, das werden Sie schon ganz gut kennen. Ihnen werden es die Weiber doch oft genug getan haben. Sie können doch eine jede haben, die sie wollen.

Ich war in meinem Versteck ganz ihrer Meinung, denn ich hätte mir gern alles Mögliche von Herrn Horak tun lassen und hätte ihm auch gerne alles getan.

— Nein, sagte er, ich habe noch keine in den Mund gevögelt. Gehns her, zeigns mir das.

Er drückte sie nieder, ohne ihre Brust loszulassen, gegen das Faß, Sie setzte sich hin und er stand vor ihr.

— Aber bei Ihnen ist das gar nicht notwendig, meinte sie. Ihnen steht er doch so auch.

— Gar nicht steht er mir, rief er, zog sein Schwert heraus, das wirklich ganz weich und lang herunterhing.

Sie griff danach, nudelte ihn mit den Händen und er zupfte sie wieder an den Brustwarzen. —

Hörens, sie regen mich ja wieder frich auf, meinte sie, ich hab keine Zeit mehr, ich muß gehen.

Er preßte ihre Brust, daß das weiße Fleisch zwischen seinen roten Fingern durchquoll.

Plötzlich bückte sie sich, hob seinen Schwanz auf und hatte ihn auch schon in den Mund gesteckt. Er ließ ihre Brust los und keuchte, Jetzt war er es, der „Maria und Josef“ stöhnte

In diesem Moment hörte ich, wie jemand die Kellertreppe herabschritt. Unwillkürlich rief ich ihnen zu: es kommt wer! —

Wie vom Schlag gerührt, schreckten die Beiden zusammen und starrten auf mich. Beide waren ganz bewegungslos. Sie mit ihren nackten Brüsten und er mit seinem hochaufgebäumten Stachel. Er war der erste, der mit einem Ruck den Schwanz in der Hose verschwinden ließ, die Knöpfe schloß und dann eilig der Frau Reinthaler half, mit der Bluse ihre Brust verdecken.

Ich war ganz nahe zu ihnen gegangen, schon weil ich auch Angst vor dem unbekannten Jemand hatte, der in den Keller kam. Wir standen alle, ohne ein Wort zu sagen, und die Beiden sahen mich nur immer entsetzt und beschämt an. Die Schritte näherten sich. Der Hausmeister kam vorüber, sah uns drei da stehen, grüßte Herrn Horak, nahm einen Besen und stieg die Treppe wieder hinauf.

Jetzt waren wir allein. Frau Reinthaler schlug die Hände vor die Augen und tat, als sie sich vor mir wer weiß wie schämen würde und Herr Horak war im Ernst so verlegen, daß er zur Wand schaute und sich nicht traute, das Gesicht nach mir zu kehren. Wie nun Frau Reinthaler merkte, daß Horak nicht mit mir reden könne und daß ich Miene mache, davon zu gehen, stürzte sich auf mich zu und flüsterte



nun ganz nahe mir ins Ohr: Hast was gsehn? wollte sie wissen. — Ich gab ihr sofort Bescheid: Na, das! — Was das? — Du hast gar nix gesehn. — Aber ich widersprach ihr: O, ja, ich hab alles gsehn, was Sie mitn Herrn Horak gmacht habn — Während ich das sagte, bekam ich Angst und wollte fort. Doch sie hielt mich an meinem Handgelenk fest und die Beiden starrten einander ratlos an. Hierauf griff Herr Horak in die Tasche, gab mir einen Silbergulden und ohne mich anzusehen, sagte er kleinlaut: Da hast — aber sag keinem Menschen was — verstehst? — Ich war übergücklich, denn so etwas hatte ich nicht erwartet, weil ich darauf gefaßt war, Prügel zu erhalten und mich doch die ganze Zeit davor geängstigt hatte. Jetzt schwand meine Angst auf einmal, weil ich erkannte, daß die Beiden sich vor mir fürchteten. Ich lachte laut auf und sagte zu Herrn Horak: Küß die Hand und wollte davon. Die Reinthaler aber rief mich zurück. — Geh, wart noch ein bisserl, sagte sie freundlich. Ich blieb stehen und sie eilte auf Horak zu, zog ihn weit von mir fort in eine Ecke und flüsterte aufgeregt mit ihm. Ich sah beide aufmerksam an. Horak bekam ein ganz rotes Gesicht, schüttelte den Kopf, aber sie brach ab, wandte sich zu mir und winkte: Geh her da, Kleine! Als ich zu ihr kam, beugte sie sich zu mir, legte ihren Arm um meinen Hals und schmeichelte: Alsdann sag mir jetzt, was hast denn gsehn? — Ich antwortete nicht, jedoch sie ließ nicht ab von mir: Sags nur, wenn Dus weißt. Ich schwieg, sie drang aber in mich: Siehst Du, jetzt, weißt Dus nicht einmal, weil Du halt nix gsehn hast — Es entschlüpfte mir: O ja — alles hab ich gesehn — Na, so sags doch, sags doch, genier Dich nicht vor Herrn Horak — so red doch — wenn Dus sagst, so schenkt Dir der Herr Horak was. — oder er zeigt Dir nachher was — na?

Ich vermochte es aber doch nicht, vor dem Horak zu sprechen, sondern drängte mich gegen die Brust der Frau Reinthaler und flüsterte ihr ins Ohr: Zuerst sind sie auf dem Faßl da geseßn — —

Na — und ? — — und der Horak war zwischen ihren Füßn — Sie zog mich stärker an sich: — — und weiter — ?

Ich faßte eine ihrer Brüste und deutete an, wie Horak damit gespielt hatte. Sie aber hauchte weiter: Na und was noch?

Ich leste meine Lippen an ihr Ohr: —und dann haben Sie das von Herrn Horak in den Mund genommen — — — —

Sie wiegte mich in ihren Armen und fräste in singendem Tone, wie zu einem kleinen Kinde sprechend: Na und weißt Du vielleicht, — wie man das heißt?

Herr Horak war näher gekommen und stand vor uns. Ich lächelte ihn an und sah, wie Frau Reinthaler ihm zublinzelte: Weißt Du wie man das heißt?

Ich wollte nun vor ihm zeigen, daß ich nicht so dumm sei und sagte: Ja.

Frau Reinthaler wiegte mich weiter und bat: Na saß mein Mauserl — geh sags doch!

Ich schmiegte mich an sie, weigerte mich aber und schüttelte den Kopf: Ich sags nicht!

Jetzt griff sie vor mir in das Hosentürl des Herrn Horak und ich schaute ihr gespannt zu, wie sie seinen Schweif herausnahm. der kerzengerade und steif in die Höhe stand: Sags doch — sags doch — —

Sie streichelte den Schweif, setzte mich auf mich auf ihren Knien frei und sagte: Na so sags doch, wenn Du es weißt!

Wie ich aber weiter schwieg, nahm sie meine Hand und legte sie Herrn Horak auf die Nudel, Ich



ließ mich willig führen und wie ich jetzt seinen langen Stachel anrührte, lächelte ich vergnügt und schaute den Herrn Horak in das rote Gesicht. Dann begann ich ihn leise zu reiben, hinauf und hinunter und sah, wie ihm die Knie zitterten. Frau Reinthaler bog mit gelinder Kraft meinen Kopf der Schwanzspitze entgegen. Die Eichel war ganz dicht vor meinem Mund und in meiner Hand fühlte ich, wie heftig der Schweiß des Horak pulsierte. Ich konnte nicht widerstehen, öffnete die Lippen und ließ dieses schöne weiße Nudel bis an meinen Gaumen vordringen, fuhr langsam zurück und wieder vor und zuzelte, wie ich es bei Robert gelernt hatte. Ich fühlte die roten, großen Hände Horaks über mein Gesicht gleiten. Dann fuhr er abwärts und suchte, ob ich nicht einen Busen habe. Wie er aber dort nichts fand, nahm er die Brüste, die ihm Frau Reinthaler vorhielt. Sie selbst fuhr von unten unter die Röcke und fingerte dann an meiner Spalte so gut daß mir Hören und Sehen verging und ich schneller und schneller mir den Schwanz in den Mund stieß. Freilich nur das oberste Stück, denn er war viel zu lang, als daß ich nur ein Viertel hätte aufnehmen können. Frau Reinthaler klagte, während sie in meiner Fut Klavier spielte, keuchend zu Horak: Nicht spritzen — ich möcht auch noch was haben. Da zog er mir seine Nudel aus dem Mund, Frau Reinthaler ließ mich von ihrem Schoß herabgleiten und schon hatte sie ihn zwischen ihre Beine genommen, während er tief in ihr Loch eindrang. Sie seufzte laut auf, wandte ihren Kopf zu mir, die ich daneben stand und fragte jappend: Du — ah, ah, — weißt — wie — ah, ah — wie man das heißt?

Vögeln, sagte ich.

Und von der Seite her griff mir jetzt Herr

Horak unter die Röcke. Ich kam ihm entgegen und während er die Frau Reinthaler bearbeitete, kniff und drückte er mich mit seinen großen roten Händen an meiner Spalte, rieb seine Finger einen nach dem anderen daran und suchte, ob mein Loch schon offen sei. Ein bischen drang er auch auf dem Weg vor, den der Bub hinter dem Gebüsch damals gebahnt hatte. Ich hielt ihn mit meiner Hand fest und ließ mich von seinem Zeigefinger vögeln und die Beine zitterten mir vor Wonne, denn das Seufzen, Keuchen und Sprechen der Frau Reinthaler, ihre nackten Brüste, die an den roten Warzen ganz feucht schimmerten, das schwere Schnaufen von Horak, regten mich noch mehr auf, als ich es von dem langen Zuschauen ohnehin schon war.

Als wir dann fertig waren, sagte Horak, während er sich die Hose zuknöpfte: Das Mäd'el ist aber schon wie eine Ausgelernte — —

Frau Reinthaler lächelte mich an und meinte: Natürlich, ich habs so wie so gleich erkannt. Ein kleines Menscherl ist sie. Und zu mir gewendet, fragte sie: Wie oft hast denn schon gvögelt?

Ich leugnete natürlich: Gar nicht — aber meiner Seel gar nicht — —

— Geh weiter. Sie glaubte mir nicht. Das darfst nicht sagen. Wie oft hast Du das getan? Aber lüg nicht.

Doch ich blieb dabei: Gar nicht, nur zugschaut hab ich manchmal zu Haus in der Nacht. — Die Geschichte, die ich schon Ekhard erzählt hatte, kam mir auch hier zustatten.

Wir gingen zusammen die Treppe hinauf, Frau Reinthaler und ich. Herr Horak war noch im Keller geblieben. Sie kam mir jetzt wie eine Freundin und Kollegin vor und ich war nicht wenig stolz auf sie und mich. Das war doch was anderes als die Anna



und die Mizzi. Mir fiel der Ferdl ein und daß er die Frau Reinthaler am Boden oben gevögelt hatte. Ferdl hatte auch mich so oft gevögelt und das war wieder ein Zusammenhang zwischen mir und ihr. Ich hielt's nicht mehr aus zu schweigen. Schmeichelnd hing ich mich in sie ein, während wir die Treppen hinaufstiegen und sagte: Frau Reinthaler, das ist ja nicht wahr gewesen, was ich Ihnen früher gesagt hab — — —

— Was meinst Du damit? fragte sie.

— Na, daß ichs noch nicht getan hab.

Sie antwortete mit lautem Interesse:

— Also hast Dus schon getan?

— Ja.

— Das hab ich mir gleich gedacht, Oft?

— Ja.

— Wie oft denn?

— Vielleicht zehnmal, oder noch öfter.

— Mit wem denn?

Jetzt spielte ich meinen Trumpf aus.

— Mit dem Ferdl.

Sie sagte gleichgiltig: Mit was für einem Ferdl?

— Na, mit dem großen Buben, erklärte ich ihr, der im Haus gewohnt hat, der Anna ihr Bruder, Sie haben ihn ja gekannt!!

— Ich? Sie stellte sich erstaunt. Ich kenne ihn nicht.

Das enttäuschte mich freilich und ich bestand darauf: Aber ja, Sie haben ihn gewiß gekannt.

Sie sah mich von der Seite an: Ich kann mich nicht erinnern!

Jetzt sagte ichs: Wissens nicht mehr? Er hat Ihnen einmal gholfen, Wäsch am Boden tragen — —

Sie fuhr merklich zusammen. Dann sagte sie: So? Mir scheint ja — ich weiß jetzt schon — — —

Ich ließ nicht los, drückte ihren Arm und flüsterte: Frau Reinthaler, der Ferdl hat mir was gsagt — — — —

Sie unterbrach mich: Halts Maul! und damit war die Sache beendet.

Ein paar Tage später, traf ich den Herrn Horak. wie er eben in den Keller ging, Ich grüßte ihn laut: Küß die Hand, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Er drehte sich in der Kellertüre um, erblickte mich, kam zurück und spähte weiter: ob Niemand da sei. Als er sich dessen vergewissert hatte, rief er mich: Komm mit in den Keller — magst? — Ich war gleich dabei. — Im Keller unten blieb er im finsternen Gange stehen, faßte mich beim Kopfe und drückte mich gegen seine Hose. Ich ergriff seinen Schweif mit beiden Händen und rieb ihn ab und er sagte: Ah, Du kannst aber so viel gut, — was ist denn das? Ich gab gar keine Antwort, sondern beeiferte mich, das Lob, das er mir spendete, zu verdienen; ich wurde erfinderisch. Ich fuhr in seine Hose und streichelte seine Eier und ich zog mit der anderen Hand seine Vorhaut über die Eichel und dann wieder zurück.

— Nimms in den Mund, bat er leise.

Ich wollte nicht; warum weiß ich selbst nicht; ich hätte seine Stange lieber anders wohin genommen.

— Ich geb Dir einen Gulden, versprach er, wenn Du ihn wieder in den Mund nimmst.

Aber ich schlug sein Anerbieten aus.

— Machen Sie mirs so, wie der Frau Reinthaler, schlug ich ihm vor.

— Was, ich soll Dich vögeln?

— Ja.

— Aber Kinderl, da bist Du ja noch zu klein dazu! Er war ganz erstaunt.

Ich hielt ihn am Schweife fest, wichste dann



herum und rieb meine Fuß an seinem Knie. — O nein, bestritt ich, ich bin nicht zu klein. Sie können mich schon ruhig vögeln.

— Aber Du hast ja noch gar keine Haare drauf, meinte er wieder.

— Das macht nichts. — Ich wollte von ihm gevögelt sein und gab deshalb nicht nach.

— Ja, hast Du vielleicht schon einmal getan?

— Na und wie oft schon — — —

Er riß mich zu sich empor, so daß ich rittlings auf seiner Hüfte saß, Brust an Brust mit ihm, wie man kleine Kinder trägt. Mit der einen Hand hielt er mich und ich schlang die Arme um seinen Hals. Mit der andern Hand wühlte er meine Kleider zurück, spreizte mit den Fingern meine Spalte und ich fühlte, wie er mit der Spitze seines Schwanzes an meinem Eingang bohrte. Ich tanzte mit dem Popo auf und nieder um ihn besser zu spüren und ihn tiefer hinein zu bekommen. Er hielt sein Gesicht gegen das meinige, stieß unten was er konnte, aber nach einer Weile sagte er doch: Nein, nein, das geht nicht. Wart, vielleicht ist so besser — — Er stellte mich auf den Boden und ich sah, wie rot gerieben sein Schwanz war. Er setzte sich auf ein niederes Faß, rollte ein noch kleineres dicht heran, dann drehte er mich um, so daß ich mit dem Rücken zu ihm stand. Nun glaubte ich, er werde mich so traktieren, wie Robert es damals im Bett getan hatte und freute mich schon darauf..

Bück dich! befahl er mir, ich tat es und lag mit dem Ellbogen auf das kleine Faß gestützt. Mein Popo stand in die Höhe. Wie ich mich umschaute, bemerkte ich, daß Herr Horak seinen Schwanz mit seinem Speichel befeuchtete. Er sagte: Das ist nur, damit es leichter geht.

Dann entblößte er meinen Hintern und aufste-

hend beugte er sich über mich, daß er genau in meiner Stellung über mir war. Voll Staunen, Angst und Entsetzen nahm ich war, daß er seinen Schweif an meinem After ansetzte und langsam zu bohren anfang. Ich wollte schreien, er aber flüsterte mir zu: Sei stad und wenns Dir weh tut, dann sag es. Damit griff er aber auch nach vorn zwischen meine Beine und begann, während er sich mit dem Schwanz in mein Popoloch vorsichtig einwühlte, mit den Fingern an meiner Fut zu spielen.

— Tuts weh? fragte er..

Es tat mir schon ein bischen weh, zugleich aber taten mir seine Finger wohl und so sagte ich: Nein!

Er bohrte mit einem kleinen Rucker tiefer: Tuts weh? Es schmerzte, aber ich war von seinem Händenspiel so eingenommen, daß ich ihn nicht fortlassen wollte und sagte: Nein, gar nicht.

Jetzt gab er einen stärkeren Ruck und ich glaubte nun, daß nur sein ganzer Schweif in Leibe sitze. Es war aber, wie er mir nachher sagte, nur sein halber Schweif gewesen. Immerhin genug für mein Alter, für den Ort, an dem er sich befand und für seine Riesenlänge. Bisher hatte ich mich jedoch auch furchtbar davor geekelt, daß mein Arsch jetzt so angebohrt wurde. Wie er aber mit dem letzten Ruck soweit eindrang, spürte ich ein eigentümliches Wohlgefühl, zum Teil schmerzhaft, aber doch nicht eigentlich so, daß es weh tat, sondern es war mehr die Angst vor einem Schmerz und es war auch nicht geradezu Wonne, sondern nur das Vorgefühl einer solchen, aber so aufreizend und heftig, daß ich stöhnen mußte

Gleich fragte mich Horak: Tuts Dir weh?

Ich konnte nicht antworten, weil ich zu aufge-



regt war. Aber er zog seinen Schweif heraus und sagte noch einmal dringend: Tuts Dir weh?

Mir war seine Entfernung unangenehm. So hob ich den Popo, indem ich mich auf die Zehenspitzen stellte, noch mehr und flüsterte: Lassens ihn nur drin — nur weiter vögeln — — —

Augenblicklich rutschte der warme Stiel wieder in mich hinein, und erregt flüsterte ich: — nur weiter vögeln — — ah, — so — so — so — so —

Er stieß nicht etwa kräftig zu, sondern strich ganz sanft hin und her und spielt dabei, mich an der Mitte umfassend, mit meiner Spalte, so daß ich nach einer Weile glaubte, er sei ganz fest in meiner Fut drin. Sonderbarer Weise mußte ich an den Buben denken, der mich draußen auf dem Feld gevögelt hatte, an Robert, der mir ja auch ein bischen hineingekommen war, an den Herrn Ekhard und die Erinnerungen trugen nur dazu bei, mich aufs Höchste zu erregen und geil zu machen. Um den Schwanz, der mir hinten im Leibe saß, besser zu prüfen, kniff ich ein paarmal die Arschbacken zusammen, was auf Herr Horak eine große Wirkung ausübte. Er wetzte rascher aus und ein, beugte sich tiefer über mich und begann mir ins Ohr zu zischeln:

— Ja, mein Herzerl, — schnapp nur, ja, mein Mauserl — oh — das ist — das aber — sehr gut — hörst Du bist eine süße, kleine — Hur, Du gfallst mir, jeden Tag kommst zu mir — in den Keller — weißt?

— Jeden Tag ? fragte ich geil und zwickte ihn stärker mit den Arschbacken in den Schwanz.

Er zuckte und flüsterte heiß: Jawohl, Du Hur, Du kleine — Du Mauserl — Du — jeden Tag — möcht ich Dich wetzen — ah — ah —

Mir gefiel das Gespräch, es regte mich noch mehr auf und so gab ich zurück: Alle Tag wollen Sie

mich vögeln? Herr Horak, das geht ja nicht!

— Warum denn nicht? Er stieß jetzt schon fester.

— Aber, meinte ich, wenn die Reinhaller kommt.

— Ach was, flüsterte er. Du mit Deinem kleinem Loch und mit Deiner nackten Fut bist mir viel lieber.

— Das glaub ich nicht — — —

— Wenn ichs sag! — Er rieb sich jetzt so tief in mich hinein, daß ich seinen Hodensack gegen meine Schenkel leise anschlagen spürte.

— Aber die Frau Reinhaller, erinnerte ich ihn, die hat so schöne Duteln — —

— Ich pfeif drauf, zischelte er. Du wirst sowie-so bald auch Duteln kriegen.

— O nein, noch lange nicht — —

— Aber ja, tröstete er mich. Tu nur fleißig vögeln, da wachsen die Duteln geschwind.

Ich zwickte bei dieser mir so erfreulichen Hoffnung einigemal hintereinander die Arschbacken zusammen und da hörte ich zu reden auf: Ah — ah — jetzt — jetzt — — Das war alles was er sagte. Aber ich fühlte plötzlich tief in mir etwas heißes und wußte, daß er jetzt spritzte. Sein Schweiß zuckte und zuckte, seine Finger gruben sich in meine Fut ein und dabei kam eine heiße Welle nach der anderen, die ich in meinem Leib wie die Berührung einer nassen weichen Zungenspitze fühlte.

Auch ich schnaufte, ächzte, stöhnte und kniff meinen Hintern zusammen. Als er mich losließ und ich mich aufrichtete, floß der Saft mir aus dem Popo heraus, die Schenkel herunter, so daß ich ganz naß war. Ich spürte seinen Speer noch in mir nachwirken, hatte Kreuzschmerzen und war von der großen Aufregung schwindlig.

Herr Horak stand wie ein Betrunkener vor mir



und sein Schweif hing im lang und triefend, glänzend vor Feuchtigkeit, zur Hose heraus. Er zog sein Taschentuch, ich nahm es ihm aus der Hand und trocknete seine Nudel vorsichtig und zärtlich ab.

— Hörst Du, sagte er zu mir, Du bist aber wie eine ausgelernete Hur. So was ist mir noch nicht unterkommen. Statt aller Antwort fing ich nochmals von der Frau Reinthaler an: Schöne Duteln hat sie — so dick und so weiß. — Er meinte: Aber Du bist mir lieber — — —

Das machte mich stolz und ich fragte ihn: Wenn sie aber doch einmal herunterkommt?

— Na, was willst denn?

— Wenn werden Sie dann vögeln, sie oder mich?

— Selbstverständlich, bekräftigte er, selbstverständlich nur Dich!

— Was wird aber die Reinthaler dann sagen?

— Solls sagen, was will — —

— Alsdann, ich geh — — Ich wandte mich zur Treppe. Aber er hielt mich auf.

— Geh, bleib noch, bat er nun. Er saß jetzt wieder auf seinem Faß, hielt mich zwischen seinen Knien und fragte: Also erzähl mir, Du hast schon früher gevögelt,

— So wie heut noch nicht.

— Und wie denn?

— Gar nicht.

— Lüg nicht. Du hast mirs doch früher selbst gesagt.

— Na ja — —

— Also mit wem?

— Ich weiß nicht.

— Mit einem fremden Mann?

— Ja, mit einem Söldaten.

— Wo denn?  
— Am Fürstenfeld.  
— Ja, wie ist denn das gekommen?  
— Er hat mich auf die Erden ghaut und hat sich  
auf mich draufgelegt — — —  
— Warum hast denn nicht geschrien?  
— Weil ich Angst ghabt hab vor ihm.  
Er zog mich an sich: Na vielleicht hast es auch  
gern mit ihm getan?  
Ich schüttelte den Kopf: Oh nein.  
— Aber, meinte er, mit mir tust es gern?  
Ich umarmte ihn und küßte sein hübsches rotes  
Gesicht. Als ich wegging, rief er mir scherzend nach:  
Servus, meine kleine Geliebte.

In diesen Tagen hatte ich den Herrn Ekhard  
ganz vergessen. Ich lauerte immer auf den Herrn Ho-  
rak, den ich eine Weile nicht sah. Ich ließ mich von  
Franz nach unserer alten Manier behüpfen und paßte  
in der Nacht auf, ob ich meine Eltern nicht wieder  
erwische. Einmal sah ich sie, wie sich die Mutter von  
hinten vögeln ließ. Dann konnte ich wieder bemerken,  
daß der Vater unten lag und die Mutter oben und ein-  
mal hörte ich ein Gespräch. Ich war eben vom Bett-  
krachen aufgewacht. Meine Mutter lag nackt da, der  
Vater hatte ihre Beine über seine Achsel genommen  
und vögelte heftig und ich vernahm eben, wie er sagte:  
Jetzt kommts mir. — Die Mutter rief flüsternd dazwi-  
schen: Wart noch — halts noch zurück — so wart doch  
— — — Aber er spritzte, was ich daraus merkte, daß  
er die Beine der Mutter losließ, ganz auf sie nieder-  
sank und laut ächzte. Die Mutter sagte auch gleich  
darauf: So schön, jetzt ists mir nicht einmal ge-  
kommen.

Nach einer Weile, in der Beide ruhig waren,  
fieng sie an: Kannst nicht noch eine Nummer machen?



— Vielleicht später, brummte der Vater.

Aber sie war ganz zornig: Ah später da schnarchst Du so ein, daß Du nicht zum erwecken bist.

— Ich kann jetzt nicht.

— Hättest Dich zurückgehalten, ich will auch was haben, grollte die Mutter.

Der Vater wollte sie vertrösten: Mußt halt warten, bis später.

Sie atmete keuchend, schwieg ein paar Minuten, dann fing sie wieder an: Steht er Dir nimmer?

— Jetzt nicht.

— Wart, sagte die Mutter, ich werd ihn schon in die Höhe bringen. Sie setzte sich im Bett auf und ich sah, wie sie über den Vater gebeugt, heftig an seinem Schwanz herumarbeitete. Er griff ihr dabei ein paarmal auf die Brust, lag aber dann ganz still da. Das dauerte beinahe eine Viertelstunde. Dann sagte er verdrießlich. So laß doch, es geht ja nicht, Du siehst es ja.

Die Mutter weinte beinahe: Was soll man da tun?

— Gar nix kannst machn, brummte der Vater, laß stehen — es geht halt nicht mehr.

Die Mutter jammerte, rieß aber noch weiter an dem Schwanz herum. Dann sagte sie schwach: Mir tut schon die Hand weh und gleich darauf: Probier ichs halt so.

Sie bückte sich und nahm die weiche Nudel in den Mund. Ich hörte sie lutschen und schmatzen und dabei schnaufen. Nach einer Weile fuhr sie wieder auf und war zornig: Er steht und steht halt nicht. Jessass, das is ein Kreuz mit so ein Mann — das versteht er, daß er mir zwei- dreimal die Fut auswetzt und dann spritzt er ganz teppert hinein und denkt nicht daran, daß die Frau auch was haben will.

Mein Vater sagte kein Wort. Die Mutter aber gab nicht nach: Ja, was tu ich denn nur, — jetzt hat mich das Vögeln so aufgeregt — und dann das Spielen mit dem Schwanz und das in-den-Mund-nehmen — was tu ich denn nur, das machst mir aber öfters so — das kenn ich jetzt schon — da kann man ja narrisch werden. Was möchtest denn Du sagen, wenn ich Dich wegstoßen möcht vor dem Spritzen? Was? Du möchtest halt zu einer anderen gehen — die Mannsbilder — können sich leicht helfen, die laufen halt zu einer Hur — Aber ich — was wär denn, wenn ich mich von einem Andern vögeln lassen möcht?

— Mach, was D' willst.

— So? Das werd ich mir merken. Glaubst ich find keinen, der was mich vögeln will?

Der Vater setzte sich im Bett auf, warf die Mutter um und griff ihr zwischen die Beine.. Sofort verstummte der Redefluß meiner Mutter. Sie warf und schleuderte sich unter der Hand des Vaters, der sie nach allen Regeln der Fingerkunst bearbeitete und keuchte nur hörbar. Der Vater faßte mit der freien Hand nach der Brust der Mutter, spielte mit den Warzen und bald vernahm ich, wie sie flüsterte: Jetzt — jetzt kommts — steck den Finger ganz hinein, ganz — so — so — so — ah — ah — ah!

Der Vater brummte: Na also, daß diei arme Seel a Ruh hat — —

Gleich darauf schnarchten sie beide, nur ich lag noch wach und aufgeregt da und wußte nicht, was ich mir jetzt wünschen sollte, den Franz, den Ferdl, den Robert, den Herrn Ekhard, den Herrn Horak, den Sol-daten oder den Buben aus dem Gebüsch dort. Bei einigen Buben aus unserem Haus und aus der Gasse in der wir wohnten, war ich jetzt sehr bekannt. Wieder mußte ich es wohl meinem Gesichtsausdruck und der



unwillkürlichen Beredsamkeit meiner Augen zuschreiben, daß sie alle ohneweiters annahmen, ich lasse mich vögeln und man brauche mich nur anzureden. Freilich waren alle diese Buben ebenso verdorben wie ich und mein Bruder und sie alle vögelten selbstverständlich ihre Schwestern, ihre Freundinnen, kurz, was sie eben kriegen konnten. Wenn ich solche, mir oft unbekannte Buben im Hausflur, auf der Treppe oder auf der Straße begegnete, dann schlugen sie mich, wie zur Begrüßung mit der flachen Hand leicht gegen die Fut, wogegen ich sie abwehrte, oder ihnen, wenn sie mir gefielen, an das Hosentürl griff.

Mit Mädchen aus der Schule hatte ich wenig Umgang in dieser Zeit. Ich war verschwiegen und sprach ich manchmal mit einer davon, dann vertraute sie mir entweder gleich an, daß sie schon vögeln könne, oder sie sah mich verständnislos, wohl auch verächtlich an und mied von da ab den Umgang mit mir.

Es geschah mehreremale, daß ein Bub, den ich durch so einen Griff an seinem Hosentürl gereizt hatte, nicht locker ließ. Ich ging mit ihm dann stets in den Vorkeller, der immer offen stand und dort vögelten wir in aller Eile stehend, worauf wir auseinanderliefen. Vielleicht mit sechs oder acht Buben hab ich es in dieser Zeit so getrieben.

Zwei Buben aber sind mir in Erinnerung geblieben und die Geschichte des einen hängt in ihrem ferneren Lauf mit Ekhard zusammen. Dieser Bub, er hieß Alois, war der Sohn unseres Hausherrn, ein feiner Bub mit schönen blonden Haaren, mit einem dunkelbraunen Sakkoanzug, kurzen Hosen, obwohl er schon zwölf Jahre zählte. Ich glaube, daß ich ihn geliebt habe, denn so oft ich ihn traf, zitterte ich vor Sehnsucht bei seinem Anblick. Er erschien mir so stolz

und fein und brav und ich schämte mich sehr vor ihm mußte ihn aber immer ansehen. Er schaute mir immer mit einem kurzen Blick ins Gesicht und wandte sich dann mit hochmütiger Gleichgiltigkeit von mir ab. Man konnte mit ihm nicht sprechen, denn er war immer von einem kleinen furchtbar dicken Stubenmädchen begleitet, die schon recht ältlich war und eine schiefe Schulter hatte.

Zufällig traf ich ihn aber einmal an einem Nachmittag allein im Parterrekorridor vor der Kellertüre, um die ich mich herumschlich und auf einen Buben, gleichviel welchen, wartete. Ich zitterte vor Achtung und Sehnsucht, als ich ihn so unvermutet und allein vor mir erblickte. Er war ohne Hut, hatte aber seinen großen weißen Schillerkragen und seinen Samtanzug an. Alois blieb vor mir stehen und schaute mich an. Ich traute mich nicht, ein Wort zu sprechen, wollte aber, daß er mit mir in den Keller gehen solle. Da er nichts redete, lächelte ich. Er blieb ernst. Ich wagte es endlich, ihn zu fragen: Warst Du schon im Keller unten?

— Nein, erwiderte er ernst. Aber gehen wir zusammen hinunter.

Aber auf der Treppe meinte er leise: Kann uns da Niemand sehen?

Dieser Ausspruch einigte uns und brachte alles zwischen uns ins Klare. Trotzdem unterstand ich mich nicht, ihn anzugreifen und flüsterte nur: Es ist ja Niemand da.

Er sagte nichts, aber untem im halbdunklen Gang standen wir einander gegenüber und redeten kein Wort. Uns Beiden war wohl bang, aber ich war so unendlich glücklich, daß ich den Atem anhielt. Er streichelte mich an der Wange und ich traute mich, diese Liebkosung zu erwidern. Dann streichelte er



mich an der Brust und endlich strich seine Hand immer tiefer und tiefer, bis sie über den Kleidern auf meiner Fut lag. Ich stand gegen die Wand gelehnt, still und bebend. Er preßte seine Hand stärker gegen meine Beine. Ich gab nach und er tastete über den Kleidern an derselben Stelle hinan.

— Magst? flüsterte er leise.

Ich sträubte mich. Zum erstenmal sträubte ich mich und sagte: Wenn aber wer kommt?

Er hob mir langsam die Röcke auf und stellte sich zwischen meine Beine. Sein Gesicht blieb ernst und ich fühlte, wie er mit seinem Schweif an meinem Loch herumtastete. Ich war so aufgeregt, daß es mir augenblicklich kam, wie ich nur die erste Berührung seiner warmen Eichel wahrnahm. Meine Geilheit hielt jedoch an. Davon, daß es mir gekommen war, und wohl auch von meiner Aufregung war meine Spalte ganz feucht geworden.

Er blieb immer ernst und ruhig. Mit der einen Hand faßte er meinen Popo, drückte mich gegen sich, so daß ich nur mit dem Rücken an der Mauer lehnte und im nächsten Moment ächzte ich schwer auf, weil ich einen Aufschrei der Wollust unterdrückt hatte. Mit einem einzigen, wunderbar geschickten Stoß war er mir nämlich ganz bis ans Heft in den Leib gefahren. Es war ein fester, sehr kurzer und ziemlich dicker Schweif und rührte sich ein paar Sekunden nicht, als er ihn hineingesteckt hatte. Dann führte er kurze Stöße gegen mich, aber ohne daß er seinen Schwanz nur einen Millimeter herauszog. Er blieb wie angegossen drinnen stecken und ich war halb besinnungslos vor Geilheit. Dann fing er an im Kreise zu bohren, als wolle er mein Loch ausweiten, aber er blieb dabei immer tief drinnen stecken. Ich quietschte leise, weil es mir wieder kam und Alois sagte auf einmal: Schluß

mit Genuß! Ehe ich Zeit hatte, über diesen Ausdruck überrascht zu sein, änderte er seine Stoßweise, zog nämlich seinenn Schwanaz langsam ganz heraus, fuhr dann langsam wieder ganz hinein, so etwa vier- bis fünfmal und dann spürte ich ihn spritzen; es war nicht viel, aber doch spritzte er. Sein Stachel zuckte heftig, wie er jetzt herein zu mir kam und ganz gleichzeitig mit ihm, kam es auch mir zu letztenmale. Als er fertig war, wischte er sich den Schweif an meinem Hemd ab, steckte ihn in die Hose, klopfte mich auf die Wange und sagte: Du puderst besser als die Klementine. — Da ich nicht wußte, wer die Klementine sei, schwieg ich, aber ich wunderte mich gar nicht, daß ein so feiner Bub vögeln könne mit wem er will. Bevor er wegging, schlug er mir vor: Komm morgen Nachmittag zu mir. Meine Eltern fahren fort, da sind wir allein.

Am andern Nachmittag läutete ich klopfenden Herzens an die Türe der Hausherrenwohnung. Die Köchin öffnete mir: Ist der Herr Alois da? fragte ich schüchtern. Sie lachte: Ja, der — junge Herr ist da drin — — —

Ich wurde in sein Zimmer gewiesen, das sehr groß und wunderschön weiß möbliert war. Mir kam es wie im Paradies vor. Er zeigte mir sein schön weiß lackiertes Bett, das hellblau überzogen war. Dann seinen großen Divan, der weiß und blau überzogen war und sagte, auf das Bett deutend: Da schlaf ich und auf den Divanweisend: Da schläft das Kindermädel.

Dann zeigte er mir seine Bilderbücher, seine Soldaten, seine Gewehre und seinen Säbel und ich hätte nie geahnt, daß es ein Kind so gut haben könne.



lichen Zimmerbesuch, solche Dinge machen könne, wie das, was wir gestern im Keller getan hatten.

Nach ein paar Minuten kam das ältliche, kleine, dicke Kindermädchen herein, das Alois immer begleitete, wenn er in die Schule ging oder aus der Schule kam. Wir waren also nicht mehr allein und so entfiel für mich auch der letzte Gedanke an eine Wiederholung des gestrigen. Das Kindermädchen setzte sich auf den Diwan und kümmerte sich gar nicht um uns, und wir saßen bei dem Tisch, der ganz mit Soldaten bedeckt war und spielten. Auf einmal stand Alois auf, ging zum Kindermädchen, stellte sich vor sie hin, und griff ihr an den dicken, weit vorstehenden Busen. Ich war so paff, daß ich sprachlos dasaß, stieß sie ihn weg und brummte: Aber Alois! Und dabei schaute sie mißtrauisch zu mir herüber. Alois sagte: Laß nur gehen— die Pepi versteht schon alles. — Und wieder griff er ihr an die großen, vorstehenden Brüste. Sie ließ sich abtätsheln, ohne ihn weiter abzuwehren und meinte nur: Verstehen wirds die Pepi schon, das glaub ich, aber ob sie es nicht weiter sagt? Ich stand statt aller Antwort vom Sessel auf, ging auch zu ihr hin, nahm ihre andere Brust und preßte sie. Sie war ganz weich und wellig und das knochige ältliche Gesicht der Kindermagd mit den kleinen schielenden Augen wurde ganz rot. Alois hatte schon seinen Schweif herausgezogen und drückte ihn dem Kindermädchen in die Hand. Sie ergriß ihn und spielte damit, aber nicht so, wie ich es immer machte. Sie hielt ihn mit dem Mittel- und Daumenfinger und mit dem Zeigefinger tupfte sie leise an die Eichel, daß die Vorhaut immer mehr davon herunterging. — Kennst Du das? fragte sie mich mit einem Lächeln, das auf ihrem mürrischen Gesicht sich komisch ausnahm.

— O ja, nickte ich.

— Na und wie heißt das?

— Ein Schwanz, sagte ich leise.

— Und was macht der Schwanz? Sie prüfte mich.

— Vögeln, antwortete ich flüsternd.

Sie begann zu schnaufen und klopfte rascher mit ihrem Zeigefinger auf die rosige Eichel von Alois: Und — was vögelt er — der Schwanz? — Sie schnappte mit den Lippen.

— Die Fut, antwortet Alois für mich. Er hatte seiner Klementine — ich wußte jetzt, wer die Klementine sei, von der er gestern im Keller gesprochen hatte — die Bluse aufgerissen und wühlte mit beiden Händen in ihren hin- und herschwappenden Brüsten. Sie ließ von mir ab und prüfte jetzt Alois. Ich merkte, es war ein Spiel, das die Beiden oft geübt haben..

— Was tut der Schwanz in der Fut?

— Vögeln. Alois antwortete gleichmäßig, ernst und so ruhig wie immer.

— Mit zitterndem Mund fragte Klementine weiter: Wie heißt das noch?

— Und Alois zählte auf: Pudern, Ficken, Remmeln, Bimsen, Petschieren, Stemmen. Sein Ton war ernst.

Klementine aber wurde noch aufgeregter.

— Was kann der Schwanz noch?

— In Popo kitzeln — in Mund spritzen — zwischen den Duteln liegen — —

— Und was will der Alois jetzt machen?

Ohne seine Antwort abzuwarten, lehnte sie sich zurück und schloß die Augen. Alois öffnete ihre Bluse mehr und nahm ihre beiden Brüste heraus. Sie hingen tief herab und ich sah, daß sie Warzen hatte, die so weit wegstanden, wie ein kleiner Finger. Alois



nahm abwechselnd die eine, dann die andere Brust in die Hände, nahm die Warzen in den Mund und sog mit aller Kraft daran, daß es schmatzte, und jedesmal zuckte Klementine mit derjenigen Schulter, die der eben geküßten Brust entsprach. Es war ein Zucken, daß ihr wie ein epileptischer Krampf oder wie ein elektrischer Schlag durch die eine Körperhälfte ging. Sie hatte den Kopf auf die Diwanlehne zurückgelehnt, hielt die Augen geschlossen und Alois arbeitete wie abgerichtet. Nachdem er sie so eine Weile bald links, bald rechts an den Brustwarzen begehrt hatte, bückte er sich, hob ihr die Röcke in die Höhe, daß die nackten kurzen dicken Beine Klementinens sichtbar wurden. Alois glättete die aufgeschürzten Röcke auf Klementinens Bauch, daß sie nicht bauschten, dann trat er zwischen ihre Beine, hielt mit der einen Hand ihre dichtbehaarte Fut gespreizt und mit der anderen Hand lenkte er seinen kurzen strammen Schweiß geschickt ins Loch, so daß er mit einem Ruck bis an die Wurzel drin war. Dann legte er sich auf Klementine und nun ergriff sie ihn mit beiden Händen am Popo und hielt ihn fest an sich, so daß er wohl stoßen, aber nicht ein Haarbrett hinaus konnte. Klementine hatte ihre Augen geschlossen und schnappte nach Luft. Alois hatte jetzt in jeder Hand eine Brustwarze von ihr und zupfte wie mechanisch dran. Er war ernst, wie tags zuvor, da er mich im Kellergang so gut gevögelt hatte. Nach etwa zehn Minuten sagte Klementine auf einmal: Schluß mit Genuß! worauf sie ihre Hände vom Popo Alois losließ. Er fuhr jetzt, wie ich sah, langsam hinein. Klementine sprang vor Wollust mit ihrem Hinterteil in die Höhe. Dann steckte er ihn wieder langsam, langsam heraus und Klementine bekam ihr epileptisch ähnliches Zucken so stark, daß man meinen konnte.

es reiße sie entzwei. Wieder zog Alois seinen Schweiß langsam heraus. Klementine drohte zu ersticken. Wieder drang er allmählich und zögernd in sie hinein und sie ward von ihren Zuckungen wild gebeutelt. Alois selbst blieb ernst. Das wiederholte sich so sechs- bis achtmal, währenddem er immer aufmerksam in Klementinens Gesicht schaute. Als aber der Krampf aus ihren Zügen wich und sie vor Befriedigtsein erschlaffend ganz in sich zusammenfiel, wurde Alois plötzlich dunkelrot, stieß zweimal heftig zu und fiel mit dem Gesicht auf Klementinens nackte Brust. Er hatte gespritzt.

Eine Minute lang blieb er so liegen und Klementine ganz still unter ihm und ich stand dabei und hatte nicht übel Lust, mir die Röcke aufzuheben und mich selbst zu bedienen. Dann aber richtete Klementine sich auf. Alois löste sich von ihr, wischte seinen Schweiß an der Innenseite ihres Rockes ab und wir drei saßen nebeneinander auf dem Diwan. Klementine sah mich von der Seite her an: Na, hats Dir denn gefallen?

Ich lächelte nur und Alois, der auf der anderen Seite saß, schaute über Klementinens Busenwölbung zu mir herüber. Sie fragte mich: Kennst Du das schon. Ich lächelte wieder statt einer Antwort. Sie forschte weiter: Hast Du schon einmal gemacht? Ihr gegenüber, ich weiß selbst nicht warum, wagte ich nicht, die Sache zu leugnen. Ja sagen wollte ich auch nicht und so lachte ich verschämt, was ja ganz gut als Zustimmung gelten konnte. Klementine meinte: Das werden wir gleich sehen. Ohne Umstände hob sie mir die Röcke in die Höhe und untersuchte meine Fut. Uj je, meinte sie, während sie daran herumgriff, da ist schon manches geschehen. Mit großer Behutsamkeit und ehe ich mich dessen versah, bohrte sie mit



ihrem kleinen Finger ins Loch: Aber da kann man ja schon hinein! rief sie aus. Und zu Alois gewendet, fuhr sie fort: Alois da kann man schon hinein — Ich zuckte bei diesen Worten und sie bemerkte es: — Soll der Alois Dich jetzt vögeln? fragte sie. — Ja, antwortete ich ihr ohne Zaudern, denn ich hatte schon gefürchtete, ich werde leer ausgehen. — Sie drehte sich wieder zu Alois und redete ihn an: Na, Bubi, magst Du das Mädi auch ein bisserl pudern? Was glaubst Du, ha? — Alois stand auf und wollte sich mir nähern. Klementine hielt ihn an. — Wart, meinte sie, ich will Dir erst Dein Schwanzerl richten. — Diese Vorsicht war gewiß nötig, denn Alois Zipfel hing ziemlich trübselig herab. Er mochte mit Klementine schon mehr Reitpartien gemacht haben, als für sein Alter zuträglich war. Aber freilich, die Wiederaufrichtung hätte ich ebenso gut und ebenso gerne besorgt. Allerdings wäre es mir nicht möglich gewesen, es auf dieselbe Weise zu tun wie Klementine. Sie nahm den schlappen Schwanz zuerst in den Mund und feuchtete ihn an. Hierauf bettete sie ihn genau zwischen ihre beiden Brüste und preßte diese mit den eigenen Händen zusammen, daß es aussah, als vögelte Alois in einen weichen Popo hinein. Auch das schien die gute Klementine sehr aufzureizen, so daß ich schon fürchtete, sie werde mich wieder um die Sache betrügen. Sie redete fortwährend dabei: Wo ist denn mein Loisl jetzt — was? Jetzt ist er bei die guten lieben Dutteln — ja — ist das nicht gut? Was? — So! So! Langsam steht er wieder, ha? Wer hat denn jetzt schön gevögelt — was — wer denn? Der Loisl? — ja? — Hat der Loisl aber eine gute Klementine — nicht wahr? Das möchte eine andere nicht tun? — was? So einen kleinen Buben pudern lassen — gelt? Aber die Klementine laßt das Loiserl pu-

dern — nicht wahr? — So oft es will — nicht wahr?  
Und halb zu mir gewendet fuhr sie fort: Da in der  
Nacht — wenn schon alles still ist — da kommt der  
Loisl aus dem Bett schön auf den Diwan zu mir her  
— und da tun wir es so gut miteinander machen was?  
Der Loisl kanns aber auch gut und das hat ihm die  
Klementine gelernt — ja!

Ich glaubte schon nicht mehr, daß ich daran  
komme, aber Loisl zog seinen Schwanz aus der  
Duttelpresse heraus und fragte: Also soll ich die  
Pepi jetzt nehmen? — Sein Schweif stand wieder  
kerzengerade und ich mußte mich sehr zurückhalten,  
nicht darnach zu greifen, denn ich fürchtete mich vor  
dieser dicken, häßlichen Person, die noch zu über-  
legen schien, ob sie es erlauben solle. Mochte sie nun  
mein Stillschweigen damit erkaufen wollen, daß sie  
auch mich von ihrem Alois besteigen ließ oder mochte  
sie sich ein Schauspiel daraus versprechen,  
daß sie dem Vögeln zusah, daß weiß ich heute natür-  
lich nicht mehr. Kurzum, sie willigte ein und rückte  
auf dem Diwan zur Seite. Ich mußte mich mit dem  
Kopf in ihren Schoß legen. Alois bestieg mich, streifte  
mir mit seinem ernsten Gesicht die Röcke hinauf,  
glättete sie, dann spreizte er mit seinen Fingern meine  
Spalte und mit einem einzigen Ruck war er wieder,  
wie am Tage zuvor, bei mir, nur noch tiefer und bes-  
ser, weil wir diesmal nicht stehen mußten.

Gerne hätte ich was gesagt, hätte ihn gestrei-  
chelt oder dergleichen, denn mir gingen seine kurzen  
regelmäßigen Stöße durch Mark und Bein. Ich emp-  
fand aber eine lebhaft Scheu vor Klementine, in  
deren Schoß ich lag und die mir aufmerksam ins Ge-  
sicht blickte. Dafür redete sie desto mehr.

— Ist er drin bei Dir? fragte sie mich.

— Ganz drin ist er, flüsterte ich zu ihr empor.



Sie schob ihren Arm zwischen unsere aneinander gedrückten Leiber und tastete über meinen Bauch nach meiner Fut hin. Dort spielte sie bald an meiner Spalte, bald wieder an Alois' Hodensack. Ich keuchte, weil ihr Busen dabei ganz auf meinen Gesicht lag.

Sie richtete sich wieder auf und setzte ihre Fragen fort: Schmeckts Dir?

Ich gab keine Antwort sondern schloß meine Augen — Gelt ja, sagte sie, der Loisl vögeit gut?

— Ja, rief ich aus und begann nun unter ihm mit dem Popo zu hüpfen.

Hast Du schon einmal so gut gevögelt? wollte sie wissen.

— Nein. Und mir war wirklich so, als hätte ich noch niemals eine solche Wonne gespürt.

— Mit wem vögelst Du sonst? erkundigte sie sich angelegentlichst weiter.

— Mitn Ferdl, sagte ich, weil der ja nicht mehr ihm Hause wohnte. Aber vor der Klementine gab es keine Lüge.

— Mit wem noch? Sie fragte das in so strengem Tone, daß ich ihr antworten mußte.

— Mit dem Robert.

— Und weiter?

— Mit meinem Bruder — Unter den Stößen, die ich empfang und die mich mit aufregungsvoller Lust erschütterten, fielen diese Namen von selbst aus dem Mund. Glücklicherweise forschte sie nicht weiter, sondern kam auf eine neue Idee. Sie öffnete mein Leibchen, schob mir das Hemd so weit herunter, daß meine kleinen Brustwarzen bloß lagen, feuchtete ihre Fingerspitzen an, und spielte leise, wie mit einer leckenden Zunge daran herum. Immer schneller, immer schneller und bald traten meine Brustwarzen,

die ganz flach gewesen waren, wie kleine Linsen so groß, hervor und wurden ganz hart. Dann vollführte Alois jetzt seine drehenden Bewegungen, die mir die Fut ausweiteten, die mich aber ganz verrückt machten vor Kitzel. Unter dieser Behandlung, schwand mir alle Scheu, ich kreischte leise: Ach mir kommts, mir kommts —! und warf mich mit meinem Popo jeder Bewegung, die Alois ausführte, entgegen. Mir schien der Reiz, den das Vögeln gewährt, von überall herzukommen, nicht nur aus der Fut allein. Sanfte und heiße Schauer flogen mir über die Brust, zuckten mir über den Rücken, huschten überall auf meinem Körper herum, so daß ich es gar nicht auszuhalten glaubte. Wie nun gar Alois mit den Worten: Schluß mit Genuß endete, womit er sich zum Spritzen anschickte, wie er jetzt ganz langsam herausfuhr, so daß ich die Fut aus Angst, ihres Inhaltes beraubt zu werden, heftig zusammenzog, wie er nun wieder langsam einfuhr, daß ich meiner Spalte zuschnappte vor Wonne, diesen dicken, blutwarmen Schaft wieder zu spüren und wie Klementine dabei meine Brustwarzen streichelte, kam es mir dreimal hintereinander. Das drittemal ging ein Zerren und Strecken durch meinen ganzen Körper bis in die Fußspitze, so daß meine große Zehe sich wie im Krampfe schmerzhaft verbog und ich einen harten Schrei ausstieß. Klementine hielt mir a Tempo aber noch den Mund zu. In diesem Augenblick drang wie eine kleine brennende Welle der Same von Alois zu mir. Ich fühlte — wie sein Schweiß im Ausspritzen pulsierte und zum viertenmale kam es mir, aber so heftig, wie noch nie. Und weil ich nicht schreien konnte, biß und leckte ich die innere Fläche der Hand Klementinens, die sie fest auf meine Lippen gepreßt hielt.

Ich mußte noch eine Stunde lang am Diwan



liegen bleiben, so aufgelöst und ermüdet war ich von dieser Remmelei. Und ich sah zu, wie Klementine Alois auf den Diwan stehen ließ, mit dem Rücken gegen die Lehne. Sie saß vor ihm, ließ seinen Schweif wieder in ihren Busen hängen und dann nahm sie ihn heraus. Er hing noch immer schlapp herunter. Da nahm sie ihn in den Mund, zuzelte daran, und mit der Zungenspitze leckte sie ihn tief unten zwischen Schwanz und Popo und ich sah, wie es ihn von diesem Reiz beutelte. Aber er machte dasselbe ernste gleichmäßige Gesicht. Nur als Klementine jetzt sich seinen Schweif ganz in den Mund stieß und so ein wenig hin- und herfuhr, wie beim Vögeln mit der Fut, da legte er ihr die Hand auf den Kopf. Sie rührte sich nicht, hielt den Schwanz im Mund, daß man nicht das geringste von ihm sah, und nur an den Bewegungen ihrer Wangen konnte ich merken, daß sie heftig daran sog. Auf einmal begann Alois seine Vogelstöße. Sogleich fuhr Klementine zurück und ich sah, daß er Alois wiederum stand, zum drittenmal. Er haschte nach dem Kopf von Klementine und drückte ihr seinen Schweif wieder in den Mund: Da bleiben! befahl er. Ich staunte nur, wie sie gehorchte. Sie hielt ihren Mund geduldig hin und Alois vögelte sie so mit seinen kurzen Stößen, lange, sehr lange. Ich lag ziemlich teilnahmslos da, ohne Aufregung, nur mit einer ziemlichen Neugierde. Klementine zuckte am ganzen Körper, krümmte sich und wand sich hin und her, aber ihre Lippen umschlossen getreulich den Schweif von Alois. Nur einmal ließ sie los und bat: Komm Vögel, Bub — komme. Er aber erwischte sie gleich wieder und sagte wütend: Dableiben, kruzifix noch einmal. — Wieder ließ sie sich seine Stange in den Mund stecken und drin hin- und herschieben. Dann sagte Alois leise: Schluß mit Genuß! Ich sah wie

sein Schwanz langsam und weiß aus den Lippen Klementinens herausglitt, bis zur Spitze und wie er ganz langsam ihn ihr wieder verschwand. Das zweitemal aber rieß Klementine sich los: Nicht spritzen! bat sie. Alois wollte ihren Kopf wieder zu sich heranreißen. — Nein, nein, sagte sie hitzig, Bubi soll mich vögeln, vögeln Bub, nicht in Mund, unten vögeln, wo es so gut ist. — Sie rauchten eine kurze Weile miteinander. Klementine war furchtbar aufgeregt und plötzlich packte sie Alois, wie man ein kleines Kind unter den Achseln anfaßt, riß ihn mit einem Ruck an sich, warf ihn auf den Diwan nieder und ehe er sichs versah, hockte sie mit aufgerafften Kleidern und tief herabbaumelnden Brüsten auf ihm und begrub seine Lanze in ihrem Schoß. Ihr breiter Hinterer flog auf und nieder, vielleicht sechzigmal in der Minute. Alois hielt eine ihrer langstieligen Brustwarzen in seinem Mund und zuletzt lag sie bewegungslos, ein schnaufender Klumpen auf Alois, der unter ihr ganz verschwand.

Ich bekam dann zur Jause eine Schokolade, die ich noch nie getrunken hatte. Und als ich fortging, begleitete mich Klementine hinaus. Im finsternen Vorzimmer griff sie mir noch einmal unter die Röcke, wühlte ein wenig in meiner Fut, während sie mir sagte: Alsdann gscheit sein und nix ausplauschen, dann darfst Du wieder kommen. Sie schenkte mir ein Zehnerl und schob mich bei der Türe hinaus.

Der zweite Bub, der mir besonders lebhaft in Erinnerung geblieben ist, hieß Schani. Er wohnte ein paar Häuser weiter weg, in derselben Gasse, in der ich wohnte. Schani wahr damals dreizehn Jahre alt ich wohnte. Schani war damals dreizehn Jahre alt schlanker, schön gewachsener Junge, hatte pechschwarzes Haar und kohlrabenschwarze Augen und er hielt sich immer so nobel, wenn er ging. Wir sagten



ans Servus, wenn wir uns trafen, er war aber sonst nie etwas zwischen uns gewesen, auch im Gespräch nicht. Weil nämlich Schani mit meinem älteren Bruder Lorenz in eine Klasse ging und außerdem mit ihm befreundet war, fürchtete ich mich davor, von solchen Dingen zu reden und dachte, er sei ganz so keusch wie Lorenz, Manchmal kam er zu Lorenz auf Besuch, sie machten ihre Aufgaben zusammen und waren beide immer ganz still und ernst. Mit mir war Schani immer sehr freundlich. An einem Nachmittag kam er einmal, wie Lorenz nicht zuhause war. Lorenz und Franz hatten aus irgendeinem Grund zum Vater in die Werkstatt gehen müssen, weit, bis in die Josefstadt. Die Mutter war in der Waschküche. Als er hörte, daß Lorenz nicht da sei, wollte er wieder umkehren. Ich bat ihn aber: Geh, bleib ein bißl da! Er zauderte und deshalb setzte ich hinzu: Der Lorenz muß gleich kommen. — Und weil er noch immer unschlüssig war, sogleich: Bleib da, ich fürcht mich immer, wenn ich allein bin — — Da trat er über die Schwelle. Wir waren beide verlegen und gingen aus der Küche in das Zimmer. Zwar verschwand unsere Verlegenheit bald, aber wir hatten uns nichts zu sagen. Mir hatten es aber seine schwarzen Augen angetan, und ich drückte mich wie eine Schmeichelkatze an ihn heran. Er ließ sichs gefallen und lächelte, sagte aber nichts. Da schlang ich meine Arme um seinen Hals und rieb mich mit meinem Unterleib fest an ihm. Ich erwartete, er werde jetzt tun, wie die anderen, mir unter die Röcke greifen oder seinen Schwanz herausnehmen und in meine Hand legen. Aber er tat nichts von alledem. Er ließ sich umarmen, lächelte nur und rührte sich nicht. Wie mir der Gedanke kam, weiß ich nicht, aber ich ließ ihn los, trat ans Bett, legte mich darauf und sagte: Komm her! — Er kam zu mir und stand vor

dem Bett. Ich hob ruckweise meine Kleider. — Jetzt siehst Du noch nichts? sagte ich. Jetzt auch nicht? — Ich hob wieder ein bischen und meine nackten Schenkel kamen zum Vorschein. Jetzt auch noch nicht? — Er schaute mich an, lächelte und rührte sich nicht. — Aber jetzt! rief ich und deckte mich auf. Er stand da und ich lag und wartete. Meine Aufregung war gestiegen, um so mehr, als ich überzeugt war, daß sein Schwanz, wie der vom Alois, ganz zu mir passen müsse. Ich war begierig, ihn zu sehen und zu halten und griff nach Schanis Hose. Er trat zurück: Laß gehen, bat er betrübt und verlegen, ich kanns nicht tun — —

— Warum nicht? Ich war mit einem Satze vom Bett unten.

— So nicht, ich kanns nicht tun, sagte er leise.

Zeig her. — Ich langte schnell nach seinem Hosentürl, Zeig her, ob Du nicht kannst.

Er wollte mir ent schlüpfen, aber ich hielt schon seine Knöpfe fest. So blieb er stehen und ich wühlte in seiner Hose nach dem Schweif, den ich auch bald hervorzog. Er war dünn und sehr lang und mir fiel es nur auf, daß seine Vorhaut beinahe bis über die ganze Eichel zurückgeschoben war. Aber sein Schwanz stand so gut wie nur irgend einer. Und ich war so begierig, mir ihn in die Spalte zu stecken, daß ich geschwind meine Röcke aufhob. Er wehrte mich aber wieder ab: Laß gehen, ich kann nicht. Ich war wortlos vor Schreck und Staunen. — Du kannst ja, sagte ich eifrig: Du lügst, Du kannst schon, Du willst nur nicht.

— Ich kann wirklich nicht, Ich möcht schon selber gern, aber es geht nicht. — Er sagte das so ernst und traurig, daß es Eindruck auf mich machte und ich neugierig wurde. Dann sags, warum es nicht geht,



wenns wahr ist, dann sags, drängte ich ihn. Ich hielt seinen Schweif noch immer in der Hand. Er entwand sich mir, steckte ihn ein und knöpfelte die Hose zu: Das kann ich Dir nicht sagen.

— Weil Du lügst, beharrte ich. Du willst nicht vögeln — wenn Du nicht willst, dann sags nur, aber lüg nicht so!

— Ich lüg nicht, wiederholte er. Dann griff er mir, ohne mir die Kleider aufzuheben, an die Fut, zögerte ein wenig und wiederholte zuletzt: Nein, ich kann nicht.

— Ja, aber wegen was denn? — Wegen der verfluchten Frauenzimmer, brach er los.

— Was denn für Frauenzimmer? — Zweimal hab ich heute schon pudern müssen — sagte er zornig.

— Wen denn? — Ich brannte vor Begierde, es zu hören.

— Und wenn ich Dich jetzt vögel, dann steht er mir auf die Nacht nicht und dann haut sie mich durch.

— Ja, wer denn?

— Die Mutter.

— Die haut Dich immer durch, wenn Dir der Schwanz nicht steht?

— Ja.

— Ja, — Aber warum denn? Vögelst Du vielleicht gar Deine Mutter?

Er war in Zorn geraten. — Diese gottlosen Frauenzimmer, rief er aus; die sind alle miteinander so schlecht. — Und heut hast Du sie schon zweimal gevögelt?

— O nein, sie kommt erst am Abend zhaus. — Alsdann, wen hast Du gefickt? Meine Schwestern.

— Deine Schwestern? — Alle zwei?

— Alle zwei. Und wenn ich Dich jetzt vögel

möcht, dann möcht er mir vielleicht am Abend im Bett nicht stehen, dann weiß die Mutter gleich, daß ich mit der Rosa und mit der Wetti was gmacht hab und dann schlägt sie mich.

Und nun erzählte er mir eine ganze Geschichte. Ich brauchte gar nicht mehr hin und herzufragen. Es war ihm offenbar selbst ein Bedürfnis, sich mir anzuvertrauen. Seinen Vater hatte er nie gekannt, wußte sich seiner kaum noch zu erinnern, denn er war gestorben, als Schani noch ein ganz kleines Kind war. Seine Schwestern hatte ich oft gesehen. Seine Mutter auch. Die Mutter war eine kleine, ganz magere Frau, noch nicht alt und sie hatte so schöne schwarze Augen wie ihr Sohn. Rosa die älteste, war achtzehn Jahre alt, ein blondes, schlankes Mädchen, das wohl viel Sommersprossen hatte, dafür aber zwei harte, hochaufstehende spitze Brüste, und Wetti die Jüngere, die sechzehn Jahre alt war und dick und kurz, mit vollen, dicken Brüsten und einem breiten Popo, daß ihr die Männer auf der Straße nachliefen. Wetti hatte angefangen. Sie war als 12jähriges Mädchen von einem Kolporteur, der mit Schauerromanen hausieren ging, entjungfert worden, als er sie einmal im Hause traf. Der Mann hatte sie jedoch keineswegs vergewaltigt, sondern es war eher anzunehmen, daß Wetti ihn verführte. Denn sie begann damals sich zu entwickeln und schaute alle Männer mit verlockenden Blicken an.

Von diesem Abenteuer erzählte sie ihrem Bruder, sie zeigte ihm, wie das geschehen war und die beiden spielten seither öfters „Kolporteur“. Eines Tages mitten, im Kolporteurspielen erwischte sie Rosa, Sie blieb ganz ruhig vor ihnen stehen und als die Beiden erschrocken auffuhren, sagte sie: Was treibt ihr denn da? — Natürlich bekam sie keine Antwort. Wetti und Schani fürchteten sich, die große Schwester



werde sie prügeln oder verraten. Es geschah aber nichts von alledem. Rosa prügelte nicht und verriet sie nicht. Dafür rief sie in der Nacht, als die drei Geschwister, die in einem Zimmer zusammen schliefen, schon im Bett lagen, Schani zu sich. Schani kam. — Was hast Du heute mit der Wetli getan? — Nichts. — So? wegen nichts hast Du ihr die Röcke aufgehoben und die Duteln herausgenommen? — Oo, wir haben uns nur gespielt — — Na, zo zeig mir, wie ihr Euch gespielt habt.

Schani stand neben dem Bett im Finstern. Wetli schlief, im Kabinett schlief die Mutter und diese Zwiesprache war flüsternd gehalten. — Zeig mir, wie ihr euch gespielt habt. — Schani rührte sich nicht. Da sagte Rosa: Komm leg Dich zu mir — und lüftete die Decke.

Als Schani zu seiner Schwester ins Bett geschlüpft war, merkte er, daß sie kein Hemd anhatte, sondern nackt dalag. Er begann sofort mit ihren Brüsten zu spielen, die ihm schon lange gefallen hatten. Und Rosa ergriff seinen Schweif, sie streichelte ihn, preßte ihn und war so aufgeregt, daß sie kaum zu sprechen vermochte. Auch Schani war ganz geil geworden, dennoch hatte er Angst. Er hatte nur immer so bei Tag und in den Kleidern Wetli gevögelt, hatte als kleiner Bruder vor Rosa stets einen großen Respekt gehabt und jetzt lag er da bei ihr im Bett, hielt ihre harten, kugelförmigen, brennheißen Brüste in der Hand und sie spielte mit seinem Schweif.

— Hast Dus schon öfters mit der Wetli getan? fragte Rosa keuchend — —

— Ja, gestand Schani — schon oft — —

— Soll ichs der Mütter erzählen, drohte sie und rieb dabei seinen stehenden Schweif.

— Nein nix sagen, bat Schani.

Aber Rosa fuhr fort: Na jetzt liegst Du sogar bei mir im Bett und tust meine Duteln in die Hand nehmen und spielst mit Deiner Nudel bei mir herum. Wart nur, wenn ich das morgen der Mutter sag — — —

Schani widersprach ihr: O nein, das kannst Du nicht sagen, Du hast mich ja gerufen. — An Schmarrn hab ich Dich gerufen, erklärte Rosa, die Mutter glaubt ja mir mehr als Dir. Ich sag ihr, Du bist ins Bett zu mir gekommen und hast mich vögeln wollen. Und ich sag ihr, daß Du die Wetti gevögelt hast.

Dabei drängte sie sich an ihn und gab ihm selbst ihre Duteln zum Spielen. Schani wollte fort, aber sie hielt ihn beim Schweif fest. — Bleib nur da, Du Tschapperl, meinte sie, ich sag ja nix. Fürcht Dich nicht. Ich will ja, daß Du mirs auch machst, komm!

Schani schwang sich auf sie hinauf. Sie hatte ihm das Hemd in die Höhe geschoben, daß er ihren ganzen glühenden Körper spürte. Sie spreizte die Füße auseinander und führte seinen Schweif zu sich. Er spürte voll Entzücken ihren vollen warmen Scham-polster und den seidenweichen Haarpolster darüber. Er preßte seinen Schweif in ihre Fut. Rosa half nach, aber sie war noch eine Jungfrau und da ging die Sache doch nicht so einfach. Schani stieß, was er konnte und Rosa stöhnte leise. Endlich faßte sie ihn mit gestreckten Armen beim Popo und preßte sich ihn ganz hinein. Schani spürte, wie ihre Fut ganz auseinanderging und es kam ihm auf der Stelle. Auch Rosa war von dem Ergebnis befriedigt und schickte ihn auf sein Bett zurück. Am nächsten Morgen sah Schani, daß sein Hemd mit Blut befleckt sei und Rosa erklärte ihm, das käme von ihrer Jungfernschaft.

Es dauerte nur kurze Zeit und Wetti entdeckte die nächtlichen Spiele ihrer Geschwister. Sie schlüpfte zu ihnen und nun unterhielten sie sich zu dritt und



Schani mußte herhalten. Mochte nun das blasse Aussehen des Jungen der Mutter aufgefallen sein oder mochte sie des Nachts etwas gehört haben, genug, sie paßte schärfer auf und als einmal Schani in Rosas Bett eingeschlafen war, kam sie herein, weckte die drei und hieß Schani in sein eigenes Bett gehen.

Am anderen Tag in der Früh sagte die Mutter: Das gehört sich nicht, daß der Bruder bei den Schwestern schläft. — Rosa fuhr gleich dazwischen und log: Der Schani hat sich gefürchtet. — Aber die Mutter erklärte: dann schläft er von heute an bei mir, schon damits mir nicht mehr vorkommt, daß er bei seinen Schwestern liegt.

Schanis Bett wurde also richtig ins Kabinett gebracht, neben das der Mutter, so daß er Seite an Seite mit ihr lag. Die Mutter kam nun in der Nacht zu ihm, drückte ihn an sich, damit er sich nicht fürchten solle. Sie nahm seine Hände, legte sie sich auf die Brüste und Schani spielte sich damit, bis er einschlief. Diese Brüste waren nicht so voll und rund wie die seiner Schwestern, aber doch noch fest genug. Das ging so einige Nächte, bis Schani mutiger wurde, und sich enger an die Mutter schmiegte, daß sie merkte, wie ihm die Nudel stand. Sie spürte den kleinen, harten Schweif an ihrer Lende und zuckte zurück. Aber sie wühlte ihm dabei ihre Brüste noch fester in die Hände und Schani hörte, wie sie keuchte. Wieder vergingen in diesem Spiel einige Nächte. Sie fuhr jedesmal davor zurück, wenn sein Schwanz an den nackten Schenkel sich anschmiegte. Hie und da sagte sie leise: Nicht! Aber sie drängte ihm ihre Brust so auf, daß seine Erregung immer höher stieg. Nach zehn oder zwölf Nächten ließ sie seinen Schwanz an ihren Schenkel liegen und langsam, langsam, fuhr sie mit der Hand herunter, faßte und streichelte ihn leise. Endlich warf sie sich

auf ihn. Schani nahm seinen Schweif und auf ihren Buben reitend, stieß sie sich die Nudel hinein, beugte sich vor und preßte ihren Busen an sein Gesicht. — Na stoß — stoß, ächzte sie, — die Mutter erlaubt Dirs! Stoß nur! Fest! Fester!

Schani erzählte, wie er jede Nacht von da ab, seine Mutter gevögelt hätte. Einmal von unten, dann von der Seite, dann von hinten, dann oben liegend. Manchmal drei- oder viermal, immer aber mußte er zwei Nummern machen. Bei Tag liefen ihm die Schwestern nach, die es ja bald belauscht hatten, was im Kabinett der Mutter vorging und die nun keine Scheu mehr hatten. Es gab keine Tageszeit, wo er nicht schon seine Schwestern oder die Mutter hatte vögeln müssen. Keine Stellung, in der er es nicht schon getan hätte, kein Winkel in der ganzen Wohnung, das nicht schon hatte herhalten müssen, auf dem Sopha, auf dem Tisch, auf der Küchenbank, auf dem Fußboden, überall bediente er, in allen Stellungen, die drei Weiber, von denen jede ihm sofort nach dem Schweif griff, wenn sie ihn nur allein erwischten. Die beiden Schwestern genierten sich vor einander längst nicht mehr, weil sie gegen ihre Mutter zusammenhielten. Waren die beiden Schwestern ohne die Mutter, dann ließen sie sich von ihrem Bruder vögeln, schauten einander zu und nahmen seinen Schwanz in den Mund damit er ohne Pause in einer Minute wieder steifer wurde, ehe sie gestört wurden. Auch die Mutter behalf sich mit dem Schlecken, um seine Leistungsfähigkeit zu erhöhen, aber trotzdem bemerkte sie bald, daß der Schani anderweitig geschwächt wurde. Es kam zu einem Riesenskandal zwischen den drei Weibern, die es aber zuletzt doch für geraten fanden, sich friedlich in den Knaben zu teilen. Oft wurde Schani nun, kaum er bei seiner Mutter gevögelt hatte, zu den Schwes-



tern gerufen und die Mutter ließ ihn gehen, oder Rosa oder Wetti erschienen im Kabinett und holten sich dort gleich ihre Befriedigung und die Mutter sah zu und zwang den Buben, wenn er die Runde durch alle drei Fummeln beendet hatte, zu einem vierten Fick, weil das Zuschauen sie geil gemacht hatte. Sie hatte nichts dagegen, daß ihre Mädchen an den nächtlichen Orgien sich beteiligten, nur wenn sie den Buben bei Tage verbrauchten und ihm seine Kraft für die Nacht nahmen, wurde sie böse und schlug ihn, so oft sie es entdeckte.

Schani erzählte mir die Dinge und erzürnte sich dabei wegen der „verfluchten drei Frauenzimmer“ die ihm, wie er mir sagte, alle schon zuwider seien. Ich hörte ihm begierig zu und je länger er sprach, desto aufgeregter wurde ich. Wiederholt machte ich während seiner Erzählung den Versuch, seines Schwanzes habhaft zu werden, um damit zu spielen, aber er wehrte mich immer in aller Sanftmut ab. Endlich hob ich meine Röcke, zog seine Hand herbei, und ließ mir an der Fut von ihm Fingerübungen machen, um doch beim Zuhören dort einigermaßen beschäftigt zu sein. Es half nichts; denn Schani sprach und sprach und seine Finger wurden, wenn er kaum ein bißchen gespielt hatte, wieder unbeweglich. Ich geriet daher mehr und mehr in Wollust und Verlangen und als endlich draußen die Türe geöffnet wurde und unser Beisammensein unterbrochen war, zitterte ich vor Geilheit und Schrecken.

Es war Herr Ekhard, der nach Hause kam. Kaum erblickte ich ihn, als ich mein ganzes Verlangen ihm entgegenwarf. Der wird mich jetzt vögeln, dachte ich und ich verabschiedete Schani mit solcher Eile, daß er ganz verwundert darüber war. Dann lief ich eilig in die Küche zu Herrn Ekhard. Ich hatte lang

nichts mit ihm zu tun gehabt, war ihm eher ausgewichen und seit mich der Herr Horak untem im Keller gevögelt hatte und Alois im Schoß seiner Klementine, war mir Herr Ekhard nicht so wichtig. In diesem Augenblick aber schaute ich nun wieder nach ihm. Er erschien mir in meiner momentanen Not wie eine Erlösung. Ich erinnerte mich an seinen Schweif und war doch zugleich neugierig, ihn zu sehen. Ich erinnerte mich gewisser Griffe von seinen Händen, gewisser Liebkosungen und dabei dachte ich nicht wenig an Schanis Mutter und Schwestern, die ich nicht wenig beneidete, weil sie immer eine Nudel hatten, so oft sie nur wollten. Und ich vergaß völlig, daß ich ja meinen Bruder Franz besaß, der mich immer, so oft ich es noch verlangt hatte, vögelte. Aber wie lang war dies nicht geschehen. Ich dachte gar nicht mehr an Franz, er interessierte mich nicht mehr.

Ich lief also in die Küche, lief direkt auf den Herrn Ekhard zu und ehe er noch Zeit hatte, mich zu begrüßen, war ich schon mit der einen Hand in seinem Hosentürl, wühlte in seiner Hose nach seinem Schwanz, mit der anderen umschlang ich seinen Hals und flüsterte ihm ins Ohr: Rasch! Rasch! Es kann wer kommen.

Herr Ekhard war augenblicklich von meiner Geilheit ergriffen, das fühlte ich, weil sein Schweif in meiner Hand sich blitzartig aufrichtete und in einer Sekunde ganz heiß wurde. Trotzdem fragte er: Was denn — rasch? was willst Du denn?

Ich hatte keine Scheu, Er hatte gefraßt, weil er das Wort aus meinem Munde zu hören wünschte, Ich spürte den geilen Wunsch in seiner Frage, geriet noch mehr in Aufregung und zögerte nicht: Vögeln will ich, schnell vögeln.

Herr Ekhard zitterte. Er warf sich auf mich,



wie ich so vor ihm stand und wir wären auf die Erde zu liegen gekommen. Aber das wollte ich nicht. Ich zog ihn ins Zimmer. An seinem Schwanz zog ich ihn nach und warf mich dort aufs Bett. Bleischwer sank er auf meine Brust und sein Schweif tobte gegen meine Fut. Er hätte mich damals wahrscheinlich ganz auseinandergesprengt, wenn ich ihn hätte gewähren lassen. Doch ich fing seinen Schwanz mit der Hand auf und lenkte ihn. Mit der rechten Hand bildete ich einen Schlauch, in dem er hin- und herwetzen konnte, wie in einer Fummel und nur die Eichel, die lange spitze, die er hatte, ließ ich zu mir ein. Sie spreizte mich ganz so dick war sie. Aber sie entfachte mich zum höchsten Genießen, so warm und gut kam sie mir.

Herr Ekhard vollführte so heftige Stöße, daß ich seine Eier gegen meine Hand, die den Schwanz hielt, anschlagen spürte. Ich war ganz hingerissen und begriff nicht, wie ich noch einen anderen Mann hatte drüber lassen können, als ihn. Und ich kam in Extase. Vögeln, pudern, stemmen Sie mich. — Und dabei fühlte ich in der Hand die Pulse von seiner Nudel und fühlte in mir seine Eichel zucken. Ekhard schnaufte wie besinnungslos und auf einmal spürte ich wie eine Sturzwelle seinen Samen sich ergießen.

Ich hatte nur wenig gekostet vom Vergnügen. Genug war mir diese eine Nummer ganz und gar nicht. Ekhard saß aber erschöpft da und ließ sich von mir abtrocknen. Ich wollte ihm das beibringen, was ich vom Herrn Horak gelernt hatte. Ich wollte, daß er mich, so tief es ging, in den Arsch vögeln solle. Deshalb begann ich wieder mit seiner Nudel zu spielen. Ich nahm sie erst zwischen zwei Finger, wie ich es von Klementine gelernt hatte und tippte mit dem Zeigefinger an seiner Vorhaut. Auch Herr Ekhard war dabei nicht unbeschäftigt geblieben, er

hatte sich meiner Spalte bemächtigt und fuhr mir mit den Fingern hin und her. Als das alles nicht viel helfen wollte, begann ich kurz entschlossen mit der Schleckerei. Ich nahm den weichen Schwanz ganz in den Mund und warf ihn darin mit der Zunge hin und her. Mit den Händen wühlte ich unterdessen in den langen Schweifhaaren, die mich in die Augen kitzelten oder ich streichelte seine Hoden und dabei wartete ich voll Aufregung darauf, daß der Schwanz größer und größer werden solle, was er denn bei so guter Behandlung bald genug tat. Endlich stand er wieder ganz stramm in die Höhe. Ekhard wollte nach mir greifen, um die zweite Nummer abzumachen, aber ich umhalste ihn und sagte ihm ins Ohr: Wollen Sie ihn nicht tiefer hineinstecken?

— Ja, ja! schnappte er. Tiefer — — Aber wie denn, es geht ja nicht — Und dabei wühlte er mit seinen Händen unter meinen Rücken herum und stieß mir den Finger so fest in die Fut, daß ich beinahe aufgeschrien hätte. Ich drängte ihn fort: So nicht — aber es geht — —

— Wie denn? Wie denn? — wollte er wissen. Ich kehrte ihm den Rücken zu, bückte mich und zwischen meine Beine hindurch langend, schob ich seinen Schweif zu meinem Popo. Herr Ekhard grunzte wie ein Schwein, während seine von meinem Speichel glitschrig gemachte Nudel langsam in meinen Hintern eindrang. Immer tiefer und tiefer bohrte er mich an, viel tiefer wie mir schien, als es dem Herrn Horak je gelungen war. Ich fühlte mich so schön ausgefüllt, daß mir nichts zu wünschen übrig blieb, als wie seine Finger in meiner Fut kitzeln zu spüren. Und ich holte mir diese Finger. Aber Herr Ekhard war so wild vor Geilheit, daß er mir meine Spalte blutig gerissen hätte. Ich zog den Popo zusammen und



Herr Ekhard stöhnte laut vor Wonne. Weil es mir Freude machte, ihn so aufächzen zu hören, zog ich alle Augenblicke den Popo zusammen. Das hatte zur Folge, daß mich früher, als es mir lieb sein konnte, sein Same durchrieselte.

Ganz erschöpft lehnte er gegen die Wand, indem ich mich emporrichtete. Aber ich war noch so erfüllt von der Empfindung, seinen Schwanz bei mir zu haben, daß ich mich vor Wollust schüttelte und der Saft, den Herr Ekhard mir gelassen und der jetzt in dünnen Schnürchen zum Popo herausgelaufen kam, kitzelte mich. Ich ließ nicht von ihm ab, und machte mir unter dem Vorwand, ihn abzuwischen, wieder an seinem Schweif zu schaffen. Als ich seine Vorhaut auf und niederzog, sagte er: Geh laß mich!

Allein, ich hatte noch nicht genug. Mir kam immer Schani, seine Mutter und seine beiden Schwestern in den Sinn und ich fragte: Sagen Sie, haben sie schon einmal nackt gevögelt?

Noch nie hatte ich bis dahin so ungeniert und aufrichtig mit Herrn Ekhard gesprochen.

Er meinte: Aber Du bist ja selber schon bei mir im Bett gewesen!

Worauf ich erwiderte: Ja, aber ohne Hemd?

Er fragte: Hast denn Du das schon getan?

— Nein, sagte ich, aber ich möchte es einmal tun. Haben Sie es schon gemacht?

Er lächelte. Natürlich. Ich bin ja verheiratet gewesen.

— Ist ihre Frau gestorben?

Nein, gestorben ist sie nicht.

— Wo ist sie denn?

— Na, eine Hure ist sie geworden.

Ich erinnerte mich, daß mich der Herr Horak so genannt hatte und fragte: Bin ich vielleicht auch eine?

— O nein, er lachte heftig über diese Frage  
Du bist meine kleine Peperl.

Und dabei drückte er mich an sich und ich benutzte die Gelegenheit, wieder mit seinem Schweif zu spielen. — So ein kleines Mäderl, wie Du, hab ich noch nie gefickt, meinte er, schmeckt Dir denn das Vögeln so gut? — Ich neigte mich statt aller Antwort herunter und nahmte leise seinen Schwanz in den Mund. Ich leckte mit der Zungenspitze die Eichel, fuhr den ganzen Schaft herunter, küßte seine Eier und ließ mich von den Haaren im Gesicht kitzeln. Aber sein Schwanz blieb weich. Ich zuzelte und zuzelte und er sagte nur manchmal: Das tut wohl — —

Dann zog er seine Nudel aus meinem Mund und ließ mich zwischen seine Beine treten. Er hob mir die Röcke auf und mit der Hand wischte er seinen schlappen Schwanz an meiner Fut herum und kitzelte mich, wie mit einer dicken Zunge.

— Ist das gut? meinte er.

— Ja. Aber warum steht er Ihnen nicht? gab ich zurück. Ich möchte, daß er Ihnen wieder steht.

— Wenn das Deine Mutter wüßt, was Du da tust — sagte er plötzlich.

Ich lachte: Die Mutter will auch, daß er dem Vater öfter steht — —

Er wurde aufmerksam: Woher weißt Du das?

Ich erzählte ihm, während er mit seiner weichen Nudel an meiner Spalte herumstrich, die nächtliche Szene, die ich belauscht hatte.

Er hörte gespannt zu: So — also das hat sie gesagt, daß sie jemanden anderen zum Vögeln finden wird?

Und auf einmal stand ihm der Schweif so fest wie früher. Er hob mich auf, daß ich mich auf ihn setzen konnte und so hielt er mich in den Armen



und drückte nun seinen Schwanz in mich herein. so weit er konnte. Ich tauchte auf und nieder, und mir kam es rasch nach einander, was ich ihm auch sagte. — Mir kommts — jetzt — nicht so tief, das tut weh — so — so jetzt — — kommts mir schon wieder.

Er fragte dazwischen: Warum will sich Deine Mutter nicht von mir vögeln lassen?

Ich schob auf der Schwanzspitze hin und her und meinte: Ich weiß nicht — —

— Ich werde Deiner Mutter sagen, daß sie es tun soll — ja? fuhr er fort.

— Meinetwegen, gab ich zur Antwort. — Mir kommts wieder — ah — das Pudern ist gut — gut ist das.

Er vögelte mich jetzt wunderbar, aber er dachte nur an das, was ich ihm erzählt hatte und ich dachte wieder nur an Schanis Mutter und Schwestern.

— Glaubst Du, daß sie sich von mir vögeln laßt? fragte er keuchend.

— Vielleicht — ich weiß nicht — gab ich ihm zur Antwort und weil er heftiger zu stoßen begann, bat ich ihn: nicht so tief.

— Bei Deiner Mutter ginge er ganz hinein — was?

— Natürlich — — — —

— Möchtest Du haben, daß ich sie vögle?

Aus Gefälligkeit sagte ich: Ja. Und im selben Moment spritzte er mich an. Ich fuhr weg von ihm. Aber er war noch nicht fertig und wurde böse.

— Bleib doch, Du Fratz, Du dummer — es kommt mir erst, Sapperment — mitten drin darf man nicht fort.

Ich wichste ihm den Rest mit der Hand herunter und es regte mich wieder auf, wie hoch er spritzte; es wollte gar kein Ende nehmen.

Mittlerweile war es finster geworden. Ich legte mich zu Bett und Herr Ekhard in der Küche tat dasselbe. Nach einer Weile aber lief ich zu ihm, zog das Hemd aus, und trat nackt an sein Lager.

Er wollte mich zuerst nicht haben, aber er streichelt mich doch am ganzen Körper, küßte mich auf die Brustwarzen, was mir sehr wohl tat. Dann fuhr er mir mit angefeuchteten Fingerspitzen über Brust und Bauch hinunter in meine Muschel, daß ich ganz außer mir geriet vor Geilheit. Ich fürchtete, es könne jemand nachhause kommen, ehe das Spiel zu Ende gespielt sei, deshalb bat ich ihn: Gehns Herr Ekhard, tummeln Sie sich, es könnte wer kommen.

— Was denn tummeln? fragte er.

— Mit dem Vögeln flüsterte ich ihm zu.

— Na hörst Du! Er setzte sich im Bett auf, hielt mich quer über seinen Knien und suchte im Finstern mein Gesicht zu erspähen.

— Na hörst Du! — Dreimal hab ich Dirs getan und jetzt willst Du wieder?

— Nackt! sagte ich schüchtern.

— Schau Dir nur einmal Deine Fut an, meinte er, die ist ja ganz ausgewetzt von heute Abend —

— O, das ist nicht von heute, entschlüpfte es mir.

— So? Von wann denn? Er war mit dem Finger in mein Loch geglitten und das brachte mich ganz in Aufregung. So? Von wann ist das denn? Mit wem vögelst Du denn da so herum? Da? Mir scheint Du treibst es aber zuviel. Sag mir mit wem?

Er bohrte mit seinem Finger herum und ich war wie von Sinnen. Trotzdem überlegte ich blitzschnell meine Antwort und beschloß, den Herrn Horak zu verraten. Das war auch ein Erwachsener.

— Also wer hat das ausgewetzt? fragte er



tief über mich gebeugt, heiser vor Neugier und mit den Fingern in meiner Fut wühlend. — Wer? Das mußt Du mir jetzt sagen.

— Der Horak, antwortete ich.

Er wollte alles wissen. Der Bierversilberer?

— Ja.

— Seit wann?

— Schon lang.

— Früher, als ich Dich gevögelt hab?

— Nein, später —

— Wo denn? Wo hat er Dich erwischt?

— Im Keller — — —

— Na und wieso hat er Dich so ausgewetzt?

— Weil er einen so langen Schweif hat —

— Wie lang? Länger als meiner — — ?

— Ja, viel länger, aber nicht so dick —

— Und wie oft vögelte er Dich auf einmal —?

Ich log: Fünfmal macht er mirs immer — — —

Ekhard war ganz aufgeregt: Komm, keuchte er plötzlich. Komm, ich puder Dich noch einmal.

Ich schlüpfte unter ihn, er drehte sich vor, hob sich das Hemd auf und lag nun nackt auf meinem kleinen Körper. Aber es ging nicht. Sein Schweif war ganz weich und wollte nicht stehen.

— Verflucht, flüsterte er und ich möchte wirklich —

— Ich auch, gab ich zurück und bäumte mich ihm entgegen. Aber es half nichts.

— Weißt was, meinte er, nimm ihn wieder in den Mund, dann steht er gleich.

Ich versuchte noch immer mit der Hand da unten nachzuhelfen und mir den weichen Zipfel hereinzustopfen. Aber er wiederholte: Nimm ihn wieder in den Mund, den Horak seinen wirst ja auch zuzeln, was?

— Ja — gestand ich.

Ekhard rutschte an mir herauf und als ich verstand, was er wollte, rutschte ich ihm tiefer, bis er, immer auf mir liegend, seinen Schwanz an meine Lippen brachte. So machte ich wieder und in dieser Lage deutlich, meinen Mund zur Fut. Denn Ekhard schob mir seine Nudel ganz in die Lippen. Sein Bauch lag auf meinem Gesicht, daß ich kaum Luft bekam. Dennoch arbeitete ich, wie ich nur konnte, weil die Angst, von meinen heimkehrenden Leuten gehört zu werden, mich peinigte. Er hatte seinen Kopf in den Polster vergraben stöhnte leise, und hob sein Gesäß, als ob er vögeln würde. Ich lag unter ihm und sog und schleckte und züngelte an seinem Schweiß, der mir im Mund hin und herging. Das dauerte eine ganze Weile. Der Schweiß brach mir von den Lippen aus und die Lippen schmerzten mich. Endlich ging er nicht mehr ganz in meinen Mund hinein, endlich spürte ich, wie er zu pulsieren begann.

Wie eine Eidechse glitt ich unter Ekhard höher, bis der warme Stiel zwischen meinen Beinen lag. Dort haschte ich ihn mit den Händen und vergrub ihn in meine Fut, so weit er nur darin Platz hatte. Das draussen bleibende Stück, es war der größere Teil, hielt ich mit beiden Händen sanft umklammert und freute mich, daß er hin- und herging.

Ekhard vögelte mich mit einer wahren Wut: Das hätt ich nicht geglaubt, schnaufte er, daß wir noch eine Nummer machen.

— Besser stoßen, bat ich, besser stoßen.

— Na wart, raunte er mir zu, ich will Dich ficken, daß Du die Engeln singen hörst — na wart —

Er legte mir die Hände auf die Brust und spielte mit nassen Fingern an meinen Brustwarzen.



so daß mir wonnige Schauer bis in die Fußsohlen herunterliefen.

Ich warf meine Fut seinem Schweif entgegen, half mit den Händen ein bischen nach und fühlte, wie er tiefer eindrang. Wart, sagte er jetzt, Du Hur, nichtsnutzige, Du Fratz, Du geiler, Du Petschiermädel, Du läufiges, wart nur Du Hure, ich werd Dirs zeigen.

Und er preßte seinen Mund an mein Ohr und begann mir die Ohrmuschel auszuschlecken. Im selben Moment war mir, als ob ich losschreien müßte. Mir war, als ob er mich mit sechs Schwänzen, vögeln würde, in der Fut, im Mund, in den beiden Ohren und auf den beiden Brustwarzen. Ich hielt das laute Schreien mit Mühe zurück, aber reden mußte ich: Jessas, Herr Ekhard — das ist gut — ich wer mich immer nur von Ihnen vögeln lassen — nur von Ihnen — Jessas mir kommts — mir kommts — ganz tief hinein, — so — — Ich ließ ihn wieder ein Stückchen mehr zu mir, es tat schön weh, aber ich achtete nicht darauf.

— Wart nur, flüsterte Ekhard an meinem Ohr, indem er zwischen seinen Worten mit der Zunge in meiner Ohrmuschel herumfuhr. Wart nur, ich werd Dir das Pudern beibringen — Du wirst mir nicht mehr in Keller gehen — mit dem Bierversilberer aufn Faßl pudern — wart nur — Dich vögel ich jetzt, wie ich meine Frau gevögelt hab — so — und wenn — Du gleich ein — Kind kriegst — das geniert mich nicht, stoß nur zu — mir entgegenstoßen? Was? — Gspürst es ja?

Ich war so aufgelöst, daß ich immerfort sprach, und ihm Antwort gab: Nein. Herr Ekhard, — nein, ich geh nicht mehr in Keller ich — laß mich nicht — nur von Ihnen ganz allein — von Alois nicht mehr

— und nicht mehr vom Franzl — und von Robert nicht mehr — und von keinem Soldaten auch nicht mehr — nur von Ihnen —!

— So viel Schwänze hast Du schon Drin gehabt?

— Ja sagte ich, so viel Schwänze — und noch viel mehr — noch ein Haufen anderer Buben.

Er vögelte drauf los wie im Sturm.

— Alsdann brauch ich mich nicht zu genießen — mich wirst Du nicht verraten.

— Nein, Herr Ekhard, stammelte ich in Ex-tase — Ihnen nicht! Aber Sie müssen mich alle Tage so vögeln — ah so gut — so gut ist der Schwanz in der Fut — ah, es kommt mir schon wieder — es kommt mir — nur so weiter stoßen — nur so weiter — nur fest — — —

— Wann was geschieht, sagte er, dann sagst Du, daß es der Horak war — verstehst?

— Ja, aber Sie müssen mich — alle Tage vögeln — ah — ah — ah — —

Meinen letzten Baaz gebe ich her, rief er, soll sein was will, ich werde Dich schon so ausvögeln daß der Schweif noch ganz hineingeht.

Und dann remmelten wir weiter ganz wortlos im Takt. Meine Hände brannten, meine Fut brannte, meine Ohren sausten, mein Atem versagte. Ekhard vögelte weiter wie eine Maschine. Mehr als eine Stunde dauerte diese Nummer. Ich rührte mich nicht mehr und hie und da wagte ich die Frage Noch nicht bald fertig?

— Nein, keuchte er.

Und weiter remmelte sein Schweif, In mir war alles vorbei. Die letzten Male, da es mir noch gekommen war, hatte ich eher Schmerz als Wonne gefühlt. Es hatte nur flüchtig in mir gezuckt und wie ein



rascher Krampf war es mir in die Zehenspitzen gefahren und hatte mich gestreckt. Dann aber spürte ich nur den Brand meiner halb wund geriebenen Haut.

— Noch nicht? — — — ?

— Bald! — —

Nach einer Weile: Bitt schön, Herr Ekhard, es tut mir schon weh.

— Gleich mein Mauserl — kommts Dir nicht noch einmal — — — ?

— Nein — es kommt mir gar nicht mehr — Bitt schön, spritzen Sie, Herr Ekhard, spritzen Sie — —

Er machte einen solchen Stoß, daß ich glaubte, er sprengte mir die Fut auseinander. Und dann begann er zu spritzen, Es rann nur so in meine Spalte und quietschend wieder heraus, als ob er urinire. Das ganze Bett war naß, so floß der Samen aus seiner Röhre. Dabei lag er ganz still und wie ein Klotz auf mir und röchelte.

Ich wand mich, als er fertig war, unter ihm hervor, halbtot vor Müdigkeit. Er stieß nach mir und brummte: Schau aber jetzt, daß Du weiterkommst, Du Hurenfratz.

Ich gab ihm gar keine Antwort, sondern trat nackt wie ich war, ins Zimmer, zog das Hemd an und warf mich auf mein Bett. Mir brannte meine Muschel innen und außen an ihren äußeren Rändern wie Feuer, ich glaubte, ich müsse voll Wunden sein, zündete ein Licht an und besah mich mittels eines Handspiegels. Wund oder blutig war ich allerdings nicht, aber ich erschreck doch, wie rot die Fut war, wie weit sie klaffte und wie weh mir alles tat.

Ich legte mich hin, blies das Licht aus, zwei Minuten später kamen meine Leute. Ich tat, als ob ich schon schlief, verbiß meinen Hunger, indessen sie

ihr Nachtmahl verzehrten und später schlief ich wirklich ein.

Am nächsten Morgen war Herr Ekhard krank. Er lag in der Küche im Bett, legte sich kalt: Unschläge auf den Kopf und wie ich glaubte, auch anderswohin. Ich war ganz wohl, nur die Fut brannte mich noch ein wenig. Ekhard sah mich nicht an und ich vermied es, mit ihm zu reden. Er schlief übrigens beinahe den ganzen Tag. Als ich abends bei ihm vorbei ging, zischelte er mir zu: Da bist Du schuld.

Ich bekam eine plötzliche Angst und lief ins Zimmer, wo meine Mutter war und es gab mir keine Ruhe. Ich mußte sie fragen: Was fehlt denn den Herrn Ekhard? Ich weiß nicht, erwiderte sie gleichgiltig, krank ist er.

Wenige Minuten später ging ich in die Küche und ich hörte sie fragen: Was fehlt Ihnen denn, Herr Ekhard?

Ich erschrack furchtbar, weil ich nicht anderes meinte, als daß er sagen werde: die Pepi ist daran schuld. Er flüsterte etwas, das ich nicht verstand und ich vernahm nur, wie die Mutter sagte: Gehns hörens auf!

Vorsichtig schlich ich zur Tür, um zu horchen. Ich mußte, koste es was es wolle, ich mußte hören, was vorging.

Ekhard flüsterte in seinem Baß und die Mutter sagte auch schon leiser: Aber warum tun Sie denn das? — Er antwortete flüsternd: Das Madl hat mich so aufgeregt, sag ich Ihnen, ich bin ein ganzer Narr gewesen. — — —

Ich war vor lauter Angst mehr tot als lebendig. Meine Mutter sagte: Das muß aber ein sauberes Luder gewesen sein!!

Ekhard widersprach: Nein, nein, sie ist noch



ein Kind, die weiß ja selbst nicht, was sie anstellt, die ist vielleicht so alt wie ihre Pepi — —

Jetzt atmete ich auf.

Aber meine Mutter schlug die Hände zusammen. Und da traun Sie sich und tun so ein Kind schänden?

Ekhard lachte: Ach was schänden! Schänden! Wenn sie mir selber den Schwanz aus dem Hosentürl herausnimmt, wenn Sie selber mir die Nudel in den Mund nimmt und abschleckt, dann werd ich sie wohl nicht geschändet haben.

Meine Mutter war entsetzt: Nein, wie Kinder schlecht sind — da sieht man, man kann nicht genug aufpassen.

Dann senkte sie ihre Stimme völlig zum Flüstern herab und ich entnahm nur aus seiner Antwort, was sie gefragt haben mochte. Herr Ekhard wurde lebhafter und meinte: Aber nein, wo wird er denn ganz hineingehen — — Nur so weit, nur so ein Stück — gebens die Hand her, ich zeigs Ihnen — —

Nein, nein, ich dank schön, was fällt Ihnen denn ein? — Na, da wär auch nichts dabei, meinte Herr Ekhard. Die Mutter unterbrach ihn: Wie oft habns gsagt?

— Sechsmal — Herr Ekhard log, und es machte mir Spaß, daß die Mutter keine Ahnung davon hatte. Sechsmal hab ichs petschieren müssen, fuhr er fort, die hats nicht anders getan.

— Gehns mir weg, fiel meine Mutter ein. Das gibts ja gar nicht, sechsmal — was lügens denn so daher.

— Wenn ich Ihnen sag, beteuerte Ekhard. Sie sehen doch, daß ich mich nicht rühren kann. Sechsmal!

— Ach nein! — Meine Mutter glaubte ihm nicht. Das bringt kein Mann zusammen.

Hörens Frau Mutzenbacher, sagte Herr Ekhard lachend, hat Ihr Mann noch nie sechs Nummern gemacht auf Ihnen? — Meine Mutter kicherte: Na freilich was denn? In diesem Augenblick kam jemand. Das Gespräch war zu Ende und ich fühlte mich vor jeder Angst befreit.

Auch die nächsten Tage war Herr Ekhard noch krank, wie er sagte. Er lag freilich nicht mehr zu Bett, aber ging in Unterhosen und Pantoffeln und nur mit einem alten Ueberzieher bekleidet im Haus herum, saß bei der Mutter, und oft merkte ich, daß sie noch von der Sache sprachen.

Am drittne oder vierten Tag, ich war schon um 10 Uhr von der Schule frei, kam ich am Vormittag nach Hause. Die Küche war leer, die Glastür, die in das Zimmer führte und mit einer weißen Spitzengardine verhängt war, geschlossen. Ich sah gleich, daß die Mutter mit dem Herr Ekhard im Zimmer war. Und da sie mich nicht hörten, verhielt ich mich still, und trachtete ihr Gespräch zu erlauschen, weil ich dachte, es werde von mir die Rede sein.

Ich hörte, wie meine Mutter sagte: Nix hams gehört, eine Lug ist das von Ihnen.

Ekhard entgegnete: Aber erinnerns sich nur, es wird schon stimmen — ich hab ganz genau gehört, wie Sie gsagt haben, es ist Ihnen noch nicht gekommen und wie Sie von ihrem Mann verlangt haben, er soll noch eine zweite Nummer machen.

Die Mutter lachte: Ja von dem eine zweite Nummer — da muß man froh sein, wenn er eine zusammenbringt —

— Na sehen Sie, meinte Ekhard eifrig. Er wird halt früher fertig, als Sie, weil er zuviel Schwäche hat.



Die Mutter antwortete mürrisch: Andere Männer werden auch nicht viel besser sein.

Oha, da täuschen Sie sich aber recht sehr, widersprach Herr Ekhard. Ich kanns so lang zurückhalten, wie ich will und wenn Sie es sich dreimal wollen kommen lassen, liegt mir auch nix dran.

Die Mutter lachte: Das kann ein Jeder sagen. Das glaub ich nicht — Sie tun nur prahlen.

— Was prahlen? — Was prahlen? — Herr Ekhard trat ganz nahe zu meiner Mutter. Gebns Sies her einmal — dann werden Sie schon sehen —

Die Mutter schüttelte den Kopf: Aber nein, das wissen Sie schon, das tu ich nicht. — Ekhard erwischte sie bei den Hüften: Na gehns, jetzt wär ich grad auflegt, ein paar Nummern zu machen.

Er rang mit ihr, die sich sträubte. Lassens mich los, Herr Ekhard, ich schrei!

Ekhard ließ sie los, blieb aber dicht bei ihr und flüsterte: Gehns Frau Mutzenbacher, lassens mich drüber, Sie gefallen mir schon lang.

Die Mutter trat von ihm fort und schüttelte heftig den Kopf: Geben Sie mir Ruhe, ich bin eine anständige Frau, verstehen Sie?

Meine Mutter war eine schlanke, aber fest gebaute Frau und mochte damals sechsunddreißig Jahre alt sein. Sie hatte noch ein frisches Gesicht und schöne blonde Haare.

— Hören Sie, sagte Ekhard, Ihnen möcht mans aber nicht ankennen, daß Sie schon drei Kinder ghabt haben.

Meine Mutter schwieg und er fuhr fort: Das heißt nämlich, im Gesicht merkt mans nicht — anderswo wird mans schon merken.

Nirgends merkt mans, rief die Mutter eifrig. ich bin noch ganz so, wie ich als Mädchen war.

Jetzt spielte Ekhard den Ungläubigen: Gehns weiter, bei die Gspaßladerln wird mans schon kennen.

Die Mutter war ganz beleidigt: Nix kennt man, meine Brust ist grad noch so, wie sie war.

Ekhard sprang zu ihr und wollte sie bei den Brüsten nehmen. Das muß ich selber sehen, rief er.

Aber die Mutter entzog sich ihm: Lassens Sies bleiben, wenns sies nicht glauben wollen.

Dennoch gelang es Ekhard, ihre Brust zu erwischen. Ich sah, wie er faßte und zusammendrückte. Und er war außer sich vor Freude: Nein, so was! Nein, so was! rief er ein ums anderemal. Das ist ja wie bei einer Jungfrau — hören Sie, das ist mir mein Leben noch nicht vorgekommen.

Die Mutter wehrte sich noch ein wenig, dann aber hielt sie still und lächelte stolz: Na, sehen Sie, sagte sie, jetzt glauben Sies mir.

Meiner Seel, jetzt glaub ichs, erwiderte Ekhard und nahm die zweite Brust in die Hand, ohne daß meine Mutter ihms verwehrte.

— Wissen Sie, fuhr er fort, und dabei spielte er mit beiden Händen an den beiden Brüsten, so daß man durch die dünne Perkailbluse die Warzen hervortreten sah. Wissen Sie, Sie sind dumm, daß Sie sich mit so einer Brust noch anstrengen, damits Ihnen einmal kommt, bei Ihrem Mann. Da möchten andere sich das Beuschel herausvögeln, nur wegen dieser Duteln.

— Ich bin halt eine brave Frau, sagte die Mutter, aber sie stand ruhig, und ließ mit ihren Brüsten spielen.

— Brav hin, brav her, redete ihr Ekhard zu, wenn der Mann nix hergibt, hört sich die Bravheit auf. Da haben Sie keine Verpflichtung mehr. Die Na-



tur will befriedigt sein. — Mit diesen Worten hatte er die Bluse aufgeknöpft und nahm jetzt die nackten Brüste aus dem Hemd. Sie lagen weiß in seinen braunen Händen. Gehns hörens auf, flüsterte meine Mutter und suchte sich frei zu machen. Aber er bückte sich rasch und küßte sie auf die linke Brustwarze. Ich sah, wie meine Mutter am ganzen Körper erbebte. — Hörens auf! — Hörens auf! flüsterte sie eindringlich. Und dann setzte sie hinzu: Es könnt wer kommen. — Sie stand vor den Doppelbetten, die noch von der vergangenen Nacht nicht aufgeräumt waren. Ekhard warf sie mit einem plötzlichen Stoß quer über die Betten und lag gleich darauf zwischen ihren Beinen.

Sie strampelte mit den Beinen und Ekhard hatte viele Mühe, sie niederzuhalten.

—Nein, nein, flüsterte sie, ich will nicht — ich will nicht — ich bin eine brave Frau.

— Ach was, herrschte sie Ekhard an, Sie wern schon einmal eine andere Nudel genommen haben.

— Nein, noch nie — noch nie — Gehns weg — oder ich schrei — —

Ekhard suchte jetzt den Eingang mit seinem Schweif. Machens keine Geschichten, weg einmal — keuchte er. Dabei sah ich von der Seite, wie er die Brüste streichelte und drückte

— Wenn jetzt wer kommt — — bat die Mutter — Es kommt niemand, beruhigte er sie und begann schon mit seinen heftigen Vögelstößen. Die Mutter lag ruhig da und regte sich kaum. Sie sagte nur immer: Ich bitte Sie tuns nicht — bitt Sie — nicht — Und plötzlch hörte ich sie flüstern: Warten Sie — nicht — nicht — nicht — ein kurzes Stöhnen kam, ein langer Seufzer. Ekhard hatte ihr den Schweif hineingestoßen.

Im Augenblick war alles verändert. Sie wurde von einem Beben am ganzen Körper geschüttelt. dann breitete sie die Füße weitauseinander und Ekhard nahm sie und legte sie auf beide Arme: So, flüsterte er, so Weiberl.

Ich kannte seine taktmäßigen Stöße und sah, daß er mit voller Lust draufvögelte und ich überlegte, ob ich hableiben und zuschauen, oder hinuntergehen und im Keller den Herrn Horak suchen sollte. Aber ich fürchtete, die Beiden könnten mich hören, wenn ich mich rührte und dann bannte mich doch die Neugierde an meinen Platz.

Meine Mutter begann die Stöße Ekhard's zu erwidern: Ah rief er, Du kannst es aber — Du kannst es aber — ah, so eine enge warme Fut— und so schöne warme Duteln— ah und so schön zurückstoßen tust Du — ah, da laß ich mirs gar nicht kommen — da bleib ich immer drin — —

Die Mutter atmete schwerer und immer schneller, dann brach sie endlich auch mit ihren Reden los: Maria und Josef — Du tust mir weh, — so ein Schwanz, so ein großer — und so dick — ah — süß — ah das ist ganz anders, als wie sonst — fest, nur fest, — das gspür ich bis zu die Duteln hinauf — vögel mich — vögel mich gut — — Gleich kommts mir — —

— Laß Dir nur Zeit, meinte Ekhard, der sich wie ein Drescher auf- und niederbewegte: Laß Dir nur Zeit — ich spritz nicht.

— Ah das ist gut — das kenn ich noch gar nicht, wenn man sich so ruhig ausvögeln darf, flüsterte sie. Mein Mann wäre jetzt schon längst fertig — ah — so ists gut — so fest hinein — fest — und remmel — oh, das ist wunderbar — so lang hats mein Mann noch nie gemacht — —



— Jetzt wäre das Herausziehen unangenehm?  
fragte Ekhard, Dabei zog er sich ein wenig zurück.

Meine Mutter schrie laut auf, umklammerte ihn und wie er wieder hineinfuhr, schrie sie noch einmal: Ah Gott — mir kommts — mir kommts — um Gotteswillen nur jetzt nicht fort — nur jetzt nicht — bitte.

Ekhard flog nur hin und her. Was, jetzt darf ich? Gelt ja? Und zuerst hast mich nicht drüber lassen wollen — — Puder mich nur — Ah Gott, wenn ich das gewußt hätte wie gut das ist, wie gut der Schwanz und wie gut er remmeln kann — ach — ach — jetzt — jetzt — — —

Sie brach in ein Weinen, Quietschen und Schluchzen aus und jappte nach Atem. Ekhard vögelte weiter.

Meine Mutter sagte: Mir ists schon gekommen.

— Macht nix, unterbrach er sie, wirds Dir halt noch einmal kommen. Und er stieß mit unveränderter Kraft weiter drauf los.

— Noch! Es kommt mir wirklich schon wieder — ha! Das hats bei meinem Mann nie gegeben — oh — ich sterbe — ich sterbe — ich spür den Schwanz bis zum Mund herauf, bitt Dich — nimm die Duteln, — so — so und vögel mich nur immer weiter. — — —

Ekhard gab sich noch mehr Mühe: Jetzt darf ich halt mit den Duterln spielen, was? fragte er flüsternd Jetzt heißt nicht mehr, ich bin eine brave Frau, was — mit der Nudel in der Fut hören sich die Dummheiten auf.

Sie antwortete glücklich: Ja, laß sie nur in der Fut, Deine Nudel — laß sie nur — ah mir kommts schon wieder, zum drittenmal — ah was — brave Frau — vögel mich — vögel mich — vögel und wenn auch wer kommt, mir liegt gar nichts dran.

Ekhard wütete auf ihr. Er riß an ihren Brüsten, hob ihre Beine hoch und indem hörte ich das Röcheln das ich kannte: Jetzt — jetzt spritz ich!

— Spritz nur, spritz! Mit Entzücken empfing die Mutter seinen Samen. — Ah — jetzt — jetzt — spür ichs, — jetzt — wie er spritzt — ganz warm, kommts zu mir herein — ach und wie oft das zuckt — ach das ist ein Schwanz — hihi — die Duteln, nimm sie. — so kommts auch — ich werd gewiß ein Kind kriegen — so viel spritzen tust — macht nix — wie er noch stoßt — macht nix — wenn mein Mann spritzen tut, rührt er sich nimmer — und Du vögelst noch so gut dabei — so — so und mein Mann rührt sich mal und dann ists vorbei.

Sie lagen alle beide still aufeinander. Es war vorüber.

Dann erhob sich Ekhard und meine Mutter setzte sich auf. Ihr Haar hatte sich aufgelöst, ihre Brüste noch verschoben. Sie hielt sich die Hände vor das Gesicht, schaute aber durch die gespreizten Finger zu Ekhard auf und lächelte.

Er griff nach ihren Händen, zog sie ihr vom Gesicht fort: Ich schäm mich, sagte sie.

Ach nix, tat er sie ab. Jetzt ists schon alles eins.

Mein Schwanz, mein guter! sagte sie, hielt seinen Schweif in ihrer Hand und betrachtete ihn neugierig.

Dann beugte sie sich herab und nahm die ganze, rote, dicke Nudel Ekharts, die jetzt ganz weich war, auf einmal in den Mund. Sofort stand die Geschichte so fest wie früher, — Komm vögel. — Ekhard zog den Schweif aus dem Mund der Mutter und wollte ie wieder aufs Bett werfen. — Nein, rief sie,



erstaunt, noch einmal? — Du kannst es wirklich noch einmal?

— Da ist doch nichts dabei — sagte er. Natürlich, noch fünfmal — wenn niemand kommt — —

Wenn nur niemand kommen möchte, rief die Mutter, ich weiß nicht, ich bin ganz verrückt, ich halts nicht aus.

— Am besten — meinte Ekhard, ist für den Fall, daß jemand käme, wir legen uns gar nicht nieder — setzen uns wir daher. Er setzte sich auf einen Sessel und aus seiner schwarzen Hose stand ein roter Schweif hoch empor.

Vorsichtig bestieg die Mutter diesen Sattel und ich sah, wie sie mit ihrer Hand heruntergriff und sich den Stift befestigte. Gleich darauf hüpfte sie wie rasend auf und nieder: O Gott, o Gott — so ists noch besser — o Gott da dupft mich der Schwanz direkt am Herzen.

Ekhard brummte: Siehst Du, wärst nicht immer so stolz gewesen, hätten wir schon lange vögeln können.

Die Mutter rief: Halt mich bei den Duteln, daß ich Dich überall hab — halt mich — ach Gott — ach jetzt bin ich fünfzehn Jahre verheiratet und nie hab ich so gevögelt — nein — so ein Mann verdient nicht — ach Gott — ach Gott, — daß man brav bleibt.

Ihre Brüste flogen bei ihrem Tanz auf und nieder. Jetzt griff Ekhard darnach und hielt sie nieder. Und bald auf die eine, bald auf die andere Warze drückte er schmatzende Küsse.

— Mir kommts -- immerfort kommts mir — alle Augenblicke rinnt mir die Natur heraus — ach du guter Mann, Du kannst es, was? — Mir kommts schon wieder — schon wieder!

Es währte nicht lange und Ekhard begann sein

Röcheln wieder, Dann sah ich, wie er mit seinen letzten Stößen die Mutter noch emporhob, die Brüste, die er dabei festhielt, wurden ganz lang gezogen, aber das spürte sie nicht. Sie hielt sich bewegungslos und ließ sich den spritzenden Schaft in den Leib bohren. Aber ich konnte wahrnehmen, wie ihr ganzer Körper dabei zitterte und sie hatte alle Worte verloren, und wimmerte nur noch leise. Dann lag sie in seinen Armen eine Weile wie tot. Endlich standen beide auf und die Mutter kniete vor Ekhard hin, nahm seinen Schweif in den Mund und fing an wie rasend zu saugen und zu lecken.

Er sagte, während es ihn beutelte: Na, werden wir jetzt öfters beinander sein?

Sie hielt inne und meinte: Ich bin Vormittag immer allein — das weißt Du ja — —

Ekhard schüttelte den Kopf: Ich muß aber morgen schon wieder ins Geschäft.

Die Mutter fand gleich einen Ausweg: Dann komm ich halt in der Nacht zu Dir, wenn mein Mann im Wirtsbaus ist — —

— Und die Kinder?

— Ah was, gab sie zurück, die Kinder schlafen — — Ekhard dachte wohl an mich und sagte skeptisch: Das ist doch nicht so gewiß, daß die Kinder schlafen — — —

— Aberja, beteuerte die Mutter, die hören nie was — — —

Wieder mußte Ekhard wohl an mich denken: Soo, Na, mir ists recht, meinte er.

Währenddessen hatte die Mutter imme seinen Schweif im Munde gehabt und ihn nur herausgenommen, wenn sie sprach. Jetzt, sagte Ekhard, machen wir noch geschwind eine Nummer, bevor wer kommt.

Die Mutter sprang auf: Nein, so was — so was,



aber gschwind, — nur einmal laß mirs kommen  
— aber nur sehr gschwind — —

Sie warf sich mit dem Rücken aufs Bett und  
hob ihre Röcke. — Nein, sagte er, dreh Dich um.

Er richtete sich so, daß sie vor dem Bett stehend, mit dem Kopf auf dem Leintuch sich stütze und ihren Popo in die Höhe streckte. Dann raunte er ihr seinen Speer von hinten hinein. Sie ließ nur ein tiefes Gurgeln hören und gleich darauf seufzte sie: Mir kommts schon — jetzt — bitt Dich — spritz Du auch — spritz — —

Ekhard flüsterte ihr zu: Jetzt spritz ich, schad — daß ich Deine Duteln nicht angreifen kann — so — jetzt spritz ich ah — ah — ah — —

Er zog seinen Schwanz gleich heraus, wischte ihn ab und knöpfte die Hose zu. Dann setzte er sich auf einen Sessel und trocknete sich den Schweiß von der Stirne.

Die Mutter nahm das Lavoir vom Waschtisch, stellte es auf den Boden, hockte sich darüber und begann sich die Fut zu waschen. Wie sie damit fertig war, ging sie zu Ekhard. Ihre Brüste hingen noch herunter. Sie erreichte ihm eine nach der anderen zum Munde hin: Noch ein Bissel, verlangte sie und Ekhard nahm nacheinander ihre Warzen in den Mund und küßte sie. Dann schloß die Mutter ihre Bluse.

Vielleicht komm ich schon heute Abend in die Küche hinaus, schloß sie.

Ekhard meinte: Na schön, wird mich freuen.

Die Mutter fing plötzlich von mir an, freilich ohne zu wissen, daß sie von mir rede: Na und was ist denn mit dem kleinen Luder, mit der Du sechs Nummern gemacht hast.

Ekhard erwiderte: Was soll denn mit ihr sein?

— Wirst Du sie vielleicht jetzt auch noch vögel'n?

— Die? Ekhard lächelte. Bist Du eifersüchtig?

— Ja, sagte die Mutter, ich will, daß Du nur mich vögelst— nur mich ganz allein — — —

— Aber Du laßt Dich auch von einem anderen vögel'n — — —

Sie war erstaunt: Ich? Von wem denn?

— Na von deinem Mann doch — nicht? —

— Ah von dem — den laß ich jetzt gar nicht mehr drüber — — —

— Das gibts doch nicht, der wird Dich doch pudern wollen? — — —

— Na, meinte sie zögernd — der tuts ja doch nur alle zwei, drei Wochen einmal und das kann Dich doch nicht genieren — — Der steckt ihn ein bisserl herein, fährt zweimal hin und her und ist gleich wieder fertig.

— So, sagte Ekhard und ich werd mein Mädlerl alle zwei, drei Wochen einmal pudern, ich steck ihn ja auch nicht ganz hinein, und so sind wir quitt.

— Ich bitte Dich, warnte sie ihn, gib nur Acht, Du kannst einmal erwischt werden und dann kommst ins Landesgericht.

Ekhard lachte: Nein, nein, mich erwischens nicht. Und Du wirst deswegen auch nicht zu kurz kommen, wenn ich das Mädlerl einmal hernehme und petschiere.

— Geh jetzt hinaus, sagte die Mutter, es ist eben bald Mittag und es könnte leicht wer kommen.

Sie umarmten sich noch einmal, Ekhard mit beiden Händen an den Brüsten der Mutter, sie mit der Hand am Hosentürl. Dann kam Ekhard heraus.

Als er mich erblickte, erschreckte er im ersten Moment,



Ich lächelte ihn verschmitzt an und er war einige Minuten so verlegen, daß er nicht reden konnte. Dann kam er zu mir und flüsterte: Hast Du was gsehn? — Ich lächelte weiter, statt jeder Antwort. Er fuhr mit der Hand unter die Rösche und an meiner Fut spielend, meinte er: Du wirst Niemanden etwas sagen, nicht wahr, — Ich nickte nur und er ließ von mir ab, weil er fürchtete, die Mutter könne herauskommen.

Seither habe ich ein paarmal belauscht, daß die Mutter, wenn der Vater noch im Wirtshaus war, zu Ekhard in die Küche ging und ich hörte sie beide eine ganze Weile schnaufen. Auch vormittag traf ich sie hie und da beisammen. Ich aber ließ mich von Herrn Ekhard nicht mehr vögeln. Warum, wußte ich eigentlich nicht, doch widerstrebte es mir. Er packte mich einmal, als er offenbar zu diesem Zweck zeitlich nachhause gekommen war und mich allein traf. Da ich mich sträubte, warf er mich zu Boden und legte sich auf mich. Aber ich preßte die Knie zusammen und stieß nach ihm, da ließ er plötzlich von mir ab, warf mir einen eigentümlichen Blick zu und hat mich seither nicht wieder angerührt.

In dem darauffolgenden Jahr ließ ich mich abwechselnd von Alois vögeln, dann von Herrn Horak, den ich fleißig in seinem Keller aufsuchte. Auch Schani erschien einmal bei mir und sagte mir im Hereinkommen schon, daß seine Mutter und die älteste Schwester die Periode hätten und daß er deshalb heute Nacht nur die Wetti gepudert habe. Und die folgende Nacht brauche er gar nicht zu vögeln. Wir benutzten das um in der Küche in aller Eile eine Nummer zu machen, von der mir aber nichts in Erinnerung geblieben ist, als die Tatsache, daß Schani konstatierte, ich bekäme schon einen Busen. Wirklich

hatte ich schon ein paar kleine Halbpäpfel angesetzt, die ganz hübsch wegstanden. Ueber den Kleidern waren sie noch nicht zu fühlen, aber als ich dann ein paar Tage nachher Herrn Horaks Hand unter mein Hemd geführt, war er davon so entzückt, daß ihm sein Schweiß sofort wieder stand, obwohl er mich eben zweimal gefickt hatte, und fortwährend mit meiner Fut spielend, vermochte er es gleich ein drittesmal, was mir den Wert meines neuen Reizes erst recht deutlich zeigte. Auch mein Bruder Franz vögelte mich in diesem Jahre ein paarmal. Er hatte nicht aufgehört, an Frau Reinthaler zu denken, konnte ihrer jedoch nicht habhaft werden.

Zufällig sah ich sie in dieser Zeit am Vormittag auf den Boden gehen. Ich schrie sofort Franz vom Hof herauf und teilte ihm die Gelegenheit mit. Er kam, wagte es aber nicht auf den Boden zu gehen. Ich redete ihm zu, erzählte ihm, daß sich Frau Reinthaler von Herrn Horak vögeln lasse, daß sie gewiß bereit sein werde, ihn zu nehmen, ich malte ihm aus, was sie für Brüste habe, er traute sich nicht. Frech wie ich war, erbot ich mich, ihn zu begleiten. Wir trafen Frau Reinthaler, wie sie eben ihre Wäsche vom Strick abnahm.

-- Küß die Hand, Frau Reinthaler, sagte ich bescheiden.

— Grüß euch Gott, was machts denn ihr da, fragte sie. — Wir kommen zu ihnen —

— So? was wollts denn von mir? -- Vielleicht können wir Ihnen ein bisserl helfen, meinte ich heuchlerisch.

— Na, na ich dank euch schön, Sie legte eben ein Leintuch zusammen. Ich schlich mich an sie heran und griff ihr plötzlich auf die Brust. Ich spielte mit ihr und ließ sie auf- und abschnellen. Franz stand da und



schaute auf diesen Busen und ließ kein Auge davon.

Frau Reinthaler preßte mich an sich und fragte: Was machst denn da? Das ist so viel schön, schmeichelte ich ihr.

Sie wurde feuerrot und schielte nach Franz und lächelte. Und Franz wurde ebenfalls rot, lächelte dumm, aber wagte es nicht, sich zu nähern.

Ich fuhr unter die Bluse und holte die nackte Dute! heraus und sie ließ es geschehen und sah auf Franz, während sie sagte: Was machst Du denn?

Da flüsterte ich ihr zu: Der Franzl möchte so gern.

Ich spürte, wie sich ihre Brustwarze momentan aufrichtete. Trotzdem fragte sie: Was möchte er denn?

— Na, Sie wissen schon — flüsterte ich ihr zu.

Sie lächelte und ließ sich von mir die Brust entblößen, die voll und weiß unter der roten Bluse hervorkam.

— Ich kann ja aufpassen, sagte ich und damit sprang ich von ihr fort. Ich gab Franz einen Stoß, daß er geradewegs gegen die Brust der Frau Reinthaler flog. Dann stellte ich mich auf den Vorboden und wie ich früher im Keller aufpaßte, damit niemand die Frau Reinthaler störe, während sie von Herrn Horak gestemmt wurde, paßte ich jetzt auf dem Boden hier auf, damit die Frau Reinthaler nicht gestört werde, wenn sie meinen Bruder bediente.

Es war, wenn ich mich recht entsinne, die erste Kuppel meines Lebens. Es sei denn, man will annehmen, daß ich meine Mutter an Ekhard verkuppelt habe, indem ich ihm von ihren unbefriedigten Nächten erzählte. Und nimmt man genau, so muß man wohl zugeben, dieser Ekhard ist wohl erst durch diese Geschichte auf diese Idee geraten, meiner Mutter mit seinem Lausewenzel zwischen die Beine zu fahren

und er hätte sich wohl ansonsten begnügt, die Tochter in ihren beiden unvollkommenen Löchern auszubohren.

Franz stand also mit seinem Gesicht, wo ich ihn hingeschleudert hatte, an der nackten Brust der Frau Reinthaler. Sie drückte ihn an sich und fragte ihn: was willst Du denn Kleiner?

Er antwortete nicht, aber er konnte auch nicht antworten, denn sie hatte ihm ihre Brustspitze in den Mund gegeben, wie einem Säugling und Franz leckte oben an dieser süßen Beere, die immer größer wird statt kleiner, je mehr man von ihr genießt.

Und von seinen Lippenbewegungen, von seiner Zunge begann die Frau am ganzen Leibe zu reißen. Es durchfuhr sie und man konnte bemerken, daß sie nun bald der Worte überdrüssig sein werde.

Ich dachte nicht daran, weiter aufzupassen, sondern beteiligte mich an an dem Spiele, das nun anfing, Frau Reinthaler legte sich auf ihren großen hochangefüllten Wäschekorb, hob die Röcke auf und ließ ihren schwarzbehaarten Schlund sehen, so daß ich meinte, mein Bruder werde nun per Kopf darin verschwinden. Dann zog sie den Buben zu sich, versorgte seinen Kleinen mit einem Ruck in ihrer Bauchtasche, die quatschend zuschnappte.

Franz begann wie eine Taschenuhr zu ticken, so genau und präzis und Frau Reinthaler fing zu lachen an: Ach, das kitzelt ja, — wie gut das kitzelt — Sie lachte und lag ganz bewegungslos: Wie gut er das kann — meinte sie zu mir, macht er das oft?

— Ja, sagte ich.

— Und macht er das immer so gschwind?

— Ja, erklärte ich ihr, der Franzl vögelt immer so schnell.

Dann aber kniete ich nieder, nahm ihren Kopf



und tat, wie mir Ekhard getan, ich leckte und kitzelte sie mit der Zunge im Ohr.

Sie gurrte mit heiserer Stimme vor Wollust.

— Vögel nicht so schnell, Bubi, bat sie Franz, ich will auch stoßen — wart — so — siehst Du — so gehts noch besser — —

Sie regulierte den Takt von Franzls Bewegungen, und schupfte ihn mit ihrem repetierenden Hintern, daß der Wäschkorb krachte.

— Ach — es kommt mir — ach, das ist gut — ach, das halt ich nicht aus — wenn die Pepi mir noch so ihm Ohr schleckt — da kommts mir gleich wieder — nein Kinder — was seid ihr für Kinder — ach — —

— Du Bubi, sagte sie plötzlich mitten im Keuchen, warum nimmst Du denn das Duterl nicht in den Mund?

Franz nahm ihre strotzende Brust und leckte an der Warze, als wollte er daraus trinken.

Sie schrie auf: Aber — Du hörst ja vom vögeln auf — Du hörst ja auf — und mir kommts grad — vögl doch! — So fester, schneller, — ja — gut, so ists gut. Jessas jetzt läßt er wieder die Brust aus, warum laßt Du denn die Brust aus — — —

Franz hatte es noch immer nicht gelernt, beides zugleich zu tun. Deshalb ließ ich das Ohr der Frau Reinthaler los und kam ihm zuu Hilfe, indem ich die schöne volle Brust der Frau Reinthaler nahm. Auch die zweite Dutel holte ich ihr heraus und über ihren Kopf liegend, küßte ich sie bald von rechts, bald links, wobei ich spürte, wie der heiße Atem zwischen meine Beine hinstrich, denn ich lag gerade mit der Fut über ihrem Gesicht. Sie hat mir die Röcke zurückgestreift, und fuhr mit der Hand an die Spalte und sie traf mit ihrem Finger den rechten Punkt so gut, daß

es mir sehr wohl tat und ich merkte, ich werde auch gevögelt.

Ganz gleichzeitig kam es uns dreien, Frau Reinthaler keuchte vor Wonne. Ach, meine lieben Kinder — ach, wie gut das ist — ach Franzl ich spür, wie du spritzen tust — und die Peperl — Du bist auch ganz naß geworden — ach!

Dann lagen wir eine Weile ganz matsch übereinander und mochten wohl auch wie ein Wäsche- oder Kleiderbündel ausgesehen haben.

Frau Reinthaler, die emporschnellte, warf Franz und mich zur Seite. Sie richtete sich zusammen, war sehr rot und schämte sich plötzlich: Nein, so was — diese Kinder — murmelte sie. Dann ließ sie fort, vom Boden herunter.

Franz und ich blieben allein und machten es uns auf dem Wäschkorb bequem. Ich nahm seinen Schwanz in den Mund, damit er wieder stehen könne. Das tat er denn auch bald genug und jetzt verlangte ich: Vögel mich — — —

— Nein, sagte er, die Frau Reinthaler könnte kommen. — Das macht nix, redete ich ihm zu, das macht doch nichts — sie weiß ja, daß wir miteinander vögeln.

— Ich will aber nicht, weigerte er sich weiter.

— Warum nicht — ?

— Weil — weil — Du keine Duteln hast, erklärte er. — Was, Ich riß mein Leibchen auf und zeigte ihm meine beiden kleinen beiden Aepfel.

Er begann damit zu spielen und ich legte mich auf den Korb der Frau Reinthaler. Franz legte sich auf mich und ich fädelte ihn so schnell ein, daß er bis an den Schaft darin saß. Er puderte ausgezeichnet und mir schmeckte es. Wir waren bald fertig, standen



auf, ließen die Wäsche liegen wie sie lag und gingen vom Boden fort.

Franz lauerte von nun ab der Frau Reinthaler noch hitziger auf als früher. Aber wenn er sie jetzt traf, nahm sie ihn, so oft es ging, in ihre Wohnung und unterrichtete ihn, wie man es machen mußte, die Fut und die Brust gleichzeitig mit Schmeicheleien zu versehen. Und Franz machte bald erfreuliche Fortschritte, Oft holte sie ihn aus unserer Wohnung und hatte jedesmal eine Ausrede: Franzl. möchtest für mich zum Greißler gehen um Petroleum? Oder: Franzl, möchtest mir nicht geschwind ein Bier bringen? Und wenn sie so kam, dann wußte ich schon jedesmal, was bevorstehe, wenn Franzl mit dem Gebrachten in ihrer Wohnung verschwand.

So standen die Dinge, als meine Mutter plötzlich starb. Ich war dreizehn Jahre alt und mitten in der Entwicklung begriffen. Daß mir die Brüste so rasch wuchsen, daß mein kleiner Polster zwischen meinen Füßen mit Locken sich bedeckte, schreibe ich heute doch wohl dem vielen Geschlechtsverkehr zu, den ich so frühzeitig gepflogen, den heftigen Reizungen, denen mein ganzer Körper ausgesetzt war. Ich hatte die ganze Zeit, bis zum Tode meiner Mutter fortwährend gevögelt und wenn ich es vielleicht überschlage, mit zwei Dutzend Männern Unzucht getrieben.

Von den hier erzählten war mein Bruder Franz, dann Robert, dann Herr Horak, der mich im Verlauf der Begebenheit vielleicht fünfzigmal in seinem Bierkeller wie ein Bierfaß mit seiner Pipe eingesundet hat, dann Alois, bei dem ich etlichemale im Schoße seiner Klementine „Schluß mit Genuß“ sagen hörte, dann der Herr Ekhard, dann der Schani, den ich aber nur ein einzigesmal zu kosten bekam, ein einzigesmal

den Soldaten, einmal den Burschen, der mich gleich nachher zwang, ihm zu Willen zu sein. Dazu kommen die vielen Buben, die ich in den Keller lockte, oder die mich in irgend einem Hausflur, hinter der Planke, oder sonst wo an die Wand lehnten und mir die Spalte ausrieben und ein paar Männer, die mich, während meiner Streifwege auf dem Fürstenfelde zusammenfingen, mich auf meine Augen hin gleich anpackten und es versuchten, mich anzubohren, wobei sie mir aber meistens nur den Bauch bespritzten. Einige von ihnen habe ich vergessen. In Erinnerung ist mir nur ein besoffener Schlosser geblieben, der mich auf freiem Felde, während es noch Tag war, vögelte, mich dabei würgen wollte, dem es aber sofort kam, als sein Schwanz nur meine Haut berührte. Dann noch ein alter Mann, ein Hausierer, der mir ein paar blaue Strumpfbänder schenkte und mich in einem der kleinen Wirtshäuser, die es damals da draußen gab, auf den Abort lockte. Er setzte sich dort nieder, als wolle Knie und rieb mir von rückwärts die halbsteife Nudel er seine Notdurft verrichten, nahm mich zwischen die zwischen die Schenkel. Es werden wohl zwei Dutzend Männer gewesen sein.

Da starb auf einmal meine Mutter. Sie war nur zwei Tage krank gewesen. Was ihr gefehlt hat weiß ich nicht. Ich erinnere mich nur, daß sie am anderen Tag des Morgens gleich abgeholt und in die Totenkammer gebracht wurde.

Wir Kinder weinten sehr, denn wir hatten sie sehr lieb gehabt. Sie war immer gut zu uns gewesen, hatte uns nur selten geschlagen, während wir uns vor dem Vater, der immer streng war, doch weit eher fürchteten. Mein Bruder Lorenz sagte damals zu mir: Das ist die Strafe für eure Sünden, für den Franzl



seine und für Deine. — Ich war tief erschüttert von diesen Worten und glaubte ihm auch.

Deshalb enthielt ich mich nach dem Tode meiner Mutter jeglicher Unzucht. Ich gelobte mir, mich nie wieder vögeln zu lassen und der Anblick des Herrn Ekhard war mir unerträglich. Er war übrigens sehr niedergeschlagen und zog acht Tage, nachdem die Mutter gestorben war, von uns fort. Ich atmete auf, als er aus dem Hause war. Franzl, mit dem ich jetzt noch viel öfter als sonst allein blieb, griff mir einmal an die Brüste. Aber ich gab ihm eine Ohrfeige und so ließ er mich in Ruhe.

Dieser Todesfall bildete einen Abschnitt in meinem jungen Leben. Ich hätte mich vielleicht noch gebessert, aber es kam anders!